



zweitopf, FURCA Award 2018

FURCA Award 2018

LANDES KUNST UND KULTURPREISE 2018



Das Land
Steiermark

→ Kultur, Europa, Außenbeziehungen

www.kultur.steiermark.at

LANDES
KUNST UND
KULTUR
PREISE 2018

Inhaltsverzeichnis

08

Kulturlandesrat Christopher Drexler
Monolog

10

Clemens J. Setz
„Danksonett“

12

Richard Kriesche / Elisabeth Freismuth
Werner Krause
Jurybegründungen

14

Sonja Gangl
Würdigungspreis

20

Fiston Mwanza Mujila
Peter-Rosegger Literaturpreis
des Landes Steiermark

26

Tomer Gardi
Literaturstipendium für
innovative Schreibtechniken

30

Sandy Lopičić
Großer Interpretationspreis des
Landes Steiermark

36

Peter Jakober
Johann-Joseph-Fux-
Opernkompositionspreis

42

Sehyung (Sergey) Kim
Johann-Joseph-Fux-Stipendium

46

Regionale und internationale Vernetzung
Nikolaus Harnoncourt Stipendium

50

Christian Frosch
Großer DIAGONALE-Preis
Spielfilm

52

Nikolaus Geyrhalter
Großer DIAGONALE-Preis
Dokumentarfilm

56

Susanna Flock & Leonhard Müllner
Wolfgang Lampl / Jimi Lend
Artist-in-Europe-Stipendien

62

Ulrich Reiterer / Marie Gamillscheg
Veronika Eberhart / Daniel Hafner
studio ASYNCHROME / Julian Palacz
Atelier-Auslandsstipendien

74

Lilith Kraxner / Karl Wratschko
Film-Auslandstipendien

78

Katharina Binder / Daniela Schwarz
Uwe Gallaun / Markus M. Sworcik
Ortweinstipendien

81

Internationale KünstlerInnen
Styria-Artist-In-Residence-Stipendien

115

Jurymitglieder / Impressum

„Kunst und Kultur – meine Alltagsdurchflutung – die mich (be)ständig begleiten“

Innerer Monolog

Ich habe eine innige Beziehung zu zwei Bildern. Das Eine ist vom schon verstorbenen Künstler Markus Prachensky, das mich seit fünfzehn Jahren durch all meine Büros begleitet und nun hinter meinem Schreibtisch hängt. Es war verwaist und ich habe es adoptiert, seitdem bleibt es in meinem Büro. Es bringt Ruhe in meinen oft hektischen Alltag und in seiner Darstellung verbirgt sich ein großkoalitionärer Farbcode. Die Ergänzung zum Werk Prachenskys finde ich in einem Werk von Günter Schimunek, das mich schon durch zwei Wohnungen begleitet hat, und auf dem drei Figuren dargestellt sind, die einen inneren Bezug zwischen Individuum und Gesellschaft herstellen. Apropos Gesellschaft:

Das Zivilisatorische in der Gesellschaft, das macht Kunst und Kultur aus. Und des-

halb ist es mein persönliches Ziel, den Alltag von Kunst und Kultur durchfluten zu lassen. Die bildende Kunst, die mich umgibt, ist ein Teil davon, die Literatur ein weiterer. Man muss den Alltag mit Büchern bereichern! Ich kann hier eigentlich kein Lieblingsbuch benennen, aber ich kann das Buch nennen, das ich am Öftestens – sicher über ein Dutzendmal – verschenkt habe: „Gespräch in der Kathedrale“ des peruanischen Literatur-Nobelpreisträgers Mario Vargas Llosa. Ich schätze dieses Buch sehr.

Fazit: Insofern und gerade deshalb bin ich sehr froh, im Land Steiermark für die Kultur zuständig zu sein, weil dies meine kulturelle Alltagsdurchflutung begünstigt. Und daher schließe ich meine Gedanken: Zu den schönsten Privilegien der Welt zählt bestimmt die Freude am Beruf.



Danksonett auf den Literaturpreis des Landes Steiermark

Clemens J. Setz über zum Literaturpreis

*Bestimmte Preise kriegt man wirklich nie.
Man wünscht sie sich. Man kann sie nicht erzwingen.
Solch ferne Preise sind zum Beispiel die,
die auf den Bäumen sitzen und dort singen.*

*Und dann noch jene Preise auf dem Mond,
von denen man nur Kraterränder sieht.
Die wird man auch nie kriegen. Wie gewohnt,
versucht man es auf anderem Gebiet*

*und schreibt ein Buch. Da kriegt man einen Preis.
Der wurde vom Land Steiermark vergeben.
Man freut sich sehr. Man rennt erstaunt im Kreis.*

*Man finanziert paar Monate das Leben.
Man braucht nicht mal mehr jenen Preis, der weiß
im Katzenkorb des Nachbarn schläft. Na eben.*

Clemens J. Setz

- Geboren 1982, lebt und arbeitet in Graz
- Studium der Mathematik und Germanistik
- 2011 Die Liebe zur Zeit des Mahlstädter Kindes, Erzählungen, Preis der Leipziger Buchmesse
- 2012 Indigo, Roman, Shortlist des Deutschen Buchpreises; Literaturpreis des Kulturkreises der deutschen Wirtschaft (2013)
- 2014 Die Vogelstraußtrompete, Gedichte
- 2015 Die Stunde zwischen Frau und Gitarre, Roman, Wilhelm Raabe-Literaturpreis
- Setz' Bücher erscheinen bei Suhrkamp

facebook.com/clemens.j.setz

A man with a full dark beard and glasses is looking towards the camera. He is wearing a grey knit beanie and a dark scarf. To his left is a white sign with blue text. The background is a textured, light-colored wall.

der mond ißt äpfel
wenn ich nicht zusehe
aus unsren bäumen.

H.C. ARTMANN
1921 - 2000

Jurybegründungen

Über die großen Landeskulturpreise ...

Sonja Gangl:

„die zuerkennung des würdigungspreises des landes steiermark wird künstlerinnen und künstlern auf grund ihres nachzuweisenden gesamtouevres zugesprochen. die jury des würdigungspreises 2018 schlägt für diesen preis die steirische künstlerin sonja gangl vor.

den kriterien des würdigungspreises des landes steiermark entsprechend zeichnet sich das gesamtwerk der künstlerin sonja gangl durch kompromisslosigkeit, klare strukturierung ihrer arbeiten, die konsistente verfolgung ihrer künstlerischen ziele und ein höchstmaß an inhaltlicher flexibilität in der themensetzung und streng formale formensprache aus.

klassisch ausgedrückt ist sonja gangl eine brillante zeichnerin, die sich den luxus leistet, dort zu zeichnen, wo anderen das fotografische abbild genügt. mehr noch: sonja gangl unterläuft damit unsere wahrnehmung, ver-rätselt das von uns für wirklich gehaltene, verunsichert uns im sehen selbst. wenn sie z.b. in der präzision des zeichnens weltberühmter „filmend stills“, zeichnerisch zu optimieren versucht, sozusagen das bessere foto kreiert, führt sie uns die mediale verunsicherung unserer wirklichkeit vor, lässt uns an ihr teilhaben und sie letztlich begreifen.

sonja gangl läßt sich aber nicht auf eine brillante zeichnerin reduzieren, zeichnen ist bei ihr nicht selbstzweck, zeichnen ist nichts ephemäres, sondern ein medium zur interak-

tion mit unserer hochaktuellen, mediatisierten, politisierten lebenswirklichkeit. sonja gangl ist eine künstlerin unserer gegenwärtigkeit. ihre arbeiten sind extrem präzise durchdekliniert, wie sich dies auch in ihren eigenpublikationen und insbesondere in den publikationen für die albertina wien und das museum moderner kunst klagenfurt exemplarisch nachvollziehen lässt.“

Richard Kriesche

Sandy Lopičić:

„Sandy Lopičić ist ein äußerst vielseitiger Künstler, der in seinem Schaffen eng mit Graz und der Steiermark verbunden ist. Aufbauend auf eine exzellente Ausbildung als klassischer Pianist bei Alexander Igorevich Satz an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Graz hat der vormalige Barpianist sich zu einer stilprägenden Künstlerpersönlichkeit entwickelt, die weit jenseits überkommener Zuschreibungen wie „E“ oder „U“ in einzigartiger Weise unterschiedliche Genres fusioniert.

Seine bosnischen Wurzeln lebt Lopičić in einer Musik, die traditionelle Ausdrucksformen des sogenannten Balkans mit Elementen des Jazz zu einer ebenso raffinierten wie populären Klangwelt vermengt, einer essenziell steirischen – weil mitteleuropäischen – Musik, deren Kraftzentrum (ob auf der Bühne oder nicht) stets der Interpret Sandy Lopičić bleibt. Als solcher wechselt Lopičić virtuos vom Instrumentalisten zum Arrangeur. Und er interpretiert als Theatermensch zunehmend auch Texte: durch The-



atermusiken oder als Schauspieler und Regisseur. Sein umfassendes Können und Wissen, das nicht zuletzt der Flexibilität und Kreativität den Vorzug gegenüber einseitiger Spezialisierung gibt, vermittelt er als Lehrender an seiner Alma Mater Studierenden der Theatermusik.

Mit Sandy Lopičić soll ein Künstler ausgezeichnet werden, der für Musik wie Theater brennt und sich mit großer Leidenschaft ihrer Öffnung, Entfaltung und Entgrenzung verschrieben hat.“

Elisabeth Freismuth

Fiston Mwanza Mujila:

„Er ist daheim in vielen Welten und ebenso vielen Sprachen. Eines der imposanten Resultate daraus ist die enorme sprachliche Vielstimmigkeit, die auch den Debütroman „Tram 83“ von Fiston Mwanza Mujila zu einem international herausragenden literarischen Ereignis macht. Fiston Mwanza schildert das

Schicksal von Außenseitern, Randfiguren, gescheiterten Existenzen, Prostituierten, gerissenen Betrügnern, deren Anlaufstelle das titelgebende Lokal in einer Großstadt in Afrika ist. Er verleiht jeder dieser Figuren eine markante, unverwechselbare und eindringliche Stimme; rau, schonungslos und doch immer wieder auch in poetischen Klangfarben. Fiston Mwanza verfügt über die rare Gabe, Sätze in rhythmische Kompositionen zu verwandeln, groß ist ihr Nachhall, trostlos die Grundmelodie. Der Autor, der seit einigen Jahren in Graz lebt, zählt schon jetzt zu den wichtigsten Repräsentanten einer Dichtergeneration, die nicht anklagt, nicht urteilt, aber drastisch vor Augen führt, wie unüberbrückbar die Kluft werden kann – jene zwischen Hoffenden und Hoffungslosen, jene zwischen sogenannter Alter und Neuer Welt. Das Lokal „Tram 83“ befindet sich an einer Endstation, der virtuose Erzähler hingegen ist auf dem Weg in die Welt der exzellenten Gegenwartsliteratur.“

Werner Krause

Das Auge ist ein Werkzeug

Sonja Gangl

Herzliche Glückwünsche! Wie fühlt man sich mit dem Prädikat „würdig“ ausgezeichnet?

Ich freue mich sehr über diesen Preis. Ich fühle mich geehrt, und ich hoffe, dass ich mich dieses Preises in jedem Sinn würdig erweise.

Wenn Sie die Reihe der PreisträgerInnen betrachten: Wie wichtig ist es, dass einer Frau dieser Preis zugesprochen wurde?

Seit 1970 wurde dieser Preis an 39 KünstlerInnen vergeben, darunter waren 34 Männer und 5 Frauen, das heißt, der Frauenanteil liegt bei nicht einmal 13 Prozent. Ich glaube, dass ein Preis vollkommen unabhängig vom Geschlecht der KandidatInnen vergeben werden und ausschließlich die Qualität eines Werkes beurteilen sollte, wenn man sich aber diese Zahlen ansieht, sollte man – um irgendwann zu einem 50-50-Gleichgewicht zu gelangen – das Werk der weiblichen Kandidatinnen ganz besonders ins Auge fassen.

Wie wichtig ist dieses Thema auch im Zusammenhang mit dem Kunstmarkt?

Der Kunstmarkt ist nach wie vor eine von Männern dominierte Sphäre. Deshalb hat ein an eine Künstlerin vergebener Preis immer auch eine Signalwirkung. Vergleicht man die Rankings auf dem internationalen Kunstmarkt, liegt der Anteil der Frauen der Top-100-KünstlerInnen bei nur 15 Prozent.

Der Würdigungspreis wird als Anerkennung des Gesamtwerkes verliehen. Sie haben in Ihrer Karriere mehrere große, sehr unterschiedliche Werkblöcke geschaffen. Können Sie einen roten Faden in Ihren Arbeiten benennen?

In fast allen Arbeiten beschäftige ich mich mit dem Aufspüren, Sichtbarmachen und Spiegeln eines Mediums in einem anderen. Damit meine ich, dass ich – auf einer bildnerischen Gestaltungsebene – versuche, das Grafische im Film und umgekehrt das Filmische im Erzählen der Zeichnung sichtbar zu machen. Und genauso die Mittel der zeichnerischen Darstellung in der Fotografie und in der Installation so wie die Rückführung der besonderen Mittel der Fotografie und Rauminstallation in den „zweidimensionalen Raum“ der Zeichnung. Darüber hinaus spiele ich mit den Möglichkeiten, Motive und Erzählmuster, die gemeinhin einem bestimmten Medium (in einem bestimmten historischen Kontext) zugeordnet werden oder die wir wie selbstverständlich einem Medium zuschreiben, in ein anderes Medium zu transferieren.

Das Medium Film hat mich schon immer fasziniert. Als ich 1991 begonnen habe, mich mit den Schlussbildern von Spielfilmen zu beschäftigen, war ich anfangs nur an der Gestaltung der Typografie interessiert. Mehr und mehr habe ich mich dann mit dem Spannungsverhältnis von Schrift und Bild auseinandergesetzt und der Frage, warum welches Bild als finales Bildmotiv gewählt wird. Das Schlussbild eines Films steht genau an der Schnittstelle von Illusion und Realität, also der Illusion des Films und der Realität des Kinosaals. Das Schlussbild ist für uns Zuseher eine Art Tür, durch die wir den Film verlassen und unser Alltagsleben wieder betreten. Wichtig ist dabei natürlich, was wir mitnehmen, wenn wir durch diese Tür hindurchgehen.

Porträtfoto Sonja Gangl
2018



© Daniela Beranek



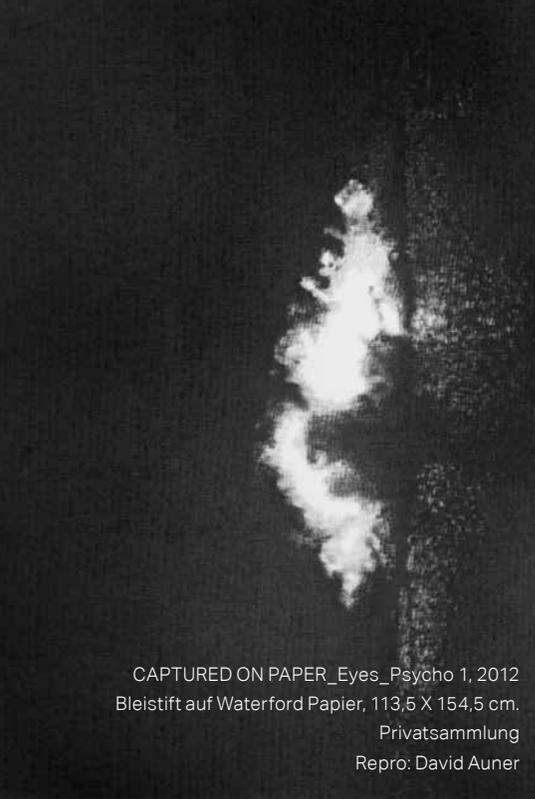
Während des Arbeitsprozesses an den großformatigen Zeichnungen der Serie THE END entstand bereits das nächste Konzept, nämlich die Serie EYES. So wie die Schlussbilder einen ganz bestimmten Ort im Film haben und eine ganz bestimmte Funktion ausüben, so hat das Bildmotiv des menschlichen Auges (über die Analogie Auge-Kamera-Projektor) eine ganz besondere Stellung und Bedeutung im Film. Mit der Darstellung eines Auges im Film öffnet sich ein riesiger Raum von Zeichen und Referenzen, beginnend mit dem Verweis auf die Analogie von Auge und Kamera (exemplarisch bei Dziga Vertov) und der Vorstellung, beim Sehen eines Films von diesem gleichzeitig auch „gesehen“ zu werden. David Cronenberg in „Videodrome“ und Woody Allen in „The Purple Rose Of Cairo“ haben diese Fantasie durchgespielt.

Das Auge ist ein Werkzeug, das uns ermöglicht, Distanzen zu überwinden. Aufgrund seiner Verletzbarkeit ist es gleichzeitig ein Organ, das wir maximal schützen müssen, von dem wir die Dinge also auf

Distanz halten müssen. Wir feiern ja jedes technologische Hilfsmittel, das zeitliche und geografische Distanzen aufhebt und verstehen darunter einen Gewinn an Authentizität und Unmittelbarkeit. Dabei vergessen wir aber, dass wir zu allem und jedem eine bestimmte Distanz einnehmen müssen, um beurteilen zu können.

Sie haben schon einmal einen wichtigen Preis des Landes Steiermark erhalten, den Förderungspreis für zeitgenössische bildende Kunst. Dafür bewirbt man sich mit einem bestimmten Kunstwerk. Welches Werk war das, und wie hat die Jury ihre Auswahl begründet?

Damals habe ich parallel an zwei Werkblöcken gearbeitet, den Zeichnungen aus der Serie THE END und den Übermalungen und Videoarbeiten aus der Werkgruppe LETTERBOXING. Bei den Arbeiten mit dem Titel LETTERBOXING bestand das Konzept darin, durch die Verringerung des Bildausschnitts Bildinformationen zu reduzieren und gleichzeitig thematisch zu überhöhen. Bei pornografischem Bildmaterial hat die-



CAPTURED ON PAPER_Eyes_Psycho 1, 2012
Bleistift auf Waterford Papier, 113,5 X 154,5 cm.
Privatsammlung
Reprö: David Auner

se Arbeitsmethode überraschende und oft auch humorvolle Ergebnisse erbracht. Früher wurde in Zeitungen und Magazinen über entblößte Körperteile oft ein schwarzer Zensurbalken gelegt. Das habe ich umgedreht und aus dem Zensurbalken einen „Sichtbalken“ gemacht, sozusagen einen Negativ-Zensurbalken. Aber nur ein kleiner Teil meiner Arbeiten hat sich mit Pornografie beschäftigt. Wenn ich pornografisches Bildmaterial verwendet habe, dann habe ich das getan, um das „Sehen“ selbst zu thematisieren, das heißt, den Voyeurismus bzw. das, was Sigmund Freud Skopophilie genannt hat, jene Schaulust, die uns angeboren und nach Freud ein Teil unserer Sexualität ist.

Die Begründung des Jurymitglieds Dirk Snauweart bei der Preisvergabe 2004 lautete: „Die Künstlerin arbeitet vorwiegend in den Medien Fotografie, Video und Computer. Sie verbindet diese medialen Ansätze mit den klassischen Medien wie Zeichnung oder Malerei. Die Wechselwirkung zwischen fotografischen und malerischen Strukturen der Bildfindung stellt Gangl nicht nur in ein formales

Spannungsfeld, sondern auch in ein inhaltliches. Die inhaltliche Verbindung und Gegenüberstellung von Betrachtung und Voyeurismus, Begehren und Konsum, Sexualität und ‚Disembodied-Körperlichkeit‘ fusioniert sie zu einer höchst aktuellen Erweiterung der malerischen und zeichnerischen Verarbeitung von fotografischem Material.“

Der Förderungspreis des Landes Steiermark für zeitgenössische bildende Kunst wird seit 1983 als Wettbewerb durch die Neue Galerie am Universalmuseum Joanneum durchgeführt. Den PreisträgerInnen wird traditionell zumindest in Österreich große Aufmerksamkeit zuteil. War die Zuerkennung dieses Preises ein wichtiger Schritt in Ihrer Karriere?

Jeder Preis ist ein wichtiges Signal der Anerkennung und Wertschätzung. Das Preisgeld bedeutet für mich jedes Mal die Möglichkeit, damit neue Arbeiten zu finanzieren. Genau so wichtig wie der Förderungspreis des Landes Steiermark war für mich der Kunstpreis der Stadt Graz, den ich 2008 erhalten habe.

Zuletzt hat man mehrere wichtige Personalausstellungen von Ihnen gesehen. 2013 in der Albertina, 2016 im Museum Moderner Kunst Kärnten in Klagenfurt, 2015 und 2018 in Ihrer Wiener Galerie. Die gezeigten Werke waren (bis auf die Installation in Klagenfurt) zumeist Zeichnungen. Darunter waren viele sehr großformatige Arbeiten. Wie kann man sich den unglaublich zeitintensiven Arbeitsprozess vorstellen?

Allen meinen Arbeiten liegt immer ein konkretes Konzept zugrunde. Ich zeichne nicht um des Zeichnens willen. Ein wesentlicher Punkt beim Konzept der Serie THE END ist die Vorstellung, dass ein Filmstill, das seiner Definition nach nur eine vierundzwanzigstel Sekunde zu sehen ist, durch den arbeitsintensiven Prozess der Überführung in das Medium der Zeichnung herausgehoben, „aufgewertet“ bzw. in einem symbolischen Sinn „wertvoller“ wird.

Für die Zeichnungen der Serie STILLLEBEN verwende ich als Motive als „geringwertig“ geltendes Verpackungs- und Transportmaterial, nicht nur, um gesellschaftspolitische Fragen (zum kapitalistischen Warenkreislauf etc.) zu stellen, sondern besonders auch, um dieses „arme“ Material (analog zu den Vorstellungen der Arte Povera von ihrem künstlerischen Material) für bildnerische Fragestellungen dienstbar zu machen. Das ist meiner Meinung nach nur möglich durch meine präzise, arbeitsintensive Technik. Die in die zeichnerische Arbeit intensivierte Lebenszeit wird als Ästhetik eines Materials erfahrbar.

In der Kunstgeschichte wurde die Umkehrung und Überhöhung eines „nicht abbildungswürdigen Objektes“ schon öfters zum Thema gemacht, wie zum Beispiel in den 1950er Jahren durch den Nouveau Réalisme.

Die Skulptur „White Cube Jesus“ in der Burgkapelle des Museums Moderner Kunst Kärnten entstand in Kollaboration mit der Theaterregisseurin Ute Liepold. Diese Skulptur ist ein Werk der bildenden Kunst und war gleichzeitig das Bühnenbild der Inszenierung des Stückes „Nipple Jesus“ von Nick Hornby. Dem barocken Kirchenraum habe ich einen puristischen weißen Quader, der „ideale Ausstellungsraum“ der Moderne, gegenübergestellt. Dieses Zitat eines idealen (und damit auch sakralen) Ausstellungsraumes wurde im sakralen Raum der Burgkapelle gleichsam zu einem begehbaren Tabernakel.

Bei der Serie STILLLEBEN thematisieren Sie eindeutig auch die gesellschaftskritischen Möglichkeiten der Kunst. Worauf wollen Sie – in einem doppelten Sinn – unseren Blick lenken?

Allein in Österreich werden jährlich 160.000 Tonnen Lebensmittel weggeworfen. Täglich wird in Wien so viel Brot vernichtet, wie in Graz gegessen wird. Glücklicherweise dringt

dieser Sachverhalt immer mehr in unser Bewusstsein und fordert uns zum Handeln auf. Auch auf politischer Ebene wird endlich reagiert. Belgien hat bereits per Gesetz das Wegwerfen von frischen Lebensmitteln verboten. Auch San Francisco hat das „Null Prozent Projekt“ zur Müllvermeidung und Mülltrennung für alle verpflichtend gestartet.

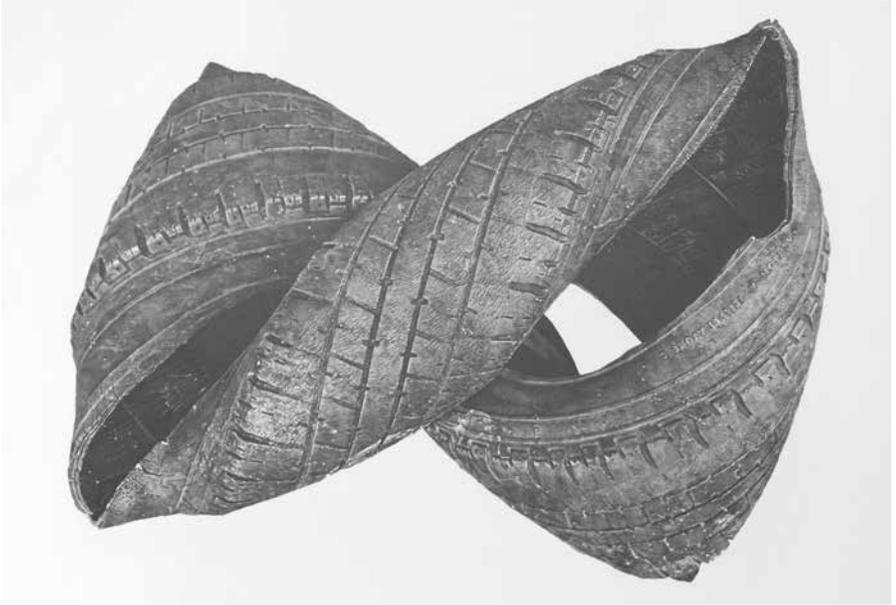
In den Zeichnungen der Serie STILLLEBEN beziehe ich mich auf das spanische Stillleben zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts. Dieser Bezug besteht nicht nur in thematischer und motivischer Hinsicht, sondern auch in der Verwendung der Bildformate von zum Beispiel Juan Sánchez Cotán oder Juan van der Hamen y León. Während Cotán und seine Zeitgenossen Lebensmittel wie Zitrusfrüchte und Gemüse noch als ästhetische Gegenstände denken konnten, sind diese Lebensmittel heute nicht mehr denkbar und darstellbar, ohne ihre Produktionsbedingungen und Transportwege miteinzubeziehen. In meinen Stillleben tauchen daher keine makellosen Zitronen, Äpfel und Trauben auf, sondern die Verpackungen, in denen diese transportiert wurden. Wir sind eben nicht nur Genießer ästhetischer Gegenstände, sondern auch und vor allem Verbraucher von Waren.

Teil des Würdigungspreises ist eine Personalausstellung im Grazer Künstlerhaus. Diese wird voraussichtlich 2019 stattfinden. Gibt es Ihrerseits schon Überlegungen, was Sie dort zeigen werden?

Das Programm des Künstlerhauses verfolge ich schon seit langer Zeit mit großer Aufmerksamkeit, und ich freue mich schon sehr auf die Ausstellung dort. Natürlich arbeite ich schon an einem Konzept, aber das wird noch nicht verraten.

Sie haben in Graz die Ortweinschule besucht. Bei welchen LehrerInnen?

Meine Zeit in der Ortweinschule war für mich sehr prägend. Mit vielen MitschülerInnen



Untitled # 50, 2016 | Bleistift auf Waterford Papier, 115,5 x 170 cm. | Privatsammlung Wien
Repro: Thomas Gorisek, www.farbpraxis.at

nen verbindet mich noch immer eine enge Freundschaft, und zu vielen anderen habe ich noch immer Kontakt. Besonders wichtig für mich waren die Kunstgeschichte-Stunden bei Miriam Porta und der Unterricht von Peter Gerwin Hoffmann.

Was würden Sie jungen Menschen raten, die die Kunst zu ihrem Beruf machen wollen?

Einen künstlerischen Beruf auszuüben, ist etwas Großartiges. Wenn man diesen Weg einschlagen will, soll man das tun und sich von niemandem und nichts davon abhalten lassen. Schon gar nicht von irgendwelchen Aufnahmeprüfungen zu Kunstuniversitäten. Allerdings sollte man sich darüber bewusst sein, dass man sehr viel Selbstdisziplin und Durchhaltevermögen brauchen wird.

www.sonjagangl.com

Sonja Gangl

- Geboren 1965 in Graz, lebt in Wien. Besuch der Ortweinschule, danach Studium an der Akademie der bildenden Künste bei Markus Prachensky, später Studium an der Hochschule für angewandte Kunst bei Ernst Caramelle.
- 1991 Kunstförderungspreis für bildende Kunst der Stadt Wien
- 2002 Kunstförderungspreis der Stadt Graz
- 2004 Förderungspreis des Landes Steiermark für zeitgenössische bildende Kunst
- 2005 Bauholding-Strabag Art Award
- 2008 Kunstpreis der Stadt Graz
- 2016 Preis der Stadt Wien für Bildende Kunst
- 2018 Würdigungspreis des Landes Steiermark für bildende Kunst
- Zahlreiche Ausstellungen

„Wir brauchen tausende Don Quijotes!“

Fiston Mwanza Mujila, der kongolesische Sprachsaxofonist aus Graz

Seiner Liebe zum Jazz ist es zu verdanken, dass Fiston Mwanza Mujila Steirer geworden ist.

Oder sagen wir so: Das Land Steiermark hat jener Mitarbeiterin des Heinrich-Böll-Hauses (D), die ihm, ihrem damaligen Stipendiaten, mit den Worten „Wenn du guten Jazz hören willst, solltest du nach Österreich gehen!“ die Ausschreibung für den Grazer Stadtschreiber 2009/2010 in die Hand drückte, viel zu verdanken. Einen seiner international bedeutendsten Schriftsteller nämlich.

Oder so: Der 1981 geborene Autor ist heute noch der Jury dankbar, die sich 2009 trotz zahlreicher anderer Bewerbungen für ihn als Stadtschreiber entschied. Ihn, einen Lyriker und Dramatiker aus der Demokratischen Republik Kongo, der zwar keine Publikation auf Deutsch vorweisen konnte, aber überzeugende Textproben. Schließlich fand er dadurch in Graz ein neues Zuhause – weit über die Stipendienlaufzeit hinaus. Und stellte hier er mit Tram 83 auch jenen Roman fertig, der ihm so renommierte Auszeichnungen wie den Etisalat Prize for Literature 2015, den Literaturpreis des Hauses der Kulturen der Welt 2017 und den Peter-Rosegger-Preis 2018 einbrachte.

Fakt ist: Es war das Zusammenspiel mehrerer glücklicher Zufälle, das Fiston Mwanza Mujila aus Lubumbashi im östlichen Kongo bei uns in Graz landen ließ. Und dass er nun da ist: Welch ein Glück!

Das Glück, den zum Grazer gewordenen

Stadtschreiber persönlich kennenzulernen, wurde mir 2011 zuteil. Wobei ich anfangs, ehrlich gesagt, die beiden Herren Fiston und Mwanza Mujila für verschiedene Personen hielt. Hier, bei mir am Cafétisch, der schüchtern junge Mann, der mit leiser Stimme von seiner Kindheit in der Diktatur von General Mobutu erzählt. Dort, auf der Bühne, ein anderer: Ein Dichter, der seine Texte nicht einfach nur vorliest, sondern herausschreit, -brüllt, -würgt, -singt, -lacht, ja, -trompetet ... Als ob nicht er seinen Figuren Leben einhauchte, sondern sie ihm. Ein Schamane, besessen von seinen Dämonen.

Dass zwei so unterschiedliche Persönlichkeiten in einem einzigen Menschen Platz finden, ist ja nun wirklich nicht unbedingt zu erwarten. Ist genauso unwahrscheinlich wie ein auf Französisch schreibender kongolesischer Autor von Weltformat aus Graz in der Steiermark ...

Zwei Personen heterogenen Charakters sind auch die Protagonisten des Romans Tram 83. Auf der einen Seite Lucien, der ernste, prinzipientreue Schriftsteller, der sich gegen die gesellschaftlichen Missstände engagiert. Auf der anderen, mit ihm in einer Art Schicksalsgemeinschaft verbunden, der Ex-Söldner Requiem. Als zynischer Unterweltsboss, genannt „Negus“, hat er sich perfekt an die brutalen Lebensbedingungen, die in der Bahnhofskneipe Tram 83 herrschen, angepasst.

Im Tram 83 scheint das ganze postkoloniale Afrika mit all seinen Problemen Platz gefunden zu haben: „abtrünnige Generäle“, gierige „Touristen“, ausgebeutete Frauen,



Kinder, Bodenschätze ... „Im Anfang war der Stein, und der Stein schuf den Besitz und der Besitz den Rausch“ – es ist eine hypermaterialistische, verzweifelt hedonistische Welt, die Mwanza Mujila mit wenigen, aber umso einprägsameren Motiven abbildet. Eine Welt, in der sich alles um den Besitz dreht. Eine Erde aus Alkoholismus, Prostitution, Gewalt – und Musik.

Die Musik der dauergroovenden Jazzband im Tram 83, ja – vor allem aber auch jene von Mwanza Mujilas Prosa. Es ist dieser atemlos dahinjagende Rhythmus, ähnlich den Versen seiner Gedichte, voller Chiffren und Burroughs'scher Cut-ups, der den im Roman dargestellten Wahnsinn zusammenhält. Und mittendrin in der souveränen Montage aus Sprachmusik und Handlung finden sich sogar poetologische Selbstreflexionen: „Mir ist klar geworden, dass ich meinen Sätzen die Lebenswut dieser Züge, der Züge von hier, einhauchen möchte. Ihre Präsenz, ihren Stolz, ihre animalische Wut, ihre Bau-fälligkeit und den Rost, der sie zerfrisst.“

Als der engagierte Autor Lucien im Tram 83 zur Lesung antritt, hagelt es erst Beleidigungen, dann Flaschen, dann Schläge – „Haut ihm auf die Fresse, damit er lernt, dass wir nicht zu seiner Unterhaltung da sind!“ Danach wird der unbeirrbare Optimist mit siebzehn Stichen genäht ...

Diese Passage beruht glücklicherweise nicht auf autobiografischen Erlebnissen. Aber auch Luciens Erfinder kam mit Mitte zwanzig zu dem Schluss, dass man im Kongo als Schriftsteller nicht leben kann. „In den meisten afrikanischen Ländern gibt es keine Infrastruktur, die Literatur ermöglicht“, erzählt er. „Es gibt ja nicht einmal richtige Regierungen ... Kultur kann eben erst dann entstehen, wenn man satt ist. Schule, Universität, Bibliotheken – für das alles muss man Geld bezahlen. Die meisten Leute haben aber kaum genug, um zu



überleben. Wenn man dort Schriftsteller ist, wird man wie ein Kind behandelt: „Hehe, du bist über dreißig und schreibst noch? Das ist doch kein Beruf!“ Nun, ja: In Afrika haben nur die Reichen Zeit für die Kunst ... Um all das zu ändern, brauchen wir einfach mehr Typen wie Lucien. Er ist ein Utopist, ein Don Quijote. In Wirklichkeit brauchen



wir Tausende Don Quijotes. Nicht nur in Afrika – überall.“

An einem Roman über einen weiteren Don Quijote, den Wiener Afrikaforscher Oskar Baumann (1864–1899), arbeitet Mwanza Mujila zurzeit. Auch als Lyriker und Dramatiker ist er hochproduktiv: Für die heurige Auflage

von La Strada entwickelte er das Opernlibretto Seppi. Das Kind, das nicht aufhörte zu wachsen, zu dem der Saxofonist Patrick Dunst die Musik schrieb. Gemeinsam mit Dunst entstand auch die CD Virtues, ein Zusammenspiel aus Jazz und Lyrik, mit dem die beiden schon bei der Präsentation der manuskripte 219 im Schauspielhaus Graz begeis-



terten. Dort war, im Rahmen des steirischen Herbstes 2018, auch die Bühnenumfassung von Tram 83 zu sehen. Und am Wiener Burgtheater gelangt im Februar 2019 Mwanza Mujilas Drama Zu der Zeit der Königinmutter zur Uraufführung – der erste Text, den der Autor auf Deutsch verfasste: „Ich habe bei uniT studiert und das Stück im Kurs entwickelt.“

Wenn er gerade nicht schreibt oder performt, unterrichtet der studierte Literaturwissenschaftler an der Uni Graz afrikanische Literatur. Oder er streift mit seinem dreijährigen Sohn durch die Stadt. Und einmal im Jahr reist er in den Kongo, besucht seine Eltern in Lubumbashi und beweist seinen ehemaligen Mitschülern, dass Schriftsteller ein ernstzunehmender, wichtiger Beruf ist, den

man auch mit über dreißig noch erfolgreich ausüben kann ...

Eines zeigt sich jedenfalls deutlich: „Fiston“, wie er von seinen Grazer Freunden und Bekannten, auch weniger engen, meist kurzerhand genannt wird, ist mittlerweile nicht nur dem Wohnort nach ein steirischer Autor. Tatsächlich beginnt sich in seinem Werk eine wundersame Symbiose aus afrikanischer und europäischer Kunsttradition abzuzeichnen, ein Brückenschlag über alle Grenzen und Ängste hinweg, wie er sonst nur der Musik, dem Jazz etwa, gelingt.

Fakt ist: Wir brauchen Tausende Fiston!

Andreas Unterwöger

Fiston Mwanza Mujila

- Geboren 1981 in Lubumbashi, Demokratische Republik Kongo, ist ein kongolesischer französischsprachiger Schriftsteller, der seit 2009 in Graz lebt und an der Universität Graz afrikanische Literatur unterrichtet.
- Peter-Rosegger-Literaturpreis

„Menschen machen in die Sprache mit“, sagt Tomer Gardi*

Das neue Stipendium für innovative Schreibtechniken geht an den israelischen Autor, den mit der Steiermark eine enge berufliche Beziehung verbindet.

*Anmerkung: Dieses Interview wurde schriftlich geführt und von Tomer Gardi in dieser Form freigegeben.

Auf Anregung der Literatur-Jury gibt es seit 2018 das Stipendium des Landes Steiermark für innovative Schreibtechniken. Du bist der erste Autor, dem dieses Stipendium zugesprochen wird. Bist du ein Steirer?

Ach Christiane, was für eine Frage. Du weißt ja, das ich kein Steirer bin. Wenn ich das Hörspielpreis der Kriegsblinden erhalten wird, wird es aus mir dann ein Kriegsblinder machen? Also nein, ich bin kein Steirer, meiner Schreiben ist aber seit vier Jahre schon mit dem Steiermark, und insbesondere mit Graz, stark verbunden. Ich war zwei mal Styria Artist in Residence in Graz. Die grazer Droschl Verlag hat mein Roman Broken German veröffentlicht, und 2019 wird es ein Übersetzung aus dem Hebräisch von meinen neuen Roman veröffentlichen – Sonstkriegen Sie Ihr Geld zurück. Ich hatte in Graz mit das wunderbaren Theater Quadrat kooperiert und mit dem wunderbaren Schauspielhaus. Klaus Kastberger, der Leiter der Graz Literaturhaus, hat mich 2016 zum Ingeborg Bachmann Preis eingeladen, ich hab in Graz auf der Uni ein Seminar unterrichtet, und jetzt das Stipendium des Landes Steiermark für innovative Schreibtechniken, die mich natürlich sehr freut. Also nein, kein Steirer, und kein Kriegesblinder. Meiner Schreiben hat aber mit Graz viel zu tun, und vielleicht auch mit Kriegsblindheit.

Letztes Jahr hast du als erster Schriftsteller nicht deutscher Muttersprache beim Bachmannpreis für deutschsprachige Li-

teratur teilgenommen. Das hat für Irritationen gesorgt. In der Jury und im deutschen Feuilleton. Heuer hat eine ukrainische Autorin den Bachmannpreis gewonnen. Hast du diese Entwicklung verfolgt? Was bringt deiner Meinung nach eine Autorin/ein Autor, deutsch schreibend, aber nicht muttersprachlich, in unsere Sprache ein?

Die Geschichte jeder Sprache, und die Geschichte jeder Literatur, ist eine Geschichte von Migration und Bewegung. Keine Sprache ist Stabil, keine Sprache war immer, wie sie jetzt ist, und keine Sprache wird wie es jetzt ist, für immer so bleiben. Menschen machen in die Sprache mit. Wenn sie es von ihren Mutter lernen, oder wenn sie es im Sprachkurs lernen. Sprache lernt man ja überall und ständig, Fussbalplatz, Arbeitspatz, Kneipe, Fernsehen. Sprache wird immer und ständig gemacht, das passiert durch menschliche Interaktion und Austausch. Menschen waren immer in Bewegung, Freiwillig oder aus Zwang. Für eine Schrifsteller, kann so eine Begegnung, mit einen anderen Sprachraum, tödlich sein, kann aber auch inspirierend und bereichernd sein. Für mich war es bisher, eher Fruchtbar als Furchtbar.

Wie ist deine persönliche Geschichte mit der deutschen Sprache? Warum hast du dich entschlossen, diese für deine literarischen Vorhaben zu wählen?

Ich hab als Jugendlich in Wien drei Jahre mit meiner Familie gelebt, da habe ich aber in eine amerikanische Schule studiert, also auf





Englisch, nicht auf Deutsch. Mein Deutsch habe ich also auf der Strasse gelernt, und nicht auf der Schule, durch hören und sprechen, nicht durch lesen und schreiben. Dann, als ich anfang dreizig war, habe ich in Berlin zwei Jahre wieder auf Deutsch gelebt. Da ist der Wille und Interesse in mir erwacht, auf Deutsch zu schreiben, eine Interesse, nicht von eine Position von Herrschaft zu schreiben, und dazu auch mit eine politische und aesthetische Überzeugung, das die Schönheit eine Sprache, an ihre stand-artisierte Richtigkeit nicht abhängig ist, und das eine Sprache gemacht wird, duch die Menschen die es sprechen und schreiben.

Schreibst du auch in hebräischer Sprache?

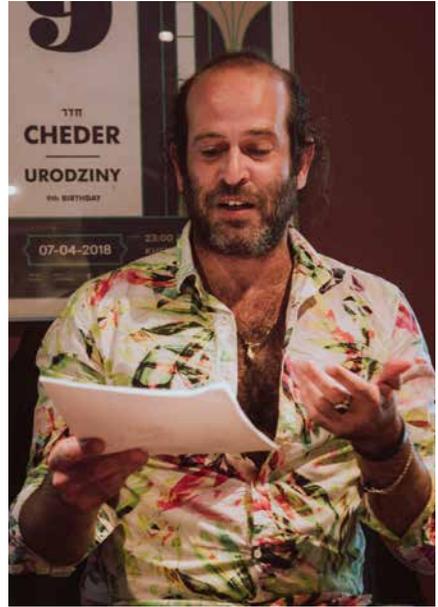
Ja, meiner erste Roman habe ich auf Hebräisch geschrieben und veröffentlicht, und auch meiner neue Roman, auf Hebräisch 2018 erschienen im Pardes Verlag, und ins deutsche Übersetzung von Droschl Verlag, Frühjahr 2019, im wunderbaren Übersetzung von Anne Birkenhauer.

Ist Broken German ein Stilmittel, ein sprachliches Spiel für dich? Eine Ästhetik, die im Kontrast zu deiner Muttersprache steht?

Broken German ist der Titel einer meiner Romane. Seit seiner Publikation, habe ich weiter auf Deutsch geschrieben, zwei neue Hörspiele, ein Teil von einen Theaterstück, die Tage schreibe ich, auf Deutsch, eine neue Prosa Text. Keinen von dennen ist auf Broken German geschrieben, weil Broken German ist für mich, wie gesagt, ein Title von einen Roman. In dieser Roman, habe ich das erste mal für mich, Möglichkeiten entwickelt, die das schreiben auf eine Sprache die ich nicht beherscshe, öffnen können. Mein schreiben auf Deutsch steht für mich für eine Möglichkeit, für schreiben ohne Herrschaft. Schreiben, nicht aus eine Position, sondern aus Bewegung.

Woran arbeitest du gerade?

Ja, letzte Fasungen von einen Hörspiel der von SWR in Deutschland produziert wird,



Wie die Blinden träumen. Eine neue Prosa Text auf Deutsch, der zum eine Roman vielleicht entwickeln könnte, ich muss auch meiner Dissertation schreiben, aber darüber möchte ich nicht sprechen....

Und ja, ich hofe sehr, dass der erscheinung auf Deutsch von Sonst kriegen Sie Ihr Geld zurück, mir noch Arbeit und Beschäftigung in dem gebrochenem Deutschsprachigenraum bringen wird.

Tomer Gardi

- Geboren 1974 im Kibbutz Dan in Galiläa, lebt in Tel Aviv, studierte Literatur und Erziehungswissenschaften in Tel Aviv und Berlin. Er war Herausgeber von „Sedek: A Journal on the Ongoing Nakba“. 2014 Styria-Artist-in-Residence-Stipendium in Graz; seitdem enge Beziehungen zur Literaturszene in Graz und der Steiermark. Tomer Gardi veröffentlicht seine Werke beim Grazer Literaturverlag Droschl. Teilnahme beim Bachmann-Wettbewerb, Klagenfurt 2016.
- Bisher sind auf Deutsch „Stein, Papier“ (2013, Rotpunkt) und Broken German (2016, Droschl) erschienen.
- Tomer Gardi ist über Facebook erreichbar.

Künstlerisch zerstreut im besten Sinne

Der künstlerische Tausendsassa Sandy Lopičić erzählt in einem aufmunternden Gespräch von seinen vielen unterschiedlichen kreativen Seiten, vom Pianisten zum Regisseur.

Herzliche Gratulation zum Großen Interpretationspreis des Landes Steiermark. Was war Ihre erste Reaktion, als Sie erfuhren, der diesjährige Preisträger zu sein?

Ich war erschrocken. Zuerst dachte ich, dass es sich bei dem E-Mail aus der Landesregierung um einen Strafzettel handelte. Mein zweiter Gedanke war: Das ist ein Schmäh. Erst als ich den Brief Satz für Satz las, dämmerte es mir. Richtig überzeugt hat mich dann die Nachricht aus den Medien.

Was bedeuten für Sie Preise im Allgemeinen und dieser Preis im Besonderen?

Preise haben eine große Bedeutung für Künstler, weil sie der kreativen Arbeit Anerkennung und einen besonderen Stellenwert geben.



Sie reihen sich als Preisträger in die Reihe mit Dirk Kaftan, Dirigent, Karlheinz Miklin, Jazzmusiker, oder Dimitrios Polisoidis, Bratschist, ein. Wie geht es Ihnen damit?

Dieser Preis war für mich eine große positive Überraschung, da ich künstlerisch so zerstreut in den unterschiedlichen Genres wie Musikkomposition, Musik selbst spielen, Schauspiel oder Regie unterwegs bin. Das ist oft ein Dilemma und weckt auch eine Art Unzufriedenheit in mir. Umso mehr freut es mich, dass ich diesen Preis bekomme.

Sie sind vor 27 Jahren nach Graz gekommen, eigentlich für Ihr Klavierstudium bei Alexandr Satz an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst (Heute Kunstuniversität Graz – KUG). Warum gerade Graz?

Meine ursprüngliche Idee war es, Jazz zu studieren, und Graz hatte im Jazz einen sehr guten Ruf. Doch ich bin bei der Aufnahmeprüfung kläglich gescheitert. Dafür wurde ich als außerordentlicher Student in die Klavier-Klasse von Rudolf Schwenzer aufgenommen. Diese Klasse wurde dann von Alexandr Satz übernommen, und plötzlich war ich in der Klasse der Koryphäe. Mein Wunsch war aber immer, selbst Musik zu schreiben. Auch mein Professor sah mich damals schon mehr im Bereich der darstellenden Kunst.

Warum sind Sie in Graz geblieben?

Ich hatte schon während meines Studiums die ersten Jobs am Grazer Schauspielhaus. Für die Inszenierung des Shakespeare-Dramas „Richard III.“ wurde ein Pianist gebraucht, der war dann ich. Oder für die Inszenierung der Komödie „Some like it hot“





(nach dem gleichnamigen Film von Billy Wilder) durfte ich eine ganze Jazzband zusammenstellen, die auch bei dem Stück „Black Rider“ (Tom Waits) spielen durfte. Aus dieser begründete sich Sandy Lopičić Orkestar.

Was war das „schwierigste“ Klavierwerk, das Sie in diesem künstlerischen Fach je gespielt haben?

Es war irgendetwas von Franz Liszt und von Maurice Ravel „Gaspard de la nuit“.

Hegten Sie den Gedanken, Konzertpianist wie beispielsweise Lang Lang zu werden?

Zeitweise dachte ich während des Studiums daran. Vladimir Horowitz mit seinen temperamentvollen Interpretationen war ein großes Vorbild. Aber es mangelte vor allem an

meiner Selbstdisziplin, an der Konzentration. Ich war sehr leicht ablenkbar.

Hört man den Namen Sandy Lopičić verknüpft man diesen sofort mit Balkan-Musik in all ihren populären und jazzigen Facetten. Es stellt sich hierbei die Frage nach kultureller Identität. Oder ist es auch die Suche nach Ihren Wurzeln? Oder eine Suche nach Heimat?

Es ist für mich beides. Ich lebte in meiner Mittelschulzeit drei Jahre lang in Sarajevo bei meinen Großeltern. Meine Eltern lebten in Deutschland und hatten mit der jugoslawischen Folklore nichts zu tun. Ich lernte in Sarajevo die jugoslawische Volksmusik kennen und auch auf meine Art zu hören. Ich musste dann was Eigenes daraus machen,



weil ich auch nicht in der Lage gewesen wäre, sie authentisch zu spielen.

Man verbindet Sie auch mit großen, bunten musikalischen Besetzungen wie dem Sandy Lopičić Orkestar oder Sandy Lopičić Superstar. Was fasziniert Sie an diesen großen orchestralen Besetzungen?

Je größer der Klangkörper, desto mehr musikalische Möglichkeiten gibt es. Andererseits fordert das Zusammenspiel von 15 Leuten, die starke und dominante Geschmäcker haben, Bescheidenheit und Mut zur Reduktion. Jeder bekam Raum für Solis, aber es waren keine Solisten. Die Zusammenarbeit mit Orchestern ist für mich was Besonderes in den technischen Möglichkeiten der Arrangements und in der musi-

kalischen Fulminanz. Wir führten heuer auch wieder die „Balkan Symphonics“ gemeinsam mit den Grazern Philharmonikern auf.

Warum gibt es das Sandy Lopičić Orkestar nicht mehr?

Eine vielfältige Gruppe wie das Orkestar basisdemokratisch zu gestalten, ist eine Illusion, das Ablaufdatum war inklusive. Wir spielten zwischen 1999 und 2006 auf zahlreichen Festivals und hatten eine wunderbare, erlebnisreiche Zeit

Sie arbeiten mittlerweile künstlerische sehr vielfältig: als Musiker, Theaterregisseur, Filmkomponist, Schauspieler ... Welcher Bereich ist für Sie die größte Herausforderung?

Filmkomposition, das ist eine Wissenschaft für sich. Eigentlich würde ich dafür ein ganzes Studium brauchen, um das entsprechende Know-how zu haben. (Denkt laut nach: Vielleicht mach ich das noch.) Hier kann ich von Glück reden, dass ich mit meiner Theaterintuition so viel erreichen kann.

Als Theaterregisseur inszenieren Sie jedes Jahr – mit großem Erfolg – ein Stück am Grazer Schauspielhaus, einerseits sind diese Stücke selbst geschrieben („Die Trümmerfrauen“, „Redaktionsschluss“) oder aus literarischen Vorlagen („Jedem das Seine“ Silke Hassler/Peter Turrini) wie in der Saison 2017/18. Wie gehen Sie an die Erarbeitung eines selbst geschriebenen Werkes heran?

Diese Stücke müssen ohne Text funktionieren – da habe ich eigentlich immer viel Bauchweh. In der Arbeit taste ich mich heran und hinterfrage: Was will ich mit diesem Abend der Welt erzählen? Was ist die Prämisse, der Hauptleitsatz, der für den ganzen Abend passt. Die Auswahl der Lieder ist intuitiv. Ich nehme Lieder aus ihrem ursprünglichen Kontext und erzähle damit eine neue und andere Geschichte. Ich drehe damit den Charakter und öffne neue Räume für eigene persönliche Interpretationen.

Und wie erarbeiten Sie „fremde“ Stücke?

Bei „Jedem das Seine“ war ich schon beim Lesen durch diese märchenhafte Geschichte, die sehr dicht geschrieben ist, inspiriert. Und ich wusste, dass dieses Stück die musikalischen Zwischenräume braucht, um atmen zu können. Das Aufeinandertreffen von Operette, jüdischer Musik und Volksmusik ergab einen Culture Clash, der den Abend magisch machte.

Wie geht es Ihnen als Regisseur bei Ihren eigenen Premieren?

Ein Abnabelungsprozess von den Schauspielern findet bei der Generalprobe statt. Der Abend gehört vertrauensvoll ihnen, und ich freue mich auf die Reaktion des Publikums.

Welche Themen möchten Sie auf die Bühne bringen?

Egal, was ich in welchen Bereichen auf die Bühne bringe, überall fließt meine Weltsicht mit ein. Ich möchte nichts ausschließen und

denke mir, Theater muss berühren. Und meine Weltsicht beginnt beim Umgang mit den Kollegen.

Würden Sie gerne einmal eine Oper inszenieren?

Ich habe die Liebe zur Oper noch nicht für mich entdeckt. Ich liebe orchestrale Musik, aber den Belcanto-Gesang empfinde ich beispielsweise als störend.

Sie sind auch Schauspieler. Im Spielfilm „Maikäfer Flieg“ (nach Christine Nöstlingers autobiografischem Roman) von Mirjam Unger spielen Sie einen zornigen russischen Soldaten, den „Kronleuchterschießer“. Fällt es Ihnen leichter, den Guten oder den Bösen zu spielen?

Ich spiele immer die Bösen, weil ich aufgrund des angeborenen Knicks in der Stirn den richtigen Blick dafür habe. So wie man gesehen wird, wird man auch besetzt. Ich möchte gerne einmal Klamauk spielen – ja, dort will ich hin.





Haben Sie selbst eine Traumrolle?

Amadeus.

Wie schaut ein Montag-Arbeitsalltag im Leben von Sandy Lopicic aus?

Das ist das Schwierige, was auch unser Familienleben zu spüren bekommt. Es kommt drauf an, ob es ein Uni-Tag, ein Theatertag, ein Komponiertag oder ein Drehtag ist. Es sieht so aus, als ob man vermeintlich frei hätte, weil man keinen verbindlichen Arbeitsbeginn hat. Dabei dauern Proben und Nachbesprechungen bis weit in die Nacht oder sind am Wochenende. Und doch haben wir mit unseren Kindern normalen Schulalltag. Es kommt dann das vermeintliche Gefühl, dass man nie frei hat. Ich kann mir nur selbst Strukturen schaffen, um auch Freiräume nutzen zu können.

Welches Theaterstück haben Sie zuletzt selbst als Zuschauer besucht?

Das was „Das Alte Testament“ am Grazer Schauspielhaus.

Welchen kulturellen Stellenwert haben Theater, Musik und Film in der Gesellschaft? Ist Musik an und für sich zugänglicher als das Theater?

Den kulturellen Stellenwert generell zu ermitteln, ist schwierig. Ich sehe eine gesellschaftliche Tendenz: Der kulturelle Anspruch in der breiten Öffentlichkeit schrumpft, immer mehr wird zum einfachen Entertainment. Doch natürlich gibt es auch immer eine positive Gegenseite, auf der künstlerische und kulturelle Möglichkeiten positiv und öffentlichkeitswirksam genutzt werden. Ich habe mir diesbezüglich meine Position hart erarbeitet: Nein sagen zu können. Und gerade dort sehe ich meine Chance, einen guten künstlerischen Beitrag leisten zu können.

Was ist Ihr nächstes Projekt?

Die Uraufführung eines Stücks eines syrischen Autors, das im Syrien-Krieg angesiedelt ist, im Wiener Volkstheater („Rojava“ von Ibrahim Amir) im Februar 2019.

www.lopicic.com/
Sandy_Lopicic_Superstvar

Sandy Lopicic

- Geboren 1973 in Esslingen am Neckar, ist ein bosnisch-österreichischer Musiker, Theaterregisseur, Filmkomponist und Schauspieler. Er lebt mit Susanne Konstanze Weber und seinen drei Kindern in Graz.



Peter Jakober

Tempoüberlagerungen sind seine Spezialität

Peter, du bist der diesjährige Gewinner des Johann-Joseph-Fux-Kompositionspreises. Was bedeuten für dich Preise im Allgemeinen und dieser hier im Besonderen?

Preise sind eine schöne Bestätigung. Und das Preisgeld sichert einen auch in gewisser Weise finanziell ab. Dadurch können Stücke, die wenig bis gar nicht bezahlt sind, ermöglicht werden.

Das andere, das Tolle, an diesem Wettbewerb ist, dass es ein geladener Wettbewerb ist. Das heißt, schon für die Ausarbeitung der Idee und einem kurzen Teil der Oper wird man bezahlt. In vielen Wettbewerben muss man ein neues, oft groß besetztes Stück einreichen, und falls man Glück hat, gewinnt man; gewinnt man jedoch nicht, hat man finanziell Pech. Wie wird dann die Erarbeitungszeit der Einreichung abgegolten, wie soll man dann davon leben können?

Du hast bei Georg Friedrich Haas und bei Gerd Kürh an der Grazer Kunstuniversität (KUG) studiert. Was haben dir diese beiden über die Bundesgrenzen hinaus bekannten Komponisten und Professoren für zeitgenössische Musik auf deinen Weg mitgegeben?

Ich habe von beiden Lehrern gelernt, wie man mit musikalischen und kompositorischen Ideen, dem Material, umgeht. Gerd Kürh hat mir unter anderem technisches Werkzeug, Notationen, mitgegeben, Georg Friedrich Haas hat mich bekräftigt mit der Frage: Liebst du das, was du tust?

Wie konntest du deinen musikalisch-kompositorischen Weg finden?

Ich fand den Weg hauptsächlich durch das Aufführen eigener Stücke. Man hört dann in seinen eigenen Stücken etwas, was besonders gut gelungen ist. Man denkt sich, das könnte man musikalisch noch ausbauen, und so entsteht das nächste Stück.

Wie bist du zum Komponieren gekommen? Welche Instrumente hast du gelernt?

Ich habe Blockflöte, Klavier und lange Akkordeon gelernt. Eigentlich wollte ich ursprünglich Filmregisseur oder Filmmusiker werden. Doch mit 13 Jahren schrieb ich meine ersten Stücke, dazu hatte mich meine Klavierlehrerin in Leibnitz motiviert. So entstand die Lust, eigene Stück zu komponieren. Ich gab mit 19 Jahren mein erstes Konzert im Schloss Gleinstätten, wo nur selbst komponierte Stücke auf dem Programm standen. Damals sträubte ich mich noch gegen zeitgenössische Musik, all meine Kompositionen waren eher romantisch.

Ich hörte aber zu Hause experimentellere Musik und habe lang mit mir gerungen, wie-so ich so andere Musik schreibe, als die, die ich höre. So kam nach und nach die Liebe zur zeitgenössischen Komposition.

Welche Rolle hat dein Musikkonsum dabei gespielt?

Ich habe mir innovative Popmusik wie die von der Band „Einstürzende Neubauten“ oder von „Laibach“ angehört. Ich versuchte überhaupt, so viel Musik wie irgendwie möglich zu hören. So war ich auch beeindruckt von der Detailverliebtheit von Klängen in Songs von „Depeche Mode“.



Wie komponierst du heute? Hat sich in deiner musikalischen Herangehensweise etwas verändert?

Ja, ich werde ruhiger, in der Musik und in der Herangehensweise überhaupt.

Was hoffentlich gleich geblieben ist, ist, was Haas einmal über meine Musik gesagt hat: „Wenn meine Stücke anfangen, ist eine Spannung im Raum.“

Mit welchen Themen beschäftigst du dich beim Komponieren?

Mit Tempoüberlagerungen, die ich mathematisch berechne. Aber indem ich schreibe, bin ich Mensch: Ich strebe danach,

exakt zu sein und weiß, nie perfekt sein zu können.

Ein Beispiel: Warum klingen z. B. 16 erste Geigen im Orchester so, wie sie klingen und nicht wie eine Geige, die über 16 Lautsprecher zugespielt wird? Weil die 16 akustischen Streicher nicht exakt gestimmt sein können, durch Material und andere Kriterien klingt jedes Instrument etwas anders, und erst dadurch, also durch die Ungenauigkeit, entsteht der tolle Streicherklang.

Und dieser Gegensatz von Exaktheit und Ungenauigkeit ist für mich von zentraler Bedeutung.



**In deiner Uraufführung „Primen“* beim Musikprotokoll 2017 hast du jeder Stimm-
lage der drei Chöre – also in Summe zwölf
– ein eigenes Anfangstempo gegeben,
mathematisch genauestens berechnet,
so dass zum Schluss wieder alle Stimmen
in einem gemeinsamen Tempo landeten.
Dazu hatten die zwölf SubdirigentInnen
einen Metronom-Klick im Kopfhörer, da-
mit sie exakt dirigieren konnten. Doch der
Mensch ist nicht perfekt, und es entwi-
ckelte sich eine Diskrepanz zwischen der
exakten Berechnung, dem Dirigieren und
dem Singen. Sehr spannend.**

Danke! Das ist genau das, was mich inter-
essiert. Die algorithmische Berechnung ist

ganz genau, aber diese Genauigkeit kann
vom Menschen nicht oder nur annähernd
übernommen werden, weil er keine Maschi-
ne ist. Und das schafft klanglichen Reiz.

Wie überlegst du dir deine Besetzungen?

Ich komponiere viel auf Auftrag, dadurch
ergeben sich auch die Besetzungen. Es ist
auch finanziell kaum möglich, ins Blaue zu
komponieren. Ich erinnere mich an das mu-
sikprotokoll 2007, für das ich den Auftrag
bekam, ein Gitarrenquartett zu komponie-
ren. Ich hätte mir vorher nie gedacht, ein
Stück für vier Gitarren zu schreiben, aber
genau damit konnte ich wesentliche Ideen
meiner Musik umsetzen.



Wie ist deine Herangehensweise an die Arbeit des Komponierens?

Ich sitze sehr viel am Computer, um meine Tempoüberlagerungen erstmal hörbar zu machen, das hilft mir beim Schreiben. Da können wir wieder das Beispiel „Primen“ nennen: Wie können die Tempi zu einander sein, damit das Stück funktioniert? Oder ich folge dem instrumentalen Gedanken in einem anderen Stück: Was ist z. B. das Typische an der Gitarre?

Wie darf man sich einen Tag im Leben des Komponisten Peter Jakober vorstellen?

Im besten Fall radle ich nach dem Frühstück in mein Studio und um 17 Uhr wieder nach Hause. Die Regelmäßigkeit ist eine schöne Übung, die mir hilft, es auch einmal Schluss sein zu lassen.

Jetzt hat die zeitgenössische Musik den mitunter undankbaren Ruf, durch Un-Rhythmen oder hoher Intellektualität nur ein klei-

nes Publikum ansprechen zu können. Wie siehst du das?

Mittlerweile denke ich mir, es ist auch okay, wenn nicht alles, was passiert, Massen anspricht. Wenn es dann doch immer wieder mal passiert, ist es natürlich super.

Und dann: Ich schrieb ein Stück für eine von Constantin Luser gebaute Molekularorgel („Puls 4“) bestehend aus 14 Trompeten, 14 Posaunen und sieben Tuben. Das Stück wurde unter anderem von LaienmusikerInnen zur Aufführung gebracht. Ein anderes Stück schrieb ich für Orgelpfeifen, die von meinen nicht unbedingt musikalisch ausgebildeten, aber trotzdem toll spielenden Freunden angeblasen wurden. Ich versuche, die Musik also auch vom akademischen Umfeld immer wieder loszulösen.

Kannst du deine Musik in Worte fassen?

Man könnte sich beispielsweise Folgendes vorstellen: Es überqueren zehn Menschen



Ein Konzert von Bonny ‚Prince‘ Billy (Anm. Künstlernamen des amerikanischen Songwriters Will Oldham).

Welche Vorhaben hast du in naher Zukunft?

Ich liebe Streicher, daher möchte ich eine Komposition und gleichzeitig Klanginstallation im Wiener Aufführungsort „Reaktor“ kreieren. Dabei werden drei Räume mit insgesamt 16 bis 20 Streichern bespielt. Alle in anderen Tempi. Dann habe ich noch kleinere Stücke in Planung, und ich freue mich, auf das, was kommt.

*„Priming“, Der Begriff Priming lässt sich mit „vorbereiten“ übersetzen. Gemeint ist damit, dass ein erster Reiz (Prime), der durch das menschliche Gehirn aufgenommen wird, die Interpretation bzw. die Reaktion auf darauf folgende Reize maßgeblich beeinflusst. Das heißt, der Prime aktiviert ein Assoziationsfeld, mit dem das danach Folgende in Verbindung gebracht wird. Das ist ein extrem wichtiger Punkt. Gedanken, Emotionen und Handlungen werden nicht kontextlos, gleichsam aus dem Nichts, erzeugt, sondern sie beziehen sich auf Vorhergehendes. Nur ist uns oft die Verbindung mit dem Vorhergehenden nicht bewusst. (NLP Zentrum Berlin)

eine Kreuzung, und man kann die unterschiedlichen Schrittgeschwindigkeiten hören, die hektisch, schnell oder auch langsam sein können. Sie blenden ein – kommen zu einem – und aus – gehen vorbei. Diese Tempoüberlagerungen sind auch in meiner Musik hörbar.

Wofür hast du nun den Johann-Joseph-Fux-Opernkompositionspreis bekommen?

Für „Populus“, einer Idee, die dem Stück „Primen“ entsprungen ist. Ich möchte eine Situation kreieren, die total absurd ist, mit dem politischen Impetus „Wir sind das Volk“ versus „Ich bin das Volk“. Eine Art Zirkus mit politischen Statements. Das Libretto schreibt der Autor Ferdinand Schmatz. Ein Musiktheater für vier SängerInnen, einen Sprecher, zehn MusikerInnen und Liveelektronik. Das Publikum ist in Bewegung und wird sich durch die Szenen bewegen.

Welches Konzert hast du zuletzt besucht?

Also das meint: Du siehst in Rot folgendes Wort geschrieben: Grün. Es fällt dir schwer, Grün zu lesen weil du ja Rot gesehen hast, also auf Rot geprint bist. Durch das Priming können so Denkfehler entstehen.

www.peterjakober.com

Peter Jakober

- Geboren 1977 und aufgewachsen in der Steiermark. Von 1998 bis 2006 Kompositionsstudium an der Universität für Musik und Darstellende Kunst Graz bei Georg Friedrich Haas und Gerd Kühr. Nach Auslandsaufenthalten in Rotterdam und Köln lebt Jakober derzeit in Wien.

Sehyung Sergey Kim

Der Mensch ist recycelbar – zumindest in der Oper
Sehyung (Sergey) Kim | Kasachstan

Er stammt aus einer koreanischen Familie und ist in Almaty, Kasachstan geboren und aufgewachsen. Mit 19 Jahren ging er nach Moskau, um am Staatlichen Moskauer P.-I.-Tschaikowski-Konservatorium Komposition zu studieren. Kim erinnert sich: „Das war sehr konservativ dort, mein Lehrer sehr alt und war selbst Schüler von Dmitri Schostakowitsch.“ Der 31jährige Kim, dessen „echter“ Vorname Sergey ist, wuchs in einer musikalischen Familie auf: Seine Mutter war Sängerin und brachte ihm kasachische, koreanische und russische traditionelle Lieder bei. Der Vater unterrichtete klassische Gitarre. Mit 13 Jahren begann er selbst mit dem Klavierspiel und tauchte fasziniert in die Welt der Improvisation und

Komposition ein. Sein Vater half ihm, die eigenen Kompositionen in Noten zu fassen und niederzuschreiben. Seine ersten kompositorischen Versuche waren Parodien auf die romantische Musik, Frederic Chopin zum Beispiel. Und Kim begann, autodidaktisch Klarinette und weitere Instrumente zu lernen, weil seine Überzeugung war: „Der Komponist sollte die Instrumente kennen.“

Während seines Studiums in Moskau entdeckte er die Welt der zeitgenössischen Musik – ein „Ensemble for contemporary music“ – und nahm die Stücke mit in seinen Unterricht. Die Folge waren wilde Streitereien und großer Widerstand seitens seines Lehrers. „Ich habe dadurch auch







viel wachsen können und bekam sehr viel Motivation“, sagt Kim. 2012 schloss er sein Studium in Moskau ab, entdeckte die Musik Beat Furrers und wollte nur mehr nach Graz, um hier bei seinem Lieblingskomponisten weiter studieren zu können. Und das gelang ihm auch: Kim ist seit 2012 in Graz, und seit 2013 studiert er Komposition und Musiktheater an der Kunstuniversität, natürlich bei Beat Furrer.

Die Ideen für seine eigenen Stücke kommen dem Preisträger „immer anders“. Jede Sache, alles Erleben sei theoretisch als Inspiration möglich. Kim führt ein Musiktagebuch, in dem er seine Gedanken und Gefühle festhält. Die Instrumentierung seiner Stücke erschließt sich aus der Idee.

Eine Inspirationsquelle sind die koreanischen Gedichte „Sijo“ – quasi die koreanische Variante eines „Haiku“, das auch aus einer bestimmten Anzahl von Silben besteht, in dem in den ersten beiden Zeilen die Schönheit eines Themas beschrieben wird und in der dritten Linie ein anderes – querschlagen-

des – inhaltliches Element das Gedicht vollendet. Seit 2011 basieren viele seiner Stücke und Miniatur-Kompositionen auf Sijo.

Den Preis bekommt Kim für die Arbeit an seiner ersten Oper „Consomnia“, die in den nächsten beiden Jahren zur Uraufführung gebracht wird. Eine Science-Fiction-Oper, für die der Grazer Dramatiker und Dichter Alexander Micheuz das Libretto verfasst. Die Oper wird anti-utopisch, surrealistisch, gespickt mit Andeutungen wie die Literatur des russischen Meisters Vladimir Sorokin. „Consomnia“ spielt in der Zukunft, alles ist recycelbar, so auch der Mensch und seine einzelnen Körperteile. Die Protagonisten der Oper sind ein Pärchen, wobei die Frau Lyn verloren geht, wahrscheinlich recycelt wird, und ihr Verbleib eine verstörende Ungewissheit hinterlässt. Allein den Namen Lyn will Kim musikalisch darstellen: Einerseits werden Pauken und das Schlagzeug dafür herangezogen, andererseits werden die Streicher mit ihren Bögen die Buchstaben streichen. Eine schwarze Komödie im Sinne einer Opera buffa, summiert Kim. Die

JOHANN-JOSEPH-FUX-STIPENDIUM

Oper möchte er dem verstorbenen Ernst M. Binder widmen, da er „am Beginn meiner Konzeption noch dabei sein konnte.“ Kim weiß noch nicht, ob er nach seinem Studium in Graz bleiben wird: „Als künstlerischer Mensch möchte ich viel unterwegs sein.“

www.sehyungkim.com

Sehyung (Sergey) Kim

- Geboren 1987 in der ehemaligen Hauptstadt von Kasachstan, Almaty. Musik- und Kompositionsstudium am Staatlichen Moskauer P.-I.-Tschaikowski-Konservatorium.
- 2011 bis 2012 Privatunterricht bei Dmitri Kourlanski.
- Seit 2013 studiert er MA Komposition bei Beat Furrer an der Kunstuniversität Graz.

S1JO_170213
for trumpet solo
to Simone Telando

Sehyung Kim
(2013)

© 2013 by Sehyung Kim

S1JO_271213
the version for alto saxophone solo
(to Diego Garcia-Pilego)

Sehyung Kim
(2014)

♩ = 60 (one of the possible options by Diego Garcia-Pilego)

© 2014 by Sehyung Kim



„Die Musik selber spüren und das Publikum berühren“

Die 48-jährige Grazerin Maria Fürntratt hat sich schon früh auf die Förderung und Ausbildung von jungen Stimmen spezialisiert.

Was war Ihre erste Reaktion, als Sie erfuhren, dass Sie Preisträgerin des neu ins Leben gerufene Nikolaus-Harnoncourt-Stipendium sind?

Eigentlich aus der Zeitung. Ich erfuhr es in Pretoria, wo ich im Juli 2018 mit der Singakademie Graz bei den World Choir Games angetreten bin. Zuerst kamen SMS-Glückwünsche, und dann schickte man mir den Artikel „Steirerin des Tages“ der Kleinen Zeitung. Ich habe mich sehr gefreut, und es beflügelte uns für die Chorolympiade.

Was bedeutet für Sie dieses Stipendium?

Ich verstehe es als eine große Wertschätzung, die mir von der Öffentlichkeit und von SpitzenvertreterInnen des Landes entgegengebracht wird. Ich bin sehr glücklich, weil ich mein Hobby zum Beruf machen durfte. Ich sehe es als Geschenk, mitverantwortlich dafür zu sein und erleben zu dürfen, wie junge Erwachsene durch Musik und Chorsingen geformt und in ihrer Persönlichkeit gestärkt werden.

Welches musikalische Leben hatten Sie vor Ihrem Studium Schulmusik, Gesangspädagogik und Französisch?

Das Schicksal hat es immer schon gut gemeint mit mir. Ich stamme aus einer musikinteressierten Familie, die gerne gesungen hat, mein Vater war Orgel- und Harmoniummusiker, ich habe als Kind mit Klavier und Querflöte begonnen. Ich sang im Kirchenchor und bei Musica Sacra, und dessen Chorleiter Fritz Haselwander war eine prägende Persönlichkeit für mich. Die Chormusik war immer schon meine große Leidenschaft.

Wann wurde Ihnen klar, dass Sie ein Studium, das eng mit Musik verbunden ist, absolvieren wollen?

Mit 17 Jahren durfte ich stellvertretend den Kirchenchor in Liebenau-St. Paul übernehmen – ich habe das Dirigieren zuerst nur durch Beobachtung gelernt, dann Kurse bei Erwin Ortner (Anm. Leiter des Arnold Schoenberg Chors) besucht. Ich dirigiere wahnsinnig gerne, und ich probiere auch gerne neue Dinge aus. Inspirationen entstehen oft erst während der Probenarbeit.

Seit wann sind Sie an der HIB Liebenau tätig, haben Sie die Grazer Singakademie an der Schule aufgebaut?

Ich habe den Chor 1995 mit sechs SchülerInnen gegründet (lacht). Und er ist erst im Laufe der Jahre gewachsen. Wir haben wenige Jahre später die „Grazer Kinder- und Jugendsingakademie“ mit den Chören HIB.art.chor, HIB.art.ensemble, KUG-Kinderchor, Green Guys gegründet.

Sie unterrichten, dirigieren, sind Jurorin und auch Vorsitzende von Chorwettbewerben, und Sie bekommen Auszeichnungen. Verraten Sie Ihr Erfolgsrezept?

Es geht alles Hand in Hand: Durch das Üben mit den Kindern wird man selbst besser. Und mein Motto lautet: „Erlebe Singen!“ Damit lade ich alle Kinder zum freudvollen Singen ein. Erinnern Sie sich an den französischen Starpianisten Francois-René Duchâble, der mit 50 Jahren beschloss, keine „tote Musik für ein totes Publikum“ in Konzertsälen mehr zu spielen und als Zeichen einen Flügel spektakulär in einem See versenkte und fortan nur mehr Musik „für alle“ machte?

Wichtig ist für mich, dass die Kinder und jungen Erwachsenen die Musik selber spüren und das Publikum damit berühren. Dann springt der Funke über, Geschichten werden erzählt und vermittelt.

Wir fahren jedes Jahr im Sommer drei Wochen lang an den Traunsee auf Singwochen. Dort gibt es keine anderen Erwachsenen als die Fürntratts (lacht). Dadurch, dass dort die Älteren unserer SängerInnen den Jüngeren viel mitgeben und als Vorbild wirken, ergibt sich mein klangliches Ideal dann fast wie von selbst. Vielleicht ist es auch eine Besonderheit, dass bei unseren Chorreisen SängerInnen jeder Altersklasse von zwölf bis 22 Jahren dabei sind.

Woher schöpfen Sie Kraft für Neues?

Glückliche Zuhörer und Applaus bei Aufführungen erzeugen immer wieder erstaunlich viel Kraft. Schön für mich ist, dass meine Familie ins Chorleben „integriert“ ist und wir dadurch viel Zeit und Erfolgserlebnisse gemeinsam verbringen und genießen können.

Der wichtigste Mentor ist mein Mann, der auch oft neue Ideen liefert

Was ist das Faszinierende an Chorwettbewerben?

Wir nehmen sehr viel an internationalen Chorwettbewerben und -festivals teil. Dort lernen wir viele neue Chorfreunde aus der ganzen Welt kennen, mit denen sich auch ein reger Austausch entwickelt, wie zum Beispiel mit dem Chor Vox Aurea aus Finnland. Es ist stets ein friedliches Miteinander zwischen den teilnehmenden Chören.

Chorwettbewerbe spornen an, und die Kinder lieben Abwechslung, Spannung und Herausforderungen. Die sind immer extrem motiviert und wollen unbedingt zeigen, was sie können. Meine Devise: Das Wichtigste ist, beim Wettbewerbsmoment alles zu geben! Ob man dann gewinnt oder nicht, liegt in den Händen der Jury ... Die Kinder entwickeln Kunstsinn, Kulturverständnis und Weltoffenheit, daneben werden sie gestärkt in ihrer Persönlichkeitsentwicklung.



Wie gehen Sie mit Lampenfieber um?

Ich werde mit dem Alter ruhiger und gelassener, aber eine innere Spannung und eine „freudige Erwartung“ gehören zu Auftritten und Wettbewerben dazu.

Sie haben 2014 in Riga, Lettland, bereits Silber und Gold bei den World Choir Games geholt. Heuer in Südafrika sogar zweimal Gold. Wie halten Sie auf Dauer dieses hohe künstlerische Niveau?

Mit Proben, Proben, Proben. Glücksmomente wie der Sieg in Südafrika – hier konnten wir neben den zwei Goldmedaillen ja die besondere Trophäe für einen Categoriesieg gewinnen – sind besondere Sternstunden. Natürlich gab es dazwischen auch Durststrecken. Die höchste Punktezahl von einer internationalen Jury unter so vielen ausgezeichneten Spitzenchören zu erhalten, ist schlussendlich auch eine Glückssache.

Haben Sie auch Ängste und Sorgen, dass es einmal anders sein könnte?

Ich selbst mache mir darüber eigentlich keine Gedanken, ich gebe schließlich immer mein Bestes. Heutzutage wird es aber schwieriger, Kindern über einen längeren Zeitraum das Chorsingen schmackhaft zu machen: Die Einflüsse der digitalen Welt, die Schnelllebigkeit und die Bevorzugung von Einzelinteressen sind da kontraproduktiv.

Was machen Sie mit Kindern, die mit Begeisterung falsch singen?

Kein Problem, man lernt ja bei uns zu singen. Jeder darf bei uns mitmachen. Man kann in puncto Choraufstellung viel beeinflussen, oder ich gebe diesen Kindern beispielsweise besondere szenische Aufgaben.

In welchem Alter sollen, können oder dürfen Kinder zum Chor?

Singen geht immer, schon im Kleinkindalter mit den Eltern. An der KUG nehme ich die Kinder ab fünf Jahren in den Chor auf. Die menschliche Stimme ist das schönste und



ureigenste Instrument – und das außerdem gratis! Kinder singen immer und gerne.

Was machen Sie mit dem Stipendium?

Das ist schon verplant. Wir kaufen uns ein Tonaufnahmegerät für schöne Aufnahmen.

Wie sehen Ihre Zukunftspläne aus?

Ich möchte meinen Weg weiter so beschreiben wie bisher, die Internationalität bewahren und zu Chorreisen und -wettbewerben eingeladen werden.

Das Konzept, das viel Abwechslung bietet, passt so.

Maria Fürntratt

- Geboren 1970, hat sie sich schon neben ihren Studien der Schulmusik, Gesangspädagogik und Französisch auf die Förderung und Ausbildung von Kinder- und Jugendstimmen spezialisiert. Sie ist künstlerische Leiterin der Grazer Kinder- und Jugendsingakademie. Der HIB.art.chor und das HIB.art.ensemble umfassen 110 Kinder und Jugendliche. Im KUG-Kinderchor singen ca. 40 Kinder mit.

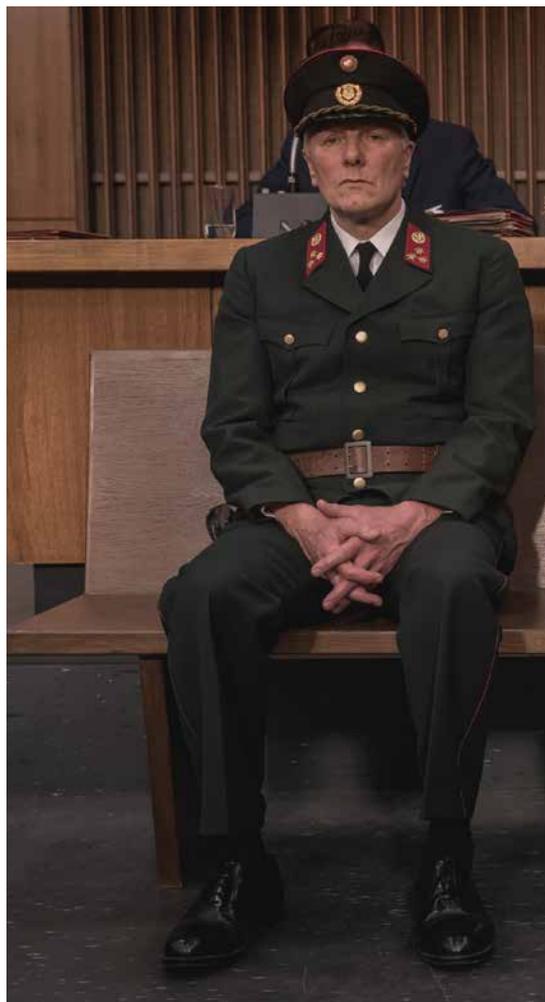
Christian Frosch für „Murer – Anatomie eines Prozesses“

Spielfilm, AT/LU 2018, Farbe, 137 min.

Graz 1963. Wegen Kriegsverbrechen steht der angesehene Politiker und Großbauer Franz Murer, von 1941 bis 1943 als SS-Führer und NSDAP-Funktionär für das Ghetto von Vilnius verantwortlich, vor Gericht. Überlebende des Massenmordes reisen an, um auszusagen und Gerechtigkeit zu erwirken. Vergebens. Christian Froschs fesselndes und erschütterndes Zeitbild basiert auf Originaldokumenten zu einem der größten Justizskandale der Zweiten Republik.

Unvermindert ist die Wucht, mit der in Christian Froschs Murer – Anatomie eines Prozesses die erschütternden Zeug/innen-aussagen über die Gräueltaten von Franz Murer, dem „Schlächter von Vilnius“, treffen. Der österreichische Großbauer, Funktionär der NSDAP und SS-Führer, der als einer der Hauptverantwortlichen für die Vernichtung der Juden in Vilnius verantwortlich war, wurde erst 1963 auf die juristische Intervention von Simon Wiesenthal hin in Österreich vor Gericht gestellt. Die Beweislage war erdrückend, doch der Prozess in Graz endete mit einem Freispruch für Murer. Frosch erzählt diese Verhandlung nach, mit 73 Sprechrollen in dichten Passagen und einer mobilen, stets intensive physische Nähe erzeugenden Kamera von Frank Amann. In Hintergrundsequenzen und Parallelsträngen im Umfeld des Prozesses kombiniert Frosch die Agitator/innen – Täter/innen, Opfer, Zusehende – zu einem erschreckenden postnazistischen Zeitbild, in dem, frei nach Hannah Arendt, Tatsachen so behandelt werden, als handle es sich um bloße, vernachlässigbare Meinungen. Unfassbar, wie gegenwärtig all dies ist. (Katalog,az)

Österreich hat keine Seele und keinen Charakter. Österreich besteht aus Tätern, Zuschauern und Opfern. Sie ergeben niemals einen Volkskörper mit einer kollektiven Seele. Mich interessierte beim Murer-Kriegsverbrecherprozess von 1963 weniger, zum wiederholten Male die Verbrechen des NS-Regimes nachzuerzählen, sondern genau hinzusehen und zu verstehen, wie sich



GROSSER DIAGONALE-PREIS

die vom Wesen her grundsätzlich verschiedenen Gruppen (Täter, Opfer und Zusehende) in der Republik Österreich darstell(t)en. Das Spannende ist, dass man hier sehen kann, wie das österreichische National-Narrativ funktioniert(e). Es basiert keineswegs auf Verdrängung. Es wurde bewusst gelogen, verschleiert, verbogen und gesteuert. Nur so konnte man Täter zu Opfern machen und die Opfer zu den eigentlich Schuldigen erklären. Diesem Prozess lag kein seelischer Defekt zugrunde, sondern Kalkül. Wir müssen uns endgültig von der Vorstellung verabschieden, dass der Patient Österreich nur die Fakten in sein Bewusstsein integrieren muss, um den Heilungsprozess einzuleiten. Die Tatsachen waren und sind bekannt. Mu-

rer – Anatomie eines Prozesses versteht sich nicht als historisierender, sondern als ein politischer Film. (...) Es ging uns darum, das brisante Material so authentisch wie möglich zum Sprechen zu bringen. Die Interpretation aber dem Publikum zu überlassen.

(Christian Frosch)

Christian Frosch

- Geboren 1966 in Waidhofen an der Thaya besuchte die Filmakademie Wien und beendete sein Studium an der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin. Er ist Filmregisseur, Drehbuchautor und Filmproduzent. Sein erster Kinofilm „Die totale Therapie“ (1996) wurde mit dem Carl-Mayer-Drehbuchpreis ausgezeichnet. Frosch ist Mitglied der Akademie des Österreichischen Films. Er lebt in Berlin und Baden bei Wien.



Nikolaus Geyrhalter für „Die bauliche Maßnahme“

Dokumentarfilm, AT 2018, Farbe, 112 min.,

Brennpunkt Brenner. Ausgehend von der befahrbaren Grenze zwischen Italien und Österreich vermisst Die bauliche Maßnahme jene Umgebung, die Schauplatz eines innereuropäischen Politikwechsels war. Der Raum erschließt sich dabei durch die für Nikolaus Geyrhalter typischen sehr genauen Totalen und in längeren Gesprächen mit Polizisten, Einheimischen, Wanderern, Bauern, Gastwirt/innen und Mautkassierern. Was hier in diesem Sammelbecken politisch-persönlicher Haltungen sichtbar wird, betrifft ganz Europa.

Nikolaus Geyrhalters neueste Arbeit beginnt an der befahrbaren Grenze des Brenners, um sich in konzentrischen Krei-

sen davon zu entfernen in die umliegenden Täler und Berge, die kleinen Gemeinden und Betriebe. Gleich am Anfang: die Totale entlang einer Straße, die Sicht in die Tiefe und auf die Ränder verstellt von einer Polizeiastaffel in voller Kampfmontur, vor ihr ein kleiner Zaun, hinter ihr die Berge und Täler rund um den Brenner. Schnitt auf den Titel: „Die bauliche Maßnahme“. Mit diesen beiden Einstellungen markiert der Film bereits eine Haltung, stellt den exekutiven Akt der Aufrüstung in ein Verhältnis zu einem bürokratischen Begriff. Aus dieser heraus nimmt er eine Region, die in den letzten Jahrzehnten eine reine Durchgangsstation von Südnach Nordeuropa war, in jenem Moment in den Fokus, in dem diese auf Beschluss der





österreichischen Regierung zu einer inner-europäischen Grenze werden soll.

Die für Geyrhalter typischen gefühlvoll und präzise gesetzten Totalen vermitteln entlang des Films ein Bild von Landschaft und Struktur der Umgebung und bilden Übergänge zwischen längeren Gesprächspassagen, in denen die Menschen selbst von ihren Erfahrungen und Beobachtungen, Ängsten und Gedanken erzählen. So entsteht ein Kaleidoskop von politischen Haltungen, das wie in *angeschwemmt* (1994) oder *Pripyat* (1999) einen Raum über die Erzählungen seiner Bewohner/innen sichtbar macht. Deren Vielstimmigkeit wird in *Die bauliche Maßnahme* wie selten zuvor im Werk des Filmemachers besonders auch über Worte und Intonationen deutlich, etwa wenn über die die Grenzen überquerenden Menschen als „unrechtmäßig aufhältige Fremde“, „feine Menschen“, „die mit den anderen Sitten“ oder „die, die auch da unten bleiben könnten“, gesprochen wird. Geyrhalter bleibt dabei ruhig, hört jedem genau zu, fragt an entscheidenden Stellen geschickt nach und legt so in den Sprechenden frei, was der Kontakt mit Fremden in ihnen auslöst.

Während Geyrhalters Filme sich bisher meistens mit dem Danach eines Ereignisses beschäftigt haben, ist er hier dabei, während es sich ereignet. An öffentlichen Orten berichten Fernsehen und Radio aus dem Off von den großen Entscheidungen auf EU-Ebene, während die Kamera das Hier und Jetzt vor Ort ins Auge fasst. Dabei bewegt man sich im Lauf des Films permanent durch den Raum – zu Fuß, im Auto, im LKW, durch den Tunnel zur Mautstation –, um zugleich von jenen zu hören, denen genau das untersagt werden soll. Die bauliche Maßnahme – der Grenzzaun – liegt am Ende des Films immer noch im Container, das Denken der Menschen ist aber schon von ihr geprägt.

(Katalogtext, ab)

Nikolaus Geyrhalter

- Geboren 1972 in Wien ist Autodidakt und gründete 1994 im Zuge seiner ersten Filmproduktion „*Angeschwemmt*“ mit 22 Jahren die Nikolaus Geyrhalter Filmproduktion, die er 2003 mit drei Gesellschaftern in eine GmbH umwandelte. Er ist Regisseur, Produzent und Kameramann und erhielt bereits zahlreiche renommierte Preise.

www.geyrhalterfilm.com

Ein internationales Netzwerk für KünstlerInnen

Wenn man davon ausgeht, dass Atelierprogramme/Residencies heute für KünstlerInnen wesentliche Parameter ihrer Karriere, ihrer Mobilität und ihres Alltags sind, ist das Kulturressort des Landes Steiermark bemüht, mit seinen Angeboten diesen Bedürfnissen und Entwicklungen zu entsprechen.

Mit den seit 2012 aufgebauten und sich ständig erweiternden Atelierprogrammen des Landes Steiermark, die Auslandsaufenthalte für steirische KünstlerInnen und Aufenthalte in Graz für internationale KünstlerInnen ermöglichen, hat sich ein fein gewobenes Netzwerk für KünstlerInnen und Kulturschaffende etabliert, das auf Synergien, Austausch und nachhaltige internationale Kontakte für die Kunstszene des Landes abzielt. Jährlich gestalten – ausgewählt von einer ExpertInnenjury – rund 40 steirische und internationale KünstlerInnen ein umfangreiches Programm und können durch die Unterstützung des Landes Steiermark frei, ohne finanziellen Druck und professionell betreut ihrer Arbeit nachgehen. Besonders ist, dass KünstlerInnen aller Sparten eingeladen sind, sich an den Ausschreibungen zu beteiligen und Teil einer Community zu werden. Das gilt auch für KuratorInnen und Kunst-/KulturwissenschaftlerInnen, was einen Mehrwert hinsichtlich internationaler Vernetzung von KünstlerInnen bedeutet.

Alle im Rahmen des Programms zur Verfügung stehenden Mittel werden für KünstlerInnen und deren Aufenthalte – Arbeit und Reisekosten (Subjektförderung) – aufgewendet, nicht aber für die kostenintensive

Anmietung von eigenen Räumlichkeiten (Objektförderung).

Die Atelierprogramme/Residencies des Landes bringen steirische KünstlerInnen ins Ausland und internationale KünstlerInnen nach Graz. Zudem können sich KünstlerInnen, die in der Steiermark ein Atelier gründen wollen, für ein zweijähriges Stipendium bewerben, das die finanziell nötige Starthilfe dafür gibt.

Das Zusammenwirken der unterschiedlichen Programme hat sich als fruchtbarer Input für die freie Szene in Graz erwiesen. Denn unterschiedliche Initiativen, die über Räumlichkeiten verfügen, betreuen die internationalen KünstlerInnen und sind darum bemüht, dass sie sich vom ersten Tag ihres Aufenthalts an in der Grazer Kunstszene angekommen und gut vernetzt fühlen können. Eine klassische Win-win-Situation entsteht: Initiativen und internationale KünstlerInnen profitieren voneinander, durch die Verschränkung entstehen nachhaltig Kontakte und Kooperationen.

Inhaltlich ist das Atelierprogramm des Landes Steiermark so ausgerichtet, dass es den traditionell sehr guten künstlerischen Austausch mit Südosteuropa, der in den 90er Jahren des vorigen und 00er Jahren des aktuellen Jahrhunderts wenig Unterstützung erfahren hat, stärkt und darüber hinaus aus künstlerischer Sicht spannende Orte wie Tirana, Jerusalem, Athen, Istanbul, Sarajevo u. a. aber auch Kulturhauptstädte Europas wie nächstes Jahr Plovdiv und 2020 Rijeka ins Blickfeld rückt.

Bild folgt

Brüssel, die Hauptstadt Europas, ist jedes Jahr eine wichtige Destination für KünstlerInnen. In Kooperation mit dem Steiermarkhaus hat sich die steirische Kunstszene bereits einen Namen gemacht. Gerade sind Bemühungen im Gange, die Residenz in Brüssel an eine renommierte Institution anzudocken und so für KünstlerInnen noch wertvoller zu machen.

Durch ständige Evaluierung der Residenzen/Destinationen wird versucht, die Programme zu optimieren und weitere Programme anzubieten. Zuletzt auch Instagram Residencies, in denen KünstlerInnen über die Plattform A WAY des Bundeskanzleramts, mit der eine fruchtbare Zusammenarbeit stattfindet, aktuell von ihrer Zeit im Ausland berichten können.

Eine Verschiebung des gewohnten Kontextes oder Brüssel ist eine Tankstelle

Susanna Flock & Leonhard Müllner | Medien- und Konzeptkunst

Die beiden Künstler Flock und Müllner waren drei Monate in Brüssel und wurden nach ihrem Aufenthalt getrennt voneinander befragt.

Was habt ihr euch von diesem Stipendien-Aufenthalt „Drei Monate Brüssel“ erwartet?

Flock: Einblick in die Brüsseler Kunst- und Kulturszene; Entdeckung des dichten Angebots an Kunstinstitutionen, wie NECA, WIELS, CENTR ALE und zahlreicher Galerien; spannende, inhaltliche Impulse; Umsetzung eines Projektvorhabens, das auf Brüssel zugeschnitten war.

Müllner: Internationale Vernetzungen, prägende Ausstellungsbesuche, kulturelle Schnittstellen, eine politische Stadt, Welttoffenheit, die Realisierung eigener Arbeiten und einer Ausstellung mit der Hoffnung, sich künstlerisch bemerkbar zu machen.

Was war euer erster Eindruck, euer erstes Gefühl von dieser europäischen Hauptstadt?

Flock: Es war ein durchaus positiver Eindruck. Wir wohnten in Ixelles, der Empfehlung einer Freundin, in der Nähe des Flagey Square mit einem Art-Deco-Gebäude direkt am Platz. In diesem Viertel machten wir eine Victor-Horta-Tour (Anm.: belg. Jugendstil-Architekt). Die Architektur in Ixelles im Speziellen und in anderen Brüsseler Gebieten, die wir erkundeten, hat uns sehr beeindruckt. Sie ist abwechslungsreich.

Müllner: Ich war beeindruckt von dieser Internationalität, die es so in Österreich nicht gibt. In Brüssel ist eine Architektur, die viel mehr Modernismus zulässt und feiert, der

prägende Stil ist nicht der reaktionäre Historismus, sondern Art Deco und Art Nouveau. Nicht nur die Menschen sind vielsprachiger, auch in jeder Straße gibt es ein bunteres Gemisch aus Stilen. Die Altstadt wirkt durch abweisende Projekte zerbrochen. Und kalt und uninspiriert wirken auch die der EU zugewiesenen Architekturen.

Was war euer zweiter Eindruck?

Flock: Nach der Erkundung Brüssels haben wir uns Zeit genommen, die umliegenden Städte zu besuchen. Ich war beeindruckt von der Urbanisierung Belgiens. An einem Abend kann man locker nach Gent oder Antwerpen auf eine Ausstellungseröffnung fahren und wieder retour.

Müllner: Die zentrale Lage von Brüssel ist ein riesiger Vorteil. Die Stadtplanung verfügt über progressive Konzepte und Beweglichkeit. Kreisverkehre, Straßenkreuzungen und kleine Plätze werden nicht nur als Transitorte wahrgenommen, sondern als neuralgische Punkte des sozialen Lebens, Belgien ist das Performance-Mekka, aber das wussten wir bereits.

Wie sehr hat sich euer Blick auf die europäische Hauptstadt mit all ihren EU-bezogenen Institutionen im Laufe eures Aufenthaltes verändert?

Flock: Wir haben eine Führung von einem Referenten des Teams von Othmar Karas im EU-Parlament bekommen, das war sehr beeindruckend. Nach dem Sicherheitscheck befindet man sich in einer abgeschlossenen, komplexen Infrastruktur. Es war sehr spannend, über aktuelle Tendenzen der EU-Politik zu diskutieren und aus direkter



Quelle zu erfahren, wie eine supranationale Institution funktioniert: Aufteilung der Fraktionen im Parlament, Prozess der Abstimmung/Ausschüsse, Entscheidungskompetenzen der EU-Institutionen.

Müllner: Das Steiermark Büro vermittelte uns diese inspirierende Führung. Es stimmt, was oft kolportiert wird: EU-PolitikerIn zu sein, fördert die Weltoffenheit, Internationalität und Differenziertheit – Othmar Karas, Franz Fischler oder Jörg Leichtfried sind Beispiele dafür. Warum nicht eine stärkere Vernetzung zwischen KünstlerInnen und international wirkenden PolitikerInnen? Die Schnittstelle zur EU-Politik hätte ich, im Nachhinein gesehen, gerne noch intensiver genutzt.

Unser eingereichtes Projekt, das einen EU-Bezug hatte, scheiterte schlussendlich an der Zugänglichkeit, Transparenz und Kulanz des Protokollchefs des Hauses der Europäischen Kommission.

Für mich wurde insgesamt das Interesse und die kritische Sympathie für die EU verstärkt.

Was war euer künstlerisches Vorhaben in Brüssel?

Flock & Müllner zu ihrem Konzept: Im Keller des Hauses Berlaymont, Sitz der Europäischen Kommission in Brüssel, befindet sich

die sogenannte „Ali Baba cave“. Hier werden Delegationsgeschenke aufbewahrt. Unter dem Getriebe von Diskussion und Entscheidung lagern die Schätze der Diplomatie. Ethik-Richtlinien verbieten KommissarInnen die Annahme von Geschenken im Wert von über 150 Euro. Sie alle müssen diese jedoch in einem öffentlichen Akt akzeptieren, um einem diplomatischen Fauxpas vorzubeugen. Alle Geschenke können grundsätzlich auf Auktionen versteigert werden, jene Objekte, die jedoch von heikler Natur sind oder einen Eklat auslösen könnten, werden im Archiv untergebracht: Ein Didgeridoo für den Vizekommissionspräsidenten, eine goldgerahmte Karikatur mit dem verzerrten Gesicht José Manuel Barrosos oder eine zeremonielle Axt werden von einem eigens angestellten Protokollbeamten registriert und verwaltet. Dieser arbeitet im Archiv für gescheiterte Diplomatiegeschenke. Im Kuriositätenkabinett der Europäischen Union (EU), in dem Dinge gelagert werden, die nicht gebraucht werden, nicht dauerhaft besessen werden dürfen und auch nicht verkäuflich sind.

Ziel unseres Aufenthaltes ist es, eine Arbeit zu entwickeln, die sich mit dem Archiv und seinen Objekten beschäftigt. Dabei soll das erarbeitete Projekt einen Auszug aus der Kulturgeschichte der Diplomatie vergegenwärtigen und die Objektwerdung



von Politik samt ihrer Ratifizierung reflektieren. Unser künstlerischer Beitrag soll nicht nur einen Einblick in diesen skurrilen Aufbewahrungsraum ermöglichen, sondern auch einen Vergleich zur Museumswelt herstellen. (...) Im Archiv stapeln sich Porzellan, Teppiche, edle Füllerfederhalter oder Malereien. Die diplomatischen Geschenke sind zwar ein Element der Außenpolitik, scheitern jedoch in ihrem symbolischen Wert, weil sie ihre AdressatInnen brüskieren. Hier können sie zu einem *Objet trouvé* mit künstlerischer Assoziationstiefe umgedeutet werden. Klar ist, dass die vielgestaltige Geschenkkultur auch komplexes Wissen über die EU und ihre PartnerInnen vermittelt. Während des Aufenthalts in Brüssel möchten wir gemeinsam das kulturwissenschaftliche und künstlerische Potenzial unseres Projektes erforschen. Es geht um eine Intervention, ein Eingriff soll entwickelt werden, der sich mit den skurrilen Objekten und ihrem musealen Charakter befasst und der auch den europapolitischen Kontext mitdenkt.

Hat sich dieses Vorhaben im Laufe eures Aufenthalts verändert?

Flock & Müllner: Das Projekt ist komplett gestorben. Auch nach mehrmaligen Anfragen mit Unterstützung des Steiermark Büros und einer ehemaligen Brüssel-Korrespondentin, die bereits in dem „Archiv“ war,

hat uns der Protokollbeamte keinen Zutritt gewährt.

Was habt ihr in Brüssel bei eurer Präsentation im Steiermark Büro gezeigt?

Flock & Müllner: Wir haben die Räumlichkeiten des ehemaligen Kroatien-Büros in eine in sich geschlossene Ausstellung umgewandelt. Bei der Auswahl der Arbeiten haben wir Projekte gezeigt, die einerseits in Brüssel neu entstanden sind, aber auch bereits vorhandene Projekte. Bei der Auswahl der Projekte war es uns wichtig, dass diese stimmig zueinander sind.

Welche Themen sollten mit dem Publikum mit nach Hause gehen?

Müllner: Jene Themen, die von uns gezeigt und besprochen wurden: die Faszination, dass an der Klippe von digitaler Ästhetik und physischem Gebrauch immer Reibungspuren und Komplikationen stattfinden. Dass die beste Vermittlung von Kunst der Enthusiasmus der KünstlerInnen und der Humor sind, da sie einer Verspieltheit und Experimentierfreudigkeit entspringen, die man sich für ernsthaftere Tätigkeiten erst abgewöhnen muss.

Was hat euch in Brüssel besonders berührt?

Müllner: Die Architektur, der Urbanismus, die Multikulturalität, dass es ein Medienzentrum wie Argos gibt. Die Höflichkeit der Leute.

Wie leicht/schwer ist euch der Abschied von Brüssel gefallen?

Flock: Ich bin sehr angetan von der Stadt. Falls ich irgendwann mal nicht mehr in Österreich leben sollte, wäre Brüssel eine ernstzunehmende Möglichkeit. Die Stadt liegt mitten in Europa, man ist schnell in London, Paris, Amsterdam etc., es gibt ein tolles Kulturangebot.

Müllner: Sehr schwer. So eine hübsche Stadt, mit einer groben Kantigkeit. Gerade im Moment, in dem Österreich in einer Renationalisierung ihr Heil sucht, sind solche polyglotten Stätten Kurorte.

Welche Kontakte, Vernetzungen konntet ihr dort knüpfen? Auch nachhaltige?

Flock: Wir konnten an vorhandene Kontakte anknüpfen und diese ausbauen. Wir finden es begrüßenswert, dass dieses Stipendium in Zukunft in Kooperation mit dem WIELS, Contemporary Art Centre vergeben wird.

Müllner: Wir haben dort im WIELS Kontakte geknüpft. Auch haben wir ausgehend von vorhandenen FreundInnen weitere KollegInnen kennengelernt und Beziehungen verstärkt.

Wenn ihr eine Werbung für Kunst- und Kulturschaffende für Brüssel gestalten solltet, wie könnte diese in Worte und Bilder oder in einem anderen Medium dargestellt aussehen?

Flock: #belgiumsolutions

Müllner: Brüssel braucht keine Werbung, damit KünstlerInnen dort hingehen oder sich für eine Residency bewerben. Die Stadt ist eine sexy Marke mit orbitaler Anziehungskraft.

Was habt ihr aus Brüssel mitgenommen? – Wie werden die Eindrücke, die ihr gewonnen habt, in eure nächsten künstlerischen Projekte einfließen?

Flock: Residencies ermöglichen KünstlerInnen, eine Verschiebung des gewohnten Kontextes zu erleben, was ihnen ausrei-

chend zeitlichen Spielraum gibt, um die eigene Arbeit zu reflektieren und weiterzudenken. Außerdem besteht die Möglichkeit, einen neuen Ort abseits eines touristischen Einblicks hinaus zu erleben und kennenzulernen. Wie sich der Aufenthalt in den Projekten zukünftig niederschlägt, wird sich erst herausstellen.

Müllner: Wir haben den Kontakt zu lokalen Akteuren verstärkt. Daraus ergibt sich in der Regel Zukünftiges (Medienhaus, Bewegtbildvertrieb). Das Projekt Flair 113, das ich in Brüssel aus einem anderem Projekt entwickelt habe, soll weiterentwickelt werden. Brüssel habe ich als Tankstelle wahrgenommen für all meine Tanks. Sollten sich in Österreich die Wolken weiter verfinstern, weiß ich jetzt, dass Brüssel ein lebenswerter und lebenswerter Ort ist.

Susanna Flock

- Geboren 1988 in Graz, lebt in Wien. Absolvierte Experimentelle Gestaltung an der Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung in Linz. Von 2011 bis 2012 studierte sie auch an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig. 2017 machte sie ihr Diplom an der Akademie für bildende Künste in Wien: Kunst und Kulturwissenschaften, Video und Videoinstallation.

www.susannaflock.net

Leonhard Müllner

- Geboren 1987 in Graz, lebt in Wien. Nach Abschluss der Ortweinschule (Grafik und Design) 2007 studierte Leonhard Müllner in Linz an der Kunstuniversität Linz bildende Kunst mit dem Schwerpunkt experimentelles Design: Abschluss 2015. Seit 2016 arbeitet er an seiner Doktorarbeit (Kunstuniversität Linz).

www.leonhardmuellner.at

Drama Slam, Gedichte und die Ukulele

Wolfgang Lampl / „Jimi Lend“ | Autor, Theater, Regie

Der leidenschaftliche Schauspieler, Regisseur, Poet und Musiker bringt seine Kunst in die europäische Hauptstadt und verzaubert sie sprachlich.

Für einen „Drama Slam“, quasi eine verschärfte Version des Poetry Slam, schreiben AutorInnen kurze szenische Texte – es gibt keine thematische Begrenzung –, die von SchauspielerInnen „a prima vista“ (auf den ersten Blick) nach Regieanweisungen des Autors vom Blatt gelesen, spontan interpretiert und dargestellt werden. Das Publikum ist die Jury, die nach einem raffinierten Punktesystem über die Qualität des Textes und der Darbietung entscheidet. Jimi Lend, geborener Wolfgang Lampl,

erfand diese besondere Form des Poetry Slams vor rund elf Jahren, hat über 40 derartige Veranstaltungen von St. Petersburg bis Sarajevo produziert und trägt dieses intuitive, spontane, Text-Schauspiel nun auch nach Brüssel.

Dort stellt sich der Künstler sein Projekt folgendermaßen vor: Zweisprachig, flämisch und französisch soll es sein, diese sprachliche Fertigkeit sollten sowohl die vier SchauspielerInnen als auch die sechs AutorInnen haben. Formale Kriterien: Mindestens drei handelnde Personen sollte das Stück, dessen ausgelesener Text eine Länge von zehn Minuten nicht überschreiten darf, haben.





Für seine Präsentation im Steiermark Büro in Brüssel überlegt sich Wolfgang Lampl alias Jimi Lend einen Auftritt mit Ukulele und eigenen Gedichten. Dann möchte er seinen Aufenthalt in Brüssel noch dazu nutzen, sich in der Poetry-Slam Szene herumzutreiben, in die Stadt hineinzuschnuppern und auf sich wirken zu lassen.

Der umtriebige, offene Wolfgang Lampl schreibt seit 2011 gemeinsam mit Johannes Schrettle jedes Jahr ein Sommer-Theaterstück, das auf dem elterlichen Hof in St. Ulrich im Greith – umgeben von Kühen, Kälbern und Weinbergen und mit romantischem Blick auf die Pfarrkirche des Ortes –, von Profi- und LaienschauspielerInnen zusammen aufgeführt wird. Der Autor Johannes Schrettle ist schon zu Schulzeiten Wolfgang Lampls bester Kumpel gewesen, zusammen haben die beiden auch schon einen Wolfgang-Bauer-Plagiatswettbewerb gewonnen. Die beiden Sprachakrobaten vertiefen sich jedes Jahr in ein anderes Genre, in eine andere Thematik, die sie gesellschaftskritisch-satirisch aufarbeiten. Zuerst wird gemeinsam Brainstorming betrieben, die Letztverantwortung aber schließlich strikt getrennt: Schrettle schreibt das Stück, Lampl führt Regie.

Die Kombination aus ProfessionistInnen, Familienmitgliedern und LaiendarstellerInnen der örtlichen Theatergruppe hat sich im Laufe der Jahre aufgebaut und wirkt wie ein großer Familienbetrieb.

2018 brachten die beiden Künstler eine Geschichte um die Winzerfamilie Katussi und ihre Verstrickungen im Mafia-Milieu auf die Bühne. Die „ehrenwerte Gesellschaft“ arbeitet mit intriganten Beziehungen zu Vertretern von Politik, Wirtschaft und Kirche. Es geht drunter und drüber, jeder agiert gegen jeden – und zum Schluss bleibt ein Haufen voller Leichen übrig. „2019“, verrät Wolfgang Lampl, „wird sich das Stück rund um die Sklaverei im römischen Reich drehen.“

vitaminsofsociety.org

Wolfgang Lampl/Jimi Lend

- Geboren 1980 in Eibiswald, lebt in Graz. Er war schon Jausenpausendichter in der Volksschule, absolvierte nach der Matura 1998 das Schauspielstudium an der Kunstuniversität Graz. Seitdem ist er Darsteller, Gründer von „Vitamines of Society“, Poetry-Slam-Gewinner und Veranstalter, arbeitet regional und international als Regisseur, Poet, Schauspieler, Sänger und Aktivist.

Stadtfahrten, Gespräche und Filme

Ulrich A. Reiterer (Belgrad) | Architektur, bildende Kunst

Kiosk-Trafiken und Taxifahrten durch Belgrad inspirierten Reiterer zu neuen Projekten.

Schon während seines Architekturstudiums kristallisierte sich für Reiterer ein künstlerischer Zugang heraus, der stark auf das Visuelle abzielt. Seinen Worten zufolge war er ins „filmische Denken hineingegerutscht“. Er war jahrelang als Filmmacher und Dokumentarist für den steirischen Herbst tätig. Seine künstlerischen Filmformate sind gesellschaftspolitisch und räumlich ausgerichtet.

Grundlage für sein diesjähriges Atelier-Auslandsstipendium bildete sein Video „Sava Building“, in dem Reiterer sich mit den Spuren der Performancekunst in Belgrad in den 1970er Jahren auseinandersetzt. Der Film ist ein Porträt einer Stadt durch einen anderen Blickwinkel: Reiterer folgte mehreren Parcours-Läufern, die sich auf einer gedachten geraden Linie quer

durch den öffentlichen Raum als Akteure der Stadt bewegten. Referenz dafür: Neša Paripovićs Film „N.P.“ aus dem Jahr 1977, der in dieser Arbeit selbst Hindernisse überwand und Belgrad auf einer imaginären Linie durchschritt. Reiterers künstlerische Absicht: eine Übersetzung des Films in die Jetztzeit. Als Beobachtender fing er verschiedene ProtagonistInnen, StadtbewohnerInnen oder gesellschaftliche Gruppen in Erzählungen ein. Eine Gruppe waren die TaxifahrerInnen von Belgrad, die in der 1,7-Millionen-EinwohnerInnenstadt wesentlich für ein funktionierendes Transportwesen verantwortlich sind. In der serbischen Hauptstadt gibt es keine U-Bahn, und der öffentliche Verkehr ist an der Grenze seiner Kapazitäten. Durch das Aufpoppen von „Sharing Economy“, Plattformen, die Dienstleistungen wie auch Personenbeförderung billig vermitteln und die gleichzeitig das Sozialsystem unterwandern, kommen TaxifahrerInnen immer mehr in wirtschaftli-





che Bedrängnis. Reiterer erzählte, dass die TaxifahrerInnen protestierten und einen der wichtigsten Verkehrsknotenpunkte, Trg Slavija, besetzten und damit von der Regierung regulative Maßnahmen zu ihrem Schutz einforderten. „Ich beschloss, die protestierenden Taxifahrer zu begleiten und sie in mein Konzept zu integrieren.“ Reiterer ließ sich von den TaxifahrerInnen in ihre Heimatbezirke führen und die Umgebung erklären, er führte Interviews und filmte die Fahrten. In einem Kurzfilm und mittels einer Installation möchte er diese Ergebnisse präsentieren.

Ein weiteres Belgrad-Thema waren die Trafiken: Das Stadtbild von Belgrad ist u. a. geprägt von den würfelförmigen Ständen der TrafikantInnen. Auch dies war eine Gruppe von arbeitenden Menschen, die

„sich eigneten, zu Protagonisten meiner künstlerischen Arbeit zu werden“. Reiterer erforschte die soziale Stellung der TrafikantInnen. Manche Kioske haben sogar rund um die Uhr geöffnet, dort wird in einem Drei-Schichtbetrieb gearbeitet. Der studierte Architekt erforschte die Lebenswelten der TrafikantInnen, indem er mit ihnen redete: „Ich erfuhr so zu verschiedenen Tageszeiten aus ihrer speziellen Perspektive über ihr Leben und die unmittelbare Umgebung, in der sie arbeiten.“

ulrichreiterer.net

Ulrich A. Reiterer

- Geboren 1982 in Graz, lebt und arbeitet in Wien und in Graz. 2011 Architektur-Diplom an der TU Graz bei Hans Kupelwieser; Studium: Kunst und digitale Medien an der Akademie der bildenden Künste in Wien.

Mit großer Lust in die Literatur

Marie Gamillscheg (Lemberg) | Literatur

Mit 26 Jahren veröffentlichte die Autorin ihren ersten Roman „Alles was glänzt“, für den sie den Debütpreis des Österreichischen Buchpreises bekam. In Lemberg arbeitete sie erstmals an kürzeren Texten.

„Das trifft uns alle ins Herz“, sagt der Bürgermeister. Martins Tod zeigt den Ortsbewohnern, was sie schon lange Zeit verdrängen: Die Heimat, die man noch immer behauptet, existiert schon lange nicht mehr in dieser Form. Der drohende Einbruch des Berges lässt sich nicht einfach so wegschweigen.“

Das ist ein Auszug aus dem Exposé des im Frühjahr 2018 erschienenen mittlerweile sehr erfolgreichen Debütroman „Alles, was glänzt“.

Gamillscheg begann mit der Arbeit an ihrem Roman 2014 in Berlin, als sie ihr Masterstudium für Osteuropastudien an der Freien

Universität Berlin aufnahm. Da sie in ihrem Leben einen Perspektivenwechsel vollziehen wollte, entschied sie sich, nach Berlin zu gehen und nach dem Bachelor-Studium „Transkulturelle Kommunikation“ (Französisch und Russisch) noch „Osteuropastudien“ zu absolvieren.

Zu schreiben begonnen hat die heute 26-Jährige mit zehn Jahren, als sie anfing, in der Jugendliteraturwerkstatt Graz ihre schreiberische Kreativität auszuloten und zu hinterfragten und ihr Talent weiter auszubauen. Die Jugendliteraturwerkstatt gab ihr einerseits das Gefühl, „da sind auch andere, die gerne schreiben“ und andererseits die Möglichkeit für konstruktive Kritik und das Wissen, „Texte dürfen sich verändern“. Die ersten selbst geschriebenen Texte hatten blumige Titel wie „Jim, das sprechende Bett“ oder „John, der sprechende Computer“.

Ihre erste Erzählung, eine „Großelterngeschichte“, wurde 2014 in den LICHTUNGEN veröffentlicht. Marie Gamillscheg bewarb sich an zwei renommierten Literaturwettbewerben: beim Literaturpreis „Floriana“ in Oberösterreich und beim „open mike“ in Berlin. In beiden Fällen kam sie unter die eingeladenen FinalistInnen und war somit unter den besten Zehn. Und somit fand sie einen Weg zu den kleinen Lesebühnen in Berlin.

Ihr Debütroman entstand aus einer Kurzgeschichte und beleuchtet aus verschiedenen Perspektiven das Verhältnis Natur Mensch und die Folgen der frühen Indus-





trialisierung. Marie Gamillscheg bezeichnet sich selbst als impulsive Schreiberin: Ihr erstes Interesse gilt der Sprache, dem Rhythmus und der Form und danach der inhaltlichen Ebene.

Marie Gamillscheg war aus mehrerlei Hinsicht über das Auslands-Atelierstipendium in Lemberg glücklich. Zum einen konnte sie die russische Sprache wieder aktiv anwenden und zum andern vor allem wegen der Zeit, die sie dort zur Verfügung hatte, und der Möglichkeit, sich ohne Druck ihrem bereits begonnenen nächsten größeren Projekt widmen zu können. Im Rahmen des Stipendiums hoffte sie auch, eine Struktur zu finden und einen ruhigeren Alltag zu genießen, weil sie sich in den letzten Monaten durch die vielen Lesungen, Buchvorstellungen und den damit verbundenen Reisen in einer Phase des „unstrukturierten Schreibens“ befunden hatte.

In Lviv wurde sie vom Partnerbüro „Lviv – Unesco City of Literature“ sehr herzlich

aufgenommen. Die Organisatoren halfen ihr nicht nur bei den ersten Schritten in der neuen Stadt, sondern luden sie auch häufig als Diskussionsteilnehmerin zu verschiedenen Gesprächsrunden ein. „Ich war auf einmal Expertin für alles. Für Stadtsemiotologie, die ukrainische Unabhängigkeit, Freiheit, Kulturinstitutionen, Sicherheit für Kinder im Straßenverkehr“, sagt Marie Gamillscheg. „Manchmal war das schon sehr absurd.“ Das war eine sehr ungewohnte Rolle für sie. „Aber das Gute war daran, dass ich viele Leute in der Stadt kennengelernt habe.“ So wurde das erste Kapitel ihres Romans ins Ukrainische übersetzt und Marie Gamillscheg konnte auf der Buchmesse in Lviv auftreten.

Marie Gamillscheg

- Geboren 1992 in Graz, lebt seit 2014 in Berlin. Davor studierte sie „Transkulturelle Kommunikation“ in Graz. 2017 schloss sie das Masterstudium „Osteuropastudien“ an der Freien Universität Berlin ab. Sie ist als freie Journalistin tätig, zuletzt für ZEIT-Online. Ihr Debütroman „Alles was glänzt“ erschien 2018 im Luchterhand Literaturverlag.

Historische Recherche über eine bosnische Suffragette

Veronika Eberhart (Sarajevo) | Bildende Kunst

Das Leben und Werk der bosnischen Autorin Staka Skenderova stand ganz im Mittelpunkt des Aufenthaltes von Veronika Eberhart. Und sie möchte wieder einen bosnischen Kaffee trinken.

Was haben Sie sich von Ihrem zweimonatigen Stipendien-Aufenthalt in Sarajevo erwartet?

Da ich bis kurz vor meiner Abfahrt intensiv in ein anderes Projekt involviert war, hatte ich gar nicht viel Zeit, mir meiner Erwartungen bewusst zu werden. Ich war gespannt auf die Stadt, da ich zuvor noch nie in Sarajevo war, und hab mich auf meine Arbeiten dort gefreut.

Was war Ihr künstlerisches Vorhaben für Sarajevo?

Mein künstlerisches Vorgehen basiert oft auf historischer Recherche, so auch während meiner Zeit in Sarajevo. Ausgangspunkt der geplanten Arbeit war mein Interesse am Leben und Werk der bosnischen Autorin Staka Skenderova (1830–1891). Sie war Lehrerin, Sozialarbeiterin und Begründerin der ersten Mädchenschule im Jahr 1858. Gemeinsam mit der Suffragette Adeline Paulina Irby war sie über mehrere Jahre sehr aktiv im gesellschaftlichen Leben Sarajevos und führte Aufzeichnungen zur politischen Lage der Stadt. Ich wollte das von ihr verfasste „Bosnian Chronical“ recherchieren und habe diesbezüglich auf Nachlässe gehofft. Darüber hinaus war ich daran interessiert, wie ihre Biografie bzw. ihre damalige Bedeutung heute in der Stadt noch sichtbar ist.

Hat sich Ihr Vorhaben im Laufe des Aufenthaltes verändert? Wenn ja, warum?

Durch Kontaktaufnahmen mit Archiven und HistorikerInnen wurde ich auf das Buch „Ljetopisi“ aufmerksam gemacht, das Niederschriften von Staka Skenderova enthält. Gemeinsam mit einem bosnischen, für das Zentrum für Investigative Berichterstattung (CIN) tätigen Journalisten, übersetzte ich Teile des Journals, um ein Verständnis für den Inhalt zu bekommen. Weitere Recherchen über visuelles oder biografisches Material gestalteten sich aber schwierig, da es zum einen sprachliche Barrieren gab, zum anderen aber auch viele Archive nicht aufgearbeitet sind. Ich trat in regen Austausch mit der Kuratorin (Tamara Sarajlić) des Museum of Literature and Performing Arts in Sarajevo, die gerade eine Ausstellung zu



Paulina Irby (wie schon vorher erwähnt, eine mit Staka Skenderova eng befreundete Sufragette und Mitbegründerin der Schule) für 2019 vorbereitetete.

Parallel zu den historischen Recherchen konnte ich Materialstudien zu Kupfer durchführen und zahlreiche analoge Fotografie-Aufnahmen in der Stadt und dem Umland machen. Bei einem Kupferschmied, der das traditionelle Handwerk in Sarajevo ausübt, konnte ich mehrmals in der Werkstatt arbeiten und lernen.

Was hat Sie an Sarajevo besonders berührt?

Im Gebäck hatte ich ein kleines Büchlein „Briefe nach Sarajevo“ der in Graz lebenden Autorin Dragana Tomašević, das sich in seiner Kürze recht intensiv mit den Gräueltaten des Krieges in Bosnien auseinandersetzt, ein bewegender Einstieg in die jüngere Geschichte der Stadt. Man kommt nicht umhin, sich mit der politischen Lage dieses Landes zu beschäftigen, Einschuss- und Granatenlöcher in den Betonhäusern zeugen noch von dem jahrelangen Beschuss Sarajevos. Der Besuch im Historischen Museum und die darin ausgestellten Alltags-Objekte und Fotografien der Belagerung der Stadt waren ebenso wichtig wie niederschmetternd. Das ist ein Mahnmal, dass faschistisches Gedankengut, wenn es an die Macht kommt, jederzeit ganz schnell jegliche Moralvorstellungen ganzer Bevölkerungsgruppen zerstören kann und unter dem Deckmantel der Ethnie jederzeit schreckliche Taten möglich werden.

Welche Kontakte, Vernetzungen konnten Sie in Sarajevo knüpfen?

In meiner Recherche- und der Übersetzungsarbeit war mir der unabhängige Journalist Boris Mrkela sehr behilflich. Auch bekam ich durch ihn einen guten Einblick in die gegenwärtige politische Situation des Landes. Die Historikerin Sandra Brad-



vić hat 2017 den Raum für kontemporäre Kunst SKLOP eröffnet. Sie half mir, mich in der Kunstszene Sarajevos zurechtzufinden, durch sie machte ich Bekanntschaft mit diversen KünstlerInnen unterschiedlicher Generationen. Mit Živa Kleindienst, eine junge slowenische Kuratorin, die zeitgleich ebenfalls eine Residency in Sarajevo absolvierte, hatte ich einen sehr produktiven Austausch über meine Arbeiten. Sie führte mit mir auch einen Artist Talk über meinen Film „9 is 1 and 10 is none“, der im Historischen Museum während der langen Nacht der Museen in Sarajevo präsentiert wurde.

Der Kupferschmied Abdulah Hadžić, der einen wunderbaren Shop namens Manufaktura Sarajevo in der Straße Kovači betreibt, war wiederum bereit, mir Grundzüge seines Handwerks zu vermitteln.

Werden und können Ihre Erfahrungen aus dem Stipendiums Aufenthalt in Ihre weitere Arbeit einfließen?

Die erlernten Techniken sind gerade Teil meiner künstlerischen Praxis.

Veronika Eberhart

- Geboren 1982 in Bad Radkersburg, lebt und arbeitet in Wien. Sie studierte Soziologie und Gender Studies an der Universität Wien (2002–2009) sowie an der Akademie der bildenden Künste bei Ashley Hans Scheirl und Carola Dertnig.

Dynamische Prozesse und Chancen

studio ASYNCHROME (Triest) | Bildende Kunst, Architektur

Das Künstler- und ArchitektInnenduo Marleen Leitner und Michael Schitnig arbeitet an einem „Utopischen Netzwerk“ – und vernetzt sich jetzt auch in Triest.

Das studio ASYNCHROME (Marleen Leitner/ Michael Schitnig) stellt in all seinen Projekten die Frage nach einer „zeitgenössischen Utopie“ in den Fokus seiner Beschäftigungen. Das Künstler- und ArchitektInnenduo skizziert gegenwärtige Prozesse, versucht in seiner künstlerischen, analytischen Ausdrucksweise Raum für einen Diskurs zu geben und somit das utopische Potenzial unserer Gesellschaft zu ergünden. Die beiden KünstlerInnen fordern in ihrer Begriffsdefinition dazu auf, die Utopie wieder als Zwischenräume des menschlichen und

somit als Möglichkeits(t)räume des urbanen Weltenbürgers zu verstehen.

Um ihr „Utopisches Netzwerk“ weiter auszubauen, hat studio ASYNCHROME während des Triest-Aufenthalts das Stadtentwicklungsgebiet des Porto Vecchio (Alter Hafen) als Ausgangspunkt für die Arbeit mit seinen Thesen herangezogen. Durch eine Gesetzesänderung kann und soll dieser alte Hafen in den nächsten Jahren zu einem urbanen Raum werden, in dem diskursive Räume für Kunst und Kultur geschaffen werden. Das studio ASYNCHROME tastet sich an das Gebiet: Was bedeutet es, diesen großen Raum an die Stadt anzuknüpfen und welche Rolle und Möglichkeiten bei der Erarbeitung können Kunst und Kultur spielen? „Bei der zentralen Suche nach Antworten, Lösungen und dem globalen ‚WIE WEITER‘, stoßen wir in einer Zeit der Ergebnisorientiertheit langsam aber sicher an unsere Grenzen. Was passiert also, wenn man die Stadt nicht als zu verteidigendes System, sondern erneut als gegenwärtige Basis, gegründet auf unglaublich vielen dynamischen Prozessen und Chancen versteht?“ Leitner und Schitnig möchten an Fragen arbeiten, die von einem Mikrokosmos zu einem Makrokosmos führen. Und gleichzeitig stellen sie Vergleichsmöglichkeiten zu Entwicklungen und Potenzialen anderer europäischer Städte her. Dafür suchen sie künstlerische Netzwerke und wollen Kooperationen in Triest aufbauen. Dem Projekt liegt ein zentraler Gedanke zugrunde: „Die Utopie ist trotz unterschiedlicher historischer oder soziologischer Konnotationen im Grunde ein neutraler (ambipolarer) Begriff, im Gegensatz zur





Dystopie, die ein negatives gesellschaftliches Szenario zeichnet, auch im Gegensatz zur Eutopie, die eine positive organisierte gemeinschaftlich und solidarisch denkende Gesellschaft skizziert.“

So kann auch Triest Teil eines größeren Kosmos werden, in dem lokale Chancen global werden und somit das „Utopische Netzwerk“ weiterwachsen lassen.

www.asynchrome.com/

studio ASYNCHROME
(Marleen Leitner/Michael Schitnig)

- Beide geboren 1986, leben und arbeiten in Graz (-Umgebung). Beide haben das Architekturstudium an der Technischen Universität in Graz 2014 abgeschlossen. 2013 gründeten sie das studio ASYNCHROME als „Transdisziplinäres Experiment“, das an den Schnittstellen von architektonischer Spurensuche und künstlerischer Grenzüberschreitung arbeitet. Ihre künstlerischen Ausdrucksformen reichen von Comic, Zeichnung, Fotografie, Malerei, Installation bis hin zur Animation. Sie sind Mitglied im „Forum Stadtpark“ sowie im „Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz“.

Den urbanen Raum durch Spaziergehen erfassen

Daniel Hafner (Triest) | Bildende Kunst, Medienkunst

Der Künstler generiert auf Basis hochpräziser Beobachtung einzigartige künstlerische Projekte, auch in Serie.

Er hatte keine konkreten Pläne für seinen Stipendiums-Aufenthalt im Frühling 2018 in Triest, war jedoch von dem Gedanken be-seelt, Projekte zu finden, „die ich hier vor Ort machen kann.“ So überlegte er, seine Serien der Mückenzeichnungen, Staubbilder und

Windmomentaufnahmen mit Papier, Computer und Daten wieder aufzunehmen. So wie damals, als der 39-jährige Künstler vor über zehn Jahren aus Faszination am Regen begann, unterschiedlichste Regentropfen an unterschiedlichsten Orten sprichwörtlich einzufangen und auf Papier festzuhalten. „Für einen Auslandsaufenthalt bietet sich das an, Regentropfen einzufangen, wenn sie vom Himmel fallen“, sagt Daniel Hafner. Mittels spezieller Technik und dem Einsatz von Materialien werden die Regentropfen schwarz eingefärbt, der Hintergrund bleibt weiß. Zu jeder Regenaufnahme gibt es ein genau ausgefülltes Datenblatt mit Ort, Zeit, Aufnahmedauer des Regens und den jeweiligen Wetterbedingungen.

Doch schließlich widmete er sich aber den 2015 in London begonnenen „Mosquito Drawings“. Daniel Hafner beobachtete männliche Gelsenschwärme, die in einem ganz bestimmten Muster innerhalb ihres Schwarmturms auf und ab fliegen. Hafner konzentrierte sich auf eine Mücke, verfolgte mit seinem Blick ihre Flugbahn und zeichnete seine Beobachtung mit Bleistift auf. „Ich durfte meinen Blick nie abwenden, weil sonst war sie weg, die Mücke“, erzählte Hafner. Die wesentliche Frage in diesem Schaffensprozess war: „Was ist die eigene Handschrift? Was passiert, wenn man einen Stift in die Hand nimmt?“ Mit einer motorischen Bewegung eine lineare Aufzeichnung zu machen, sei das eine, doch vielmehr fasziniert Daniel Hafner „die abstrakte Konfrontation mit der Physik“, von der Vergangenheit über die Gegenwart bis in die Zukunft: „Wenn man mit dem gezeichneten





Bucu, Abrisschutt, Erde, Steine, Mörtel, Farbe, Holz, Stadtmuseum Bruneck, Italien 2016

Strich was vorhat, dann kommt die Zukunft dazu.“ Die Mücken hat Daniel Hafner dann in Triest aber gegen Kaulquappen getauscht und deren Bewegungsmuster festgehalten: Mit dem Finger auf dem iPad zeichnete er die wellenartigen Bewegungen der kleinen Frösche mit Schwanz nach. Für ihn waren die Tätigkeit und auch das Ergebnis anders als seine Zeichnungsprotokolle mit Stift auf Papier: „Was macht der Computer mit dem Strich? Die Zeichnungen wirken abstrakter und gleichzeitig glatter“, stellte Daniel Hafner fest. Aus diesen Zeichnungen wird er schließlich ein Heft machen.

Der Aufenthalt in Triest war für Daniel Hafner auch eine Zeit, um Altes zu ordnen und zu dokumentieren, um neue Kontakte

zu knüpfen, um mit der Kuratorin Francesca Lazzarini nachhaltige Projekte einzufädeln und um über die Führungen mit dem Architekten Giulio Polita einen Blick hinter Triests Kulissen werfen zu können.

www.danielhafner.com

Daniel Hafner

- Geboren 1979 in Deutschlandsberg, lebt und arbeitet in Wien. Nach dem Besuch der HTBLVA Ortweinschule (Möbel-Raum-Design) und der Meisterschule für Kunst und Gestaltung für Malerei, war Daniel Hafner zwei Jahre lang außerordentlicher Student bei Jörg Schlick, bevor er 2004 an der Akademie der bildenden Künste in Wien mit seinem Kunststudium, Schwerpunkt Kunst im öffentlichen Raum, begann, das er 2011 erfolgreich abschloss.

Im Forschungsfeld zwischen Privatsphäre, Datenspuren und Überwachung

Julian Palacz (Zagreb) | Medienkunst

Julian Palacz nimmt die Ästhetik von Daten genau unter die Lupe, seziiert diese und setzt sie in einem anderen Kontext wieder zusammen. Ein reflexiver Prozess.

Wie fühlt es sich an, wenn man bei einem der bekanntesten Medienkünstler und -theoretiker unserer Zeit, Peter Weibel, studierte mit der Möglichkeit, themenübergreifend und zukunftsorientiert künstlerisch tätig zu sein?

Julian Palacz ist in Mürzzuschlag geboren, seine Familie übersiedelte in seiner frühen Kindheit nach Wien, wo er zur Schule ging und danach an der Universität für angewandte Kunst in der Klasse „Digitale Kunst“ zu studieren begann. Das Fundament für seine künstlerische Forschung legte neben Weibel der Gastprofessor Tom Fürstner. Julian Palacz lernte kreatives Programmieren sowie Audio- und Videotechnik – grundlegende

Werkzeuge für all seine Projekte. „Das Digitale und der Computer haben mich schon immer fasziniert“, sagt Julian Palacz, in einem rein technischen Studium hätte ihm der schöpferische Ansatz gefehlt.

Hinter all seinen selbst geschriebenen Programmen steht der konzeptionelle Gedanke, „Spuren, die wir täglich oft unwissend hinterlassen, auf wertfreie Weise sichtbar zu machen“. Somit bietet Julian Palacz die künstlerische Perspektive, um sehen zu können, wie sich unsere Gesellschaft entwickelt und wo sie steht. Schon während des Studiums schrieb er ein Programm, das über einen bestimmten Zeitraum hinweg sämtliche Mausbewegungen, die auf acht teilnehmenden Computern gemacht wurden, aufzeichnete – und die er auf acht völlig unterschiedlich aufgezeichneten Bilder sichtbar machte.

Besonders hintergründige Gesellschaftskritik übt er mit seinem Projekt „Surveillance Studies“, in dem Julian Palacz Videomaterial von Überwachungskameras als Grundlage heranzieht und mit seinem selbst geschriebenen Programm, das Bewegungen analysiert, sichtbar macht. „Es entstehen Schlieren über das digitale Zeichenblatt“, sagt Julian Palacz. Mittels Algorithmen, die Bewegungsvektoren ermitteln, destilliert er die Bewegungen aus den Videoaufnahmen und lässt so elegante Bilder und Skulpturen entstehen.

Einen ähnlichen Ansatz verfolgte er, als er jenen Datenverkehr aufzeichnete, der zwischen ihm als User und dem Server ent-





stand, wenn er sich auf einer Google Maps bewegte: Die einzelnen Kacheln des Landkarten-Materials wurden in der Reihenfolge des Empfangs neu angeordnet. Somit wurde das Kartenmaterial zum Wegprotokoll: „Serverrealität und Wegrealität divergieren.“

In seiner Erforschung von Datenströmen kann man Rückschlüsse auf gesellschaftliche und verhaltenstechnische Phänomene ziehen. Julian Palacz sucht sich in seiner Arbeit eine Perspektive, die von der Mehrheit unbeachtet bleibt.

Während seines Stipendiums-Aufenthaltes in Zagreb durchleuchtete er wieder ein sensibles Themengebiet: Er begann mit der Sammlung von Datenstrukturen von leeren Dokumenten, sogenannten „Untitled Documents“, Dokumenten, in denen vom Benutzer noch keine Dateneingabe erfolgte. Da aber ein „leeres Dokument“ nicht datenfrei ist, brachte der Künstler jene Daten, die immer vorhanden sind, in ihrer binären Repräsentation zu Papier. „Eine sehr konzeptionelle und auch sperrige Arbeit“, ist

sich Julian Palacz bewusst. Viel wichtiger als die Metadaten, die hier vorkommen, sind dem Künstler aber die unterschiedlichen Repräsentationen von Leere und ihre unterschiedliche Manifestation.

Auch das „Internet of Things“, ein Sammelbegriff für Technologien einer globalen Infrastruktur der Informationsgesellschaften, die es ermöglicht, physische und virtuelle Gegenstände miteinander zu vernetzen und sie durch Informations- und Kommunikationstechniken zusammenarbeiten zu lassen (Wikipedia, Anm.) interessieren Julian Palacz für eine künstlerische Auseinandersetzung. Und im Herbst 2018 wurde er auf der Messe „Viennacontemporary“ in der ZONE1 mit der Galerie SCAG gefeatured.

julian.palacz.at

Julian Palacz

- Geboren 1983 in Leoben, lebt und arbeitet in Wien. Studium Digitale Kunst unter Peter Weibel und Virgil Widrich an der Universität für angewandte Kunst in Wien. Mitbegründer des Verlags TRAUMAWIEN für digitale Literatur.

Lilith Kraxner – Heimatsuche in Albanien

Film-Auslandsstipendium | Tirana

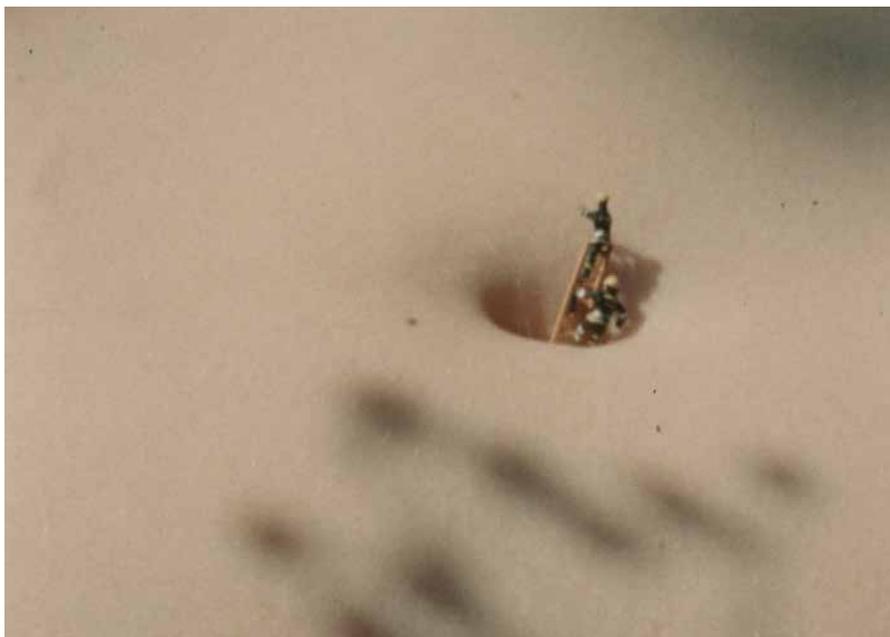
Das Filmstipendium in Tirana hat für Lilith Kraxner persönliche Bedeutung. Als Tochter eines Kosovo-Albaners, der aus Prizren stammt, ist sie in der Steiermark geboren und hat das Land, aus dem sie zur Hälfte stammt, erst mit zwanzig Jahren kennen gelernt: „Bei meinem ersten Besuch 2015 war es für mich, als würde ich einer fremden Heimat begegnen. Einem Ort, der in diesem Sinne immer vorhanden war, nur ich war nicht gegenwärtig“, meint sie. Die Vorstellungen einer Kindheit, einer Jugend in Albanien, einer immer dagewesenen Parallelheimat möchte sie filmisch festhalten und damit eine Brücke schaffen zwischen den Kindern des Balkan und jenen, die in Folge des Jugoslawienkrieges die in den 90er Jahren als Kinder ausgewanderter Albaner in Österreich zur Welt kamen. Es wird eine Art Identitätssuche. „Das wird eine Geschichte von mir über mich sowie für und über eine Generation und die Unterschiede ihrer zwei Kulturen.“

Lilith Kraxner arbeitet sowohl analog als auch digital: „Beim Arbeiten mit tatsächlichem Film (meist 16 mm) schätze ich besonders den entschleunigten Prozess, der sowohl durch das Entwickeln selbst als auch durch die geringe Verfügbarkeit des Materials zwangsläufig gegeben ist. Es lässt mich begreifen, wie Film funktioniert. So arbeite langsamer und konzentrierter und schaffe es, mich für gewisse Zeitspannen voll und ganz dem Film hinzugeben. Im Digitalen hingegen habe ich die Möglichkeit, mich auszuprobieren und mit Licht, Ton, Szenenbild und Schauspiel zu komponieren.“

Lilith Kraxner

- Geboren 1995 in Stainz, lebt in Wien. Besuch der HBLA für Mode und Bekleidungstechnik in Graz. Besuch der Schule Friedl Kubelka für unabhängigen Film. Zahlreiche Screenings.

weitere
Bilder
folgen



weitere
Bilder
folgen

Karl Wratschko – vielseitiges Forschungsgebiet Balkan#

Film-Auslandsstipendium | Tirana

Karl Wratschko auf der Suche nach versteckten Filmschätzen in Albanien, Montenegro und im Kosovo.

Seine Biografie, seine kuratorischen wie auch künstlerischen Tätigkeitsfelder lassen aufhorchen: nationale und internationale Filmfestivals, Österreichisches Filmarchiv, Viennale, Stummfilme, CinemaSessions, historische Filmdokumente, Kino der Orte, DVD-Herausgeberschaften sind nur ein paar wenige Schlagworte aus dem umfangreichen, vielseitig umtriebigen Leben Karl Wratschkos.

Das Film- Auslandsstipendium des Landes Steiermark brachte Karl Wratschko im Herbst 2018 nach Tirana, Albanien, wo er die Filmarchive von Albanien, Montenegro und Kosovo besuchte, um sein Work-in-Progress-Filmprojekt „Traversing the Balkans“,

das er gemeinsam mit Rdeča Raketa (Maja Osojnik, Matija Schellander) umsetzt, weiter zu entwickeln: „Bei Traversing the Balkans handelt es sich um ein historisches Roadmovie, welches auf der Leinwand (und auch in der Realität) eine Reise von Wien nach Istanbul unternimmt. Ein Pool von Stummfilmen aus Österreich wird in Kooperation mit den jeweiligen Filmarchiven aus Südosteuropa um Filme aus ihren Beständen erweitert, vor Ort jeweils neu zusammengestellt und zusammen mit experimenteller Live-Musik und Sprache aufgeführt. Im Mittelpunkt steht eine kritische Auseinandersetzung mit der Konstruktion des ‚Balkan‘.“ Bisher wurde dieses Projekt in Slowenien (Maribor, Kranj, Ljubljana), Kroatien (Zagreb, Vukovar), Serbien (Belgrad) und Mazedonien (Skopje) gezeigt sowie in Österreich beim „Crossing Europe Festival“ in Linz und im Metrokino in Wien. Das ist nur eines von mehreren





Projekten vor Ort – und es wäre nicht Karl Wratschko, wenn er in Tirana nur ein Projekt verfolgen würde. „Ich sichte in den Archiven auch die Filmbestände zum frühen Kino sowie zum experimentellen Filmschaffen. Historische Filme aus dem Westbalkan werden nur selten bis gar nicht bei Festivals gezeigt. Das möchte ich in meiner Aufgabe als international tätiger Filmkurator ändern.“ Und als Filmemacher dreht er in Albanien auch noch einen experimentellen Kurzfilm zum Thema „mare liberum | mare clausum“.

Karl Wratschko

- Geboren 1978 in Leoben, aufgewachsen in Teufelbach, lebt und arbeitet in Wien. Abschluss der Studien Betriebswirtschaftslehre sowie Theater-, Film- und Medienwissenschaften in Wien. Arbeitet als Kurator und Künstler im Bereich Film, früher Film und Experimentalfilm sowie experimenteller Musik. Seit 2016 Kurator beim Filmfestival „Cinema Ritrovato“ in Bologna.



Katharina Binder | Schmuckkunst

(Mentorin: Veronika Hauer)

Katharina Binder beschäftigt sich mit aktuellen gesellschaftspolitischen Themen und versucht, diese auf konzeptionelle Weise in ihre künstlerischen Arbeiten einzuarbeiten. Fragen der Form und Aspekte der Materialbeschaffenheit werden in Katharina Binders Schmuckarbeiten ausgereizt und weiterverfolgt. Die Erkundung der Grenzen und Möglichkeiten von Materialien ergibt neben der konzeptuellen Ebene eine gekonnte ästhetische Komponente ihrer Werkstücke.

Über Ihre Arbeit sagt Katharina Binder: „Im Schmuck habe ich das Ventil für meinen schöpferischen Ausdruck gefunden. Schmuck kann viel mehr sein, als es auf den ersten, gewohnten Blick scheint!“



Für mich ist es ein Suchen und Erforschen der eigenen Wahrheit, um diese in einen neuen, dreidimensionalen Kontext zu stellen. Die Objekte bekommen durch ihre Tragbarkeit eine vierte Dimension, die besonders spannend ist auszureizen!“

Katharina Binder

- Geboren 1984 in Schwanberg, lebt in Graz. Studium an der Freien Akademie der bildenden Künste und Literatur in Klagenfurt, Studium der Architektur in Graz, Absolventin der Ortweinschule, Meisterklasse für Schmuck und Metallgestaltung bei Lis Gort.



Uwe Gallaun | Malerei

(Mentorin: Roswitha Weingrill)

Uwe Gallauns Oeuvre besticht durch Eigenständigkeit und Originalität. Seine bisherigen malerischen und grafischen Arbeiten lassen eine konsequente Haltung und Entwicklung hin zu einer individuellen Formensprache erkennen. Trotzdem lässt er auch das Experimentieren nicht außen vor und sorgt so für Abwechslung in der Kontinuität. Besonders die installativen Ansätze in seinen jüngsten Arbeiten zeigen eine neue Richtung auf, die Interesse weckt.

Uwe Gallaun, der in der freien Szene in mehreren Initiativen engagiert ist, arbeitet auch als DJ sowie als Konzertveranstalter und bemüht sich um ein Plattenlabel, das es steirischen Musikern ermöglichen soll, ihre Musik abseits des Mainstreams der Öffentlichkeit vorzustellen.

www.uwegallaun.com

Uwe Gallaun

- Geboren 1981 in Voitsberg, lebt in Graz. Studium der Kunststofftechnik an der Montanuniversität in Leoben. 2009–2015 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl, Mitglied des Kunstkochkollektivs Cooks of Grind, Absolvent der Ortweinschule, Meisterklasse Malerei bei Erwin Talker.

mordred
acryl, spray, tusche auf leinwand,
2017
150x120 cm
pic by stefan lozar



© x-default



Daniela Schwarz | Schmuckkunst

(Mentorin: Roswitha Weingrill)

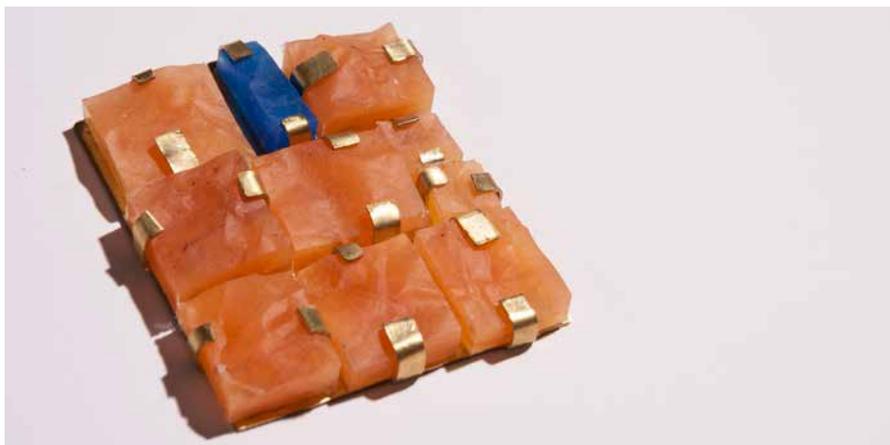


Daniela Schwarz

- Geboren 1990 in Hohenems, lebt in Graz. Studium des Biomedical Engineering an der TU Graz, Absolventin der Ortweinschule, Meisterklasse für Schmuck und Metallgestaltung bei Lis Gort. Daniela Schwarz ist auf Instagram.

Daniela Schwarz zeigt in ihren Arbeiten eine starke Bandbreite an Zugängen und Werkstoffen. Großes Potenzial steckt in ihrer inhaltlichen Auseinandersetzung mit aktuellen gesellschaftspolitischen sowie feministischen Aspekten. Ihr unvoreingenommener Zugang zu Materialien entzieht sich einer konkreten Zuordnung zwischen den Polen von Kunst und Naturwissenschaft. Der fein abgestimmte Umgang mit diesem Spannungsfeld verspricht interessante Entwicklungen auf dem Gebiet der Schmuckgestaltung und Offenheit für weiteren künstlerischen Ausdruck.

Gegenwärtig ist Schwarz vor allem an der akuten Plastikmüllproblematik interessiert und hat eine Serie von Schmuckstücken erarbeitet, die aus gefundenem Plastikmüll bestehen. „Ein drittes Leben und neuer Glanz“ – das ist es, was die Künstlerin weggeworfenem Material verleiht.



Markus Sworcik | Bildhauerei

(Mentorin: Veronika Hauer)

Markus Sworciks Arbeiten beschäftigen sich mit elementaren Themen des Alltages und verarbeiten diese in multimedialen Installationen und kinetischen Objekten. Auf zugleich humorvolle wie nachdenkliche Weise greift er politische und gesellschaftliche Phänomene und Fragen auf und bearbeitet diese auf konzeptioneller und medialer Ebene in seiner künstlerischen Praxis.

Sworcik sieht seine Arbeit als interdisziplinär. Mit unterschiedlichen Medien untersucht er Strukturen und deren Veränderung hinsichtlich persönlicher und sozialer Ent-



wicklungen. Grenz- und Graubereiche und die Erschöpfung der Menschen, der Natur und Technologie sind derzeit die wichtigsten Themen in seiner Arbeit. Dabei nutzt er Elemente der Musik, Grafik, Text, Film und Animation. Seinen eigenen Angaben zufolge rundet die Bildhauerei „in vielen Bereichen mein Schaffen optimal ab und ermöglicht es mir, neue Perspektiven auszuloten, neu zu definieren und zusammenzubringen“.

www.sworcik.com

Markus Sworcik

- Geboren 1977 in Graz, wo er auch lebt. Beteiligung an zahlreichen Ausstellungen, Absolvent der Ortweinschule, Meisterklasse für Bildhauerei bei Markus Wilfing.

SAVE MOTEL TROGIR! Bewahrung und Vermittlung modernistischer Architektur

Nataša Bodrožić, Kroatien | Kuratorin und Architekturvermittlerin
(Künstlerische Betreuung: Akademie Graz)

Nataša Bodrožić ist als Kuratorin und Architekturvermittlerin Teil des Kollektivs Slobodne veze/Loose Associations. Dieses beschäftigt sich mit der Bewahrung der modernistischen Architektur Dalmatiens, die in den letzten Jahren wieder in den Focus von Architekturinteressierten gerückt ist.

Wenn wertvolle Architektur bedroht ist, aus meist kommerziellen Gründen abgerissen oder umgebaut werden soll, tritt Nataša Bodrožić auf den Plan. Sie organisiert Kampagnen mit Bürgerbeteiligung für ein besseres Bewusstsein, das zuständige Ministerium wird informiert, Denkmalpfleger eingeschaltet, jährlich zwei bis drei KünstlerInnen für eine Residenz nach Split eingeladen. Diese KünstlerInnen werden zu den Architekturdenkmälern gebracht,

Geschichte und Bedeutung derselben werden ihnen präsentiert. Mit Fotografie oder Video recherchieren sie unterschiedliche Blickwinkel und Ebenen der Bauten, um an einer neuen/anderen/individuellen Sicht zu arbeiten. Ein Ausstellungskonzept wird kreiert, die Werke werden produziert und in Split gezeigt.

Die Recherchearbeiten zu modernistischen Gebäuden sollen nun nach Nordafrika und die gesamte Mittelmeerküste ausgedehnt werden. Für dieses Projekt sucht Nataša Bodrožić PartnerInnen, die derartige Residenzen möglich machen, die finanzieren, dass KünstlerInnen Teil der Kampagnen-Community werden und damit BotschafterInnen des Anliegens werden können.





Ihr Hauptaugenmerk richtet Nataša Bodrožić derzeit auf das Projekt „SAVE MOTEL TROGIR!“ und somit auf ein Gebäude, das eine Ikone der Architektur der 60er Jahre in Kroatien ist: Der außergewöhnliche Komplex soll der Öffentlichkeit in seiner Bedeutung für die post-jugoslawische und internationale Architektur des Modernismus ins Bewusstsein gerückt werden.

www.slobodneveze.wordpress.com
moteltrogir.tumblr.com

Nataša Bodrožić

- Geboren 1978 in Split, Kroatien, lebt in Zagreb. Sie studierte Politikwissenschaft, Kulturmanagement und absolvierte eine Ausbildung zur Kuratorin. 2009 gründete sie mit Ivana Meštrov und Tonka Maliković „Loose Associations, contemporary art practices“. 2013 initiierte sie das MOTEL-TROGIR-Projekt, das sich mithilfe gezielter Kampagnen der Bewahrung modernistischer Architektur im Mittelmeerraum annimmt. Zahlreiche Ausstellungen und Publikationen.



Was bedeutet zuhause?

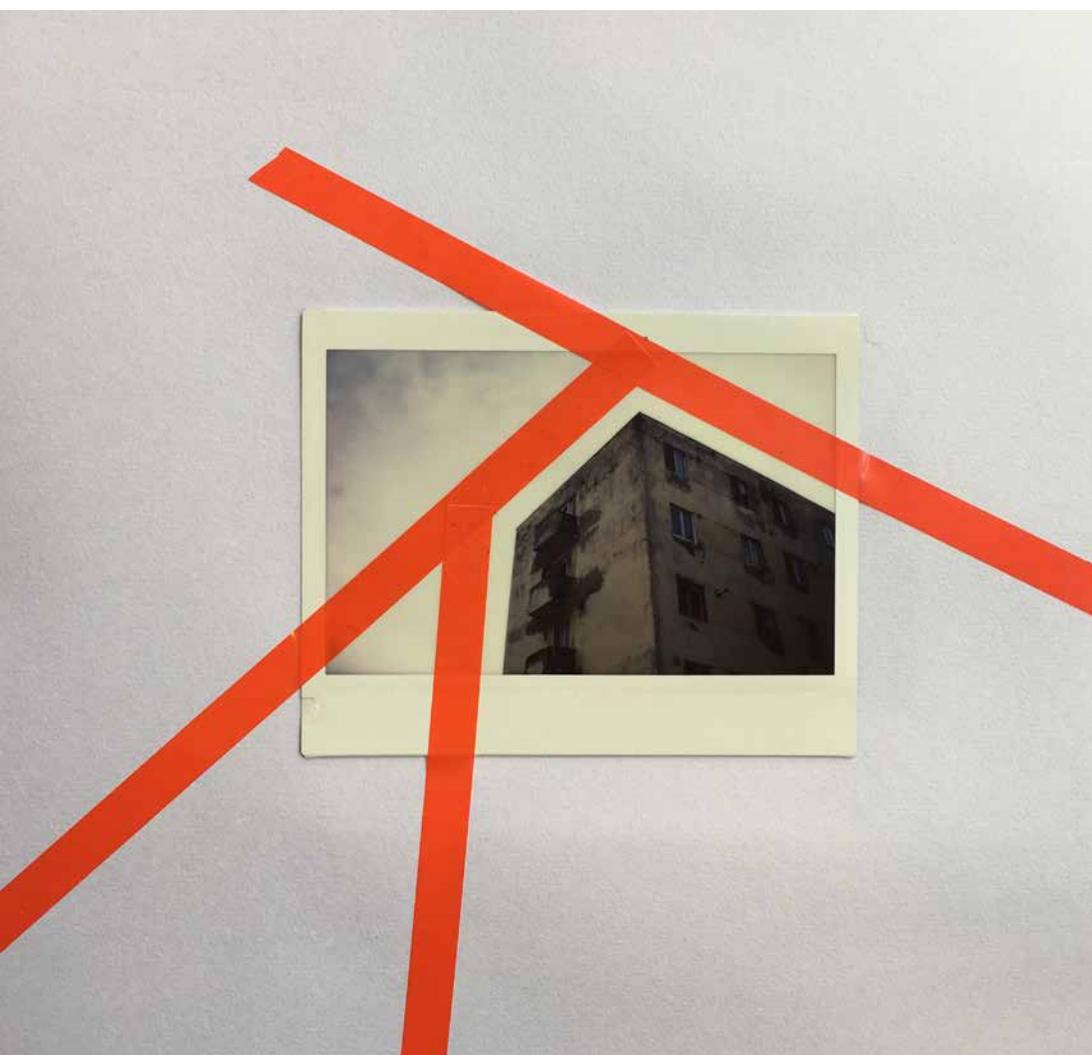
Liviu Bulea, Rumänien | Bildende Kunst
(Künstlerische Betreuung: Atelier Schillerstraße 31)

Liviu Bulea beschäftigt sich mit Häusern. Häuser stehen für Schutz und Geborgenheit. Er stellt jedoch die Frage, ob diese beschützende Bedeutung in unserer Gesellschaft heute noch so gilt bzw. welche Bedeutung „Haus“ für Immigranten und Flüchtlinge hat. Mit dieser Frage verbindet er eine visuelle Recherche, deren Erkenntnisse in Installationen, Ready-Mades, Fotografie, Text und Zeichnung münden. Mit diesen Mitteln versucht er, sein eigenes Leben, Gefühle, Kampf und Erinnerungen an Raum und Menschen für die Betrachter abzubilden.

Bei seiner Ankunft in Graz hat Liviu Bulea erfahren, dass 8.000 Rumänen in dieser Stadt wohnen. Er beobachtete sie und fand heraus, dass sie einander an drei unterschiedlichen Plätzen in Graz treffen: in einem Supermarkt mit rumänischen Produkten, in einer Bar und beim Sonntagsgottesdienst in der Heiligengeistkirche. Mit den Schicksalen dieser Menschen, die wegen

politischer Verwerfungen und Korruption in ihrem Heimatland ausgewandert sind, wollte er sich beschäftigen, etwas für die rumänische Bevölkerung in Graz tun, die sich aus seiner Sicht nicht integrieren will. Denn Liviu Bulea selbst hatte Glück, wie er meint, Glück mit seiner Karriere. Es hat immer Menschen gegeben, die ihn unterstützt haben, seinen Weg zu machen, zu studieren. Er glaubt an das Land Rumänien und will bleiben. Viele seiner persönlichen Freunde – auch seine Schwester und seine Mutter – sind ausgewandert. Nach Deutschland, Holland, Belgien, Griechenland, in die USA ... Sie sind müde, das System in Rumänien hat sie zermürbt. Nun sind sie Immigranten. Sie schicken Geld für den Hausbau „nach Hause“, damit sie eines Tages wiederkehren können. Liviu Bulea hat viele Häuserruinen in Rumänien fotografiert. In Graz, das so sauber ist, kann er ihre Darstellungen nicht mit weggeworfenen Materialien konstruieren, wie es sonst seine künstlerische Praxis ist. Die Menschen, die Rumänien verlassen haben, versuchen durch viele Gespräche via Skype oder Telefon mit Freunden und Verwandten verbunden zu bleiben. Sie teilen Erinnerungen, schauen die gleichen Filme an, lesen Bücher, über die sie sprechen. Liviu Bulea hat via Skype mittlerweile sechs Interviews geführt und diese mit Video aufgezeichnet. Dabei fragt er seine Interviewpartner, warum sie weggegangen sind. Wie es ist, nicht mit seinen Lieben zusammen zu sein. Wie man mit der großen Einsamkeit umgeht. Welches Konzept von Zuhause für sie derzeit gilt. Und als ernüchternde Antwort gerade auf letztere Frage hört er oft: „Ein Job und ein wenig Sicherheit.“





Bei einem Wiedersehen mit seiner Mutter – er hat sie 15 Jahre lang nicht gesehen, denn sie hat einen Job als Kindermädchen in New York City – und seiner Schwester – sie arbeitet in Madrid – in Rumänien, hat er die Schwester gebeten, Fotos davon zu machen, was für sie in Rumänien zuhause bedeutet. Diese Fotos und Fotografien von Familienmitgliedern sollen unter anderem Materialien für eine Installation sein.

www.bulealiviu.wixsite.com/liviu

Liviu Bulea

- Geboren 1989 in Turda, Rumänien, lebt in Cluj. Grafikstudium an der Universität für Kunst und Design in Cluj (MA), Studium der Psychopädagogik und Psychotherapie für Kinder in Cluj (MA). Engagement für die Visual Kontakt Galerie in Oradea und Cluj als Vizepräsident und Projektmanager sowie als Präsident für die New Young Artist Guild (NYAG) in Cluj.

Meisterkomposter aus USA schöpft Verdacht

Donald Hōi Phú Daedalus, USA | Umweltkunst
(Künstlerische Betreuung: Schaumbad – Freies Atelierhaus)

Inspiration und Motivation für seine Arbeit ähneln für Donald Daedalus Momenten des Verdachts: „Ich bin plötzlich misstrauisch dem Gelesenen, Gehörten, Gesehenen und Gedachten gegenüber. Dann denke ich, wenn ich es visualisiere oder anders visualisiere, entsteht vielleicht so etwas wie Bestätigung oder ein Gegenargument zum Wahrgenommenen. Tatsächlich meine ich, dass Sehen Glauben ist und Glauben Sehen (und dass Vertrauen das Gegenteil von Verdacht ist, nichts zu tun hat mit Glauben oder Sehen). Und gleichzeitig ist es das Einfachste, ein Vorhaben zu erklären, wenn man mit einem Stecken ein Diagramm in die Erde zeichnet.“

Das Sichtbarmachen von ökologischen Fragen und Problemen ist Donald Daedalus künstlerisches Anliegen. Im übertragenen Sinne generiert er mit dem „Stecken“ Konstrukte, die ökologische Anliegen und Gefahren sichtbar machen, die eine visuelle Auseinandersetzung mit ihnen ermöglichen.

Während eines geplanten Treffens mit einem Freund aus Kindheitstagen, wurde Donald Daedalus für problematische Prozesse im Ökosystem sensibilisiert. Eine Taube schiss ihm auf die Hose. Die Reinigung derselben nahm so viel Zeit in Anspruch, dass das Treffen abgesagt werden musste, und



„Acquisition Prototype 1.2 Reproducible Vehicle At Any Nearby Home Depot Store,“ aluminum jon boat with additional fish-catching apparatus, wooden saw horses, 24 x 17 x 12 feet [7,3 x 5,2 x 3,6 m], 2015



„Dried Up Superfund,“ soil from Newtown creek superfund site, baked for heavy metal analysis, 6 grams/sample, 2016

er den Freund nicht sehen konnte. Donald Daedalus war darüber sehr verärgert und begann, sich aus Wut mit den wild lebenden Tauben auseinanderzusetzen: ihre enorme Vermehrung, der daraus resultierende Schaden in der Biodiversität, die Übertragung von Histoplasmosis auf andere Arten. Er wurde sensibel für andere Naturereignisse. Die invasive Karpfen-Vermehrung in einem Fluss war schlussendlich Anlass, sich auch mit der Frage des Schutzes bedrohter Arten auseinanderzusetzen und mit der Frage, wie Menschen das Ökosystem beeinflussen und gleichzeitig versuchen, in dieser Umwelt zu leben.

Seither arbeitet Donald Daedalus daran, brennende Fragen der Umwelt durch Kunst zu verdeutlichen, indem er Praktiken wie Fischen etc. in einen künstlerischen Kontext bringt: „Ich finde es besonders überzeugend, wenn es sich dabei nicht nur um Kunst, sondern um eine Art von Kunst handelt. So finde ich mehr Kontakte zu Menschen außerhalb der Kunstwelt“, so Donald Daedalus.

Er hat sich auch mit dem Master Composting Program in New York City zusammengetan. Dieses Programm beschäftigt sich damit, Menschen im Management von Biomüll zu unterrichten. „Die erworbenen



Fähigkeiten sind sehr nützlich im Kontext der Kunst“, meint Donald Daedalus. Denn je weiter er sich von der „Kunstsprache“ entferne, je besser sei das. Er arbeite ausgehend von wissenschaftlichen Untersuchungen und zeichne nach Artikeln in Wissenschaftsmagazinen.

www.donalddaedalus.art

Donald Hŕi Phú Daedalus

- Geboren 1983 in Tacoma, USA, lebt in New York. Studierte an der University of Washington, Seattle Interdisziplinäre Kunst und Philosophie, am San Francisco Art Institute Neue Genres. Vom New York Botanical Garden wurde ihm 2017 das Master Composter Certificate verliehen.

The Sound of Sound

Dganit Elyakim, Israel | Musik, Installation, Performance, Neue Medien
(Künstlerische Betreuung: Afro-Asiatisches Institut)

Die israelische Komponistin und Performerin findet das Elektronikstudio der Grazer Kunstuniversität überwältigend, einzigartig geradezu.

Überhaupt ist die humorvolle Frau, wenn sie über ihre Arbeit spricht, sprühend und zieht die Zuhörer in ihren Bann. Es geht dabei um Aspekte analoger und digitaler Paradigmen, die sie in ihren Arbeiten zusammenführt oder besser konfrontiert. In einem Nebensatz erwähnt sie in der Diskussion mit dem Komponisten-Kollegen Petros Leivadass aus Thessaloniki, dass ihre Familie auch aus dieser Stadt komme. Vor dem Einmarsch der Nazis

seien sie nach Israel geflohen. Betroffenheit entsteht aus der Leichtigkeit, mit der sie diesen schweren Satz sagt.

Dganit Elyakim hat in Tel Aviv und Den Haag Komposition studiert; mittlerweile ist sie in der zeitgenössischen internationalen Musikszene angekommen. Ihr Oeuvre ist experimentell und reicht von Kompositionen für Stimme, Kammerensembles über Elektroakustik, Tanz, Neue Medien, Performance und Video. In ihre Werke integriert sie die Audioarchive des Internets: So hat sie beispielsweise eine WEB-Operette für das Internet geschrieben.





Weltweit nimmt sie an prestigeträchtigen Festivals teil und bildet gemeinsam mit den KünstlerInnen Eran Hadas und Batt-Girl das Kollektiv „Turing Dames“. In dieser Konstellation hat sie an zahlreichen Festivals wie der Ars Electronica Linz, dem Print Screen Festival in Holon, im Tel Aviv Museum of Art und im Science Museum in Jerusalem teilgenommen.

Dganit Elyakim lehrt in Tel Aviv Komposition und freut sich besonders über weibliche Studierende. Ihnen sagt sie, dass sie einmal die „Ahninnen der Komposition“ sein werden, denn es sei noch immer so, dass vorwiegend Männer Komposition studieren. Die Szene für zeitgenössische Musik sei in Israel sehr stark, meint sie, zwei Hochschulen und zwei Festivals seien in dem kleinen Land etabliert. In ihrer dreimonatigen Residenzzeit in Graz hat Dganit Elyakim, die auch gerne mit Performance und Neuen Medien arbeitet, ein sechsteiliges Werk – einen sechsteiligen Parcours – geschaffen, das sie The Sound of Sound nennt. Hören in einer Gruppe, die Be-

schäftigung mit Sound und Musik stehen im Mittelpunkt des Projekts.

Was ihr in Graz gefällt, sind die sehr guten Voraussetzungen für zeitgenössische Komposition und insbesondere die Möglichkeiten der Kunstuniversität. Eine Wiederkehr für ein PhD ist für sie nicht ausgeschlossen.

Von Graz aus reist Dganit Elyakim weiter nach Warschau, wo sie beim 63. Festival für zeitgenössische Musik „Warschauer Herbst“ eine Performance aufführt. Das Festival sei besonders, erklärt Dganit Elyakim, denn Warschau will sich experimenteller und interdisziplinärer positionieren.

www.misscomposed.com

Dganit Elyakim

- Geboren 1977 in Israel, lebt in Tel Aviv. Studium an der Universität Haifa und am Koninklijke Conservatorium Dan Haag. Zahlreiche Preise und Stipendien. 2016 ist ihre erste CD „Failing better“ erschienen.

Gift in der Rettenbachklamm

Helen Flanagan, UK | Video-/Performance
(Künstlerische Betreuung: Forum Stadtpark)

Als Helen Flanagan, Videokünstlerin aus Birmingham, über die Steiermark zu recherchieren begann, ist ihr ein Magazin aus der Mitte des 19. Jahrhunderts in die Hände gefallen. Darin war zu lesen, dass speziell die SteirerInnen gerne kleine Mengen des tödlichen Gifts Arsenik zu sich nehmen, um sich präventiv vor unliebsamen Gaben zu schützen (Erbschaftspulver), aber auch um es bewusst als Doping-Mittel, Anti-Aging-Produkt und Rauschgift einzusetzen.

Diese bemerkenswerte Information war für Helen Startpunkt für ein eigenes Projekt, das sie in Graz realisieren konnte. In der Rettenbachklamm in Graz-Mariatrost drehte sie

den Film *Swamps&Ponds*, der sich am Rande mit dem Thema beschäftigt. Drei Frauen versuchen, in Businesskleidung und High Heels einen Weg durch die steinige Klamm zu finden. Das wirkt eher torkelnd, aber sichtlich erheiternd für die Damen. Toxisch mag an dieser Stelle das kühne Unterfangen sein, so ausgerüstet eine schwierige Tour zu machen und neben spürbarer Gefahr Vergnügen zu empfinden.

In Graz konnte sich Helen Flanagan gut der Produktion von Arbeiten widmen und ihre Vernetzung in der Kunstwelt vorantreiben. In naher Zukunft möchte sie sich mit „Angst im öffentlichen Raum“ beschäftigen,





mit dem öffentlichen Verhalten an sich. Ergebnisse dieser Arbeit fließen in eine Schau ein, die sie 2019 in Eindhoven haben wird.

www.helenannaflanagan.com

Seit einigen Jahren lebt Helen Flanagan in Rotterdam, einer Stadt, die laut eigener Aussage eine gute Szene und vor allem im Bereich Film gute Programme und auch Auszeichnungen für KünstlerInnen hat. Die materielle Unsicherheit in ihrem Beruf findet sie schwierig; das freie Leben ist ihr hingegen sehr wichtig.

Helen Flanagan.

- Geboren 1988 in Birmingham, UK, lebt in Rotterdam und Birmingham
- Kunststudium an der Akademie voor Kunst en Vormgeving St. Joost, Niederlande. Teilnehmerin an zahlreichen internationalen Residenzprogrammen. Ihre Filme zeigt sie weltweit, zuletzt beim Go Short International Film Festival, NL und beim November Film Festival, UK.



Von Kepler, Schneeflocken und Kirchtürmen

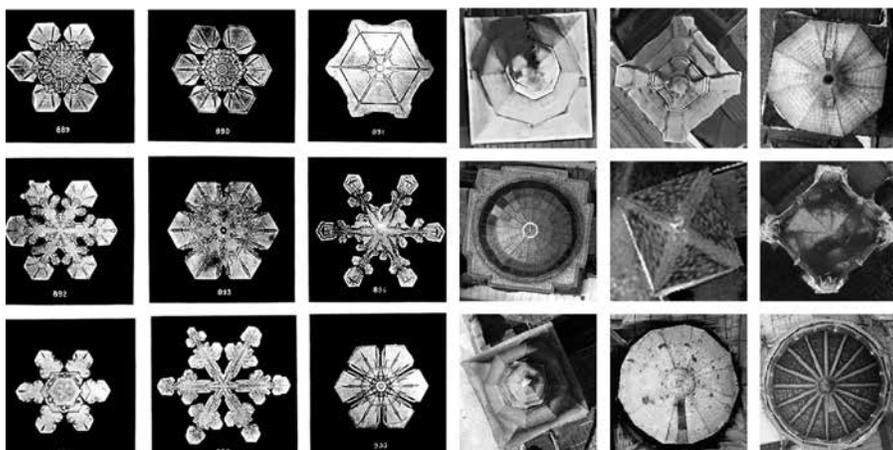
Ilka Helmig, Deutschland | bildende Kunst
(Künstlerische Betreuung: Atelier Schillerstraße 31)

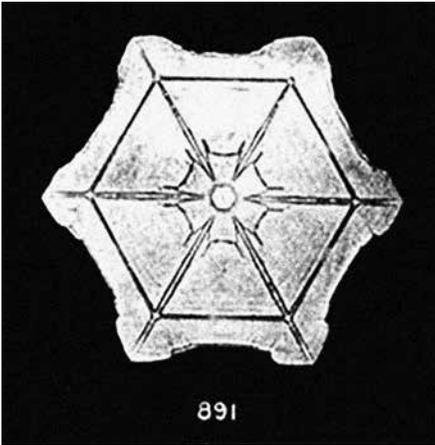
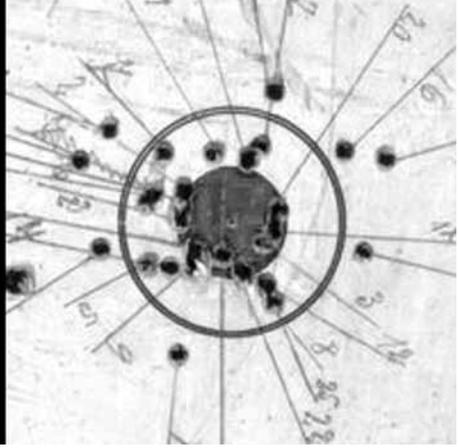
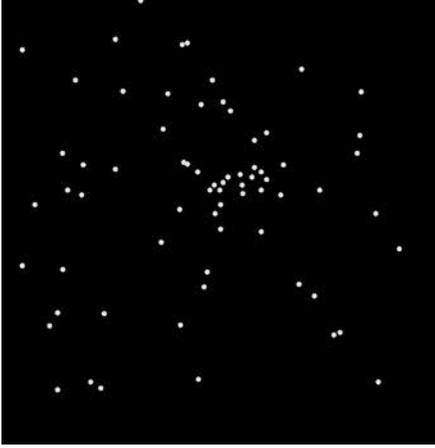
Ilka Helmig hat eine sehr persönliche Beziehung zur Steiermark. Als Kind hat sie jährlich mit ihrer Familie in Pusterwald/Bezirk Murtal auf einem Bauernhof Urlaub gemacht. Die Beziehung dorthin gibt es immer noch, die Berge als Sehnsuchtsort ebenfalls.

Als Künstlerin beschäftigt sich Ilka Helmig mit dem Spannungsverhältnis von natürlichen und kulturellen Erscheinungsformen. Sie untersucht die dabei entstehende Wechselwirkung mit visuellen Experimenten und assoziativen Gegenüberstellungen. Kern ihrer Arbeit ist die Frage nach einer zugrundeliegenden Ordnungssystematik und ihrer möglichen Übertragung von natürlichen Umgebungen auf zivilisatorische Strukturen. So ähneln Brotkrümel auf einem Teller in gewisser Weise einem Ausschnitt am nächtlichen Himmel, Kaugummis, oft massig in Gehsteige eingetreten, erinnern gleich an ein ganzes Firmament. Das künst-

lerische Mittel der Visualisierung ist dabei oft die Fotografie.

In Graz hat sich Ilka Helmig für die Theorien des Mathematikers, Philosophen und Theologen Johannes Kepler interessiert und herausgefunden, dass er neben seiner Arbeit über die Planeten auch einen Aufsatz zur Symmetrie von Schneekristallen verfasst hat. „Er fand heraus, dass natürliche Kräfte auch das Wachstum regulärer geometrischer Strukturen beeinflussen. So liegt allen Schneeflocken, die sehr individuell aussehen, das geometrische Sechseck zugrunde“, zitiert Ilka Helmig die Erkenntnisse Keplers, der von 1594 bis 1600 als Lehrer und Landschaftsmathematiker in Graz in Diensten der Stiftsschule (Lehrer für Mathematik und Astronomie) und der Landstände (Eich- und Messwesen, Kartografie und Erstellung des jährlichen Kalenders) stand.





Ausgehend von Keplers Erkenntnissen über die Schneekristalle bemerkte Ilka Helmig, dass die Grundrisse der Türme von Sakralbauten in ihrer Geometrie Schneeflocken ähnlich sind. Im Sinne einer künstlerischen Dokumentation kartografierte sie über 60 katholische Kirchen in Graz, fünf protestantische, einige koptische und orthodoxe Kirchen, sieben Moscheen und eine Synagoge und arbeitete die Verteilungsstruktur derselben innerhalb der Stadt heraus. Unterstützt von einem wertvollen Tool des Stadtplanungsamtes (die Stadt ist online über eine 3D-Animation erlebbar, lässt sich von unterschiedlichen Perspektiven betrachten und durchschreiten,) wird die Künstlerin in alle Richtungen forschen, Ergebnisse sichten und in einer raumbezogenen Installation zusammenführen.

Ilka Helmig

- Geboren 1971 in Frankfurt, lebt in Köln, Aachen und Paris. Studierte Kommunikationsdesign in Nürnberg, darauf Malerei in Bonn. Seit 2007 ist sie Professorin für Zeichnung und visuelle Konzeption an der FH Aachen.



www.ilkahelmig.de

„Ich bin noch jung und experimentiere gerne.“

Petros Leivas, Griechenland und Deutschland | Komposition
(Künstlerische Betreuung: Schallfeld Ensemble)

Wer setzt sich am Abend noch in ein Konzert zeitgenössischer Musik, um sich „Geräusche anzuhören“?, fragt sich Leivas ernsthaft.

„Ich komponiere nichts für mich“, stellt der in Thessaloniki geborene 28-Jährige gleich zu Beginn unseres Gesprächs klar. Petros Leivas erzählt mit Leidenschaft von Musik, seiner Auseinandersetzung mit Schubert oder der Renaissance- und Mittelalter-Musik und wie er versucht, über eine dialektische Auseinandersetzung mit Komponisten etwas Neues zu entdecken und auch preiszugeben. Für ihn ist Musik ein Material wie für einen bildenden Künstler Holz oder Stein. Er möchte auch nicht Publikum in seinem eigenen Konzert sein, um sich gemütlich zu fühlen, sondern um eine dialektische Beziehung zu erfahren. Im Februar 2018 nahm er am Kompositionswettbewerb „Franz Schubert und die Musik der Moderne“ an der Kunstuniversität Graz teil. Als Grundlage für sein Werk diente ihm der Anfang des 2. Satzes des berühmten Klavier-Trios von Franz Schubert in Es-Dur Opus 100. Für Petros Leivas ist das ein wertvolles „Holzstück“, das er mit Pathos, Geräusch, Struktur und Geste bearbeitete, bis er sein Stück mit dem vielsagenden Titel „Mein Nervenkostüm (hält das aus!)“ heraus schnitzte, das von der Jury des Wettbewerbs eine spezielle Erwähnung bekam.

Petros Leivas erstellt dialektische Verknüpfungen, indem er die klare Struktur und die göttliche Dreifaltigkeit des deutschen Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel mit den Revolutionstheorien von Karl Marx miteinander in Beziehung setzt. Als Synthese seiner Überlegungen entsteht aus der



Revolution der Heilige Geist als übergeordnetes Ergebnis. „Ich arbeite damit in meiner Musik, vielleicht wird man aber etwas Anderes hören“, lässt Petros Leivas den Raum für Interpretationen offen.

Seine künstlerischen Betreuer in Graz, das Schallfeld Ensemble, kennt Petros Leivas schon seit der IMPULS Academy 2015, und er möchte während seines Stipendium-Aufenthalts für das Ensemble ein Trio, das eigentlich ein Quartett ist, erarbeiten. Er erweitert ein klassisches Klaviertrio mit elektronischer Musik – wieder eine dialektische Auseinandersetzung. „Ich bin ein analoger



Mensch mit Pathos und Leidenschaft und kein Mensch der Algorithmen.“ Das Stück soll zehn Minuten dauern.

In Griechenland sei es fast unmöglich, als zeitgenössischer Komponist zu leben, weil es dafür kaum Verständnis in der Gesellschaft gibt: „Ich bin hier oder in Deutschland mehr Grieche als in Griechenland selbst.“ Patros Leivadadas hat in Griechenland, um seine Arbeit mit Musik quasi zu rechtfertigen bzw. gesellschaftlich zu verankern, die Gothic-Rock-Band „Come with Reverse“ gegründet. Seine musikalische Laufbahn startete er mit Querflöte, Klavier und Gitarre, auf die er sich

auch solistisch spezialisierte. Doch als er mit dem Komponieren anfang, hat er – nach eigener Aussage – jedes Instrument hinter sich gelassen.

Petros Leivadadas

- Geboren 1990 in Thessaloniki, Griechenland, lebt zurzeit in Hannover, wo er seine Solo-Klasse in Komposition bei Ming Tsao, Joachim Heinz und Gordon Williamson absolviert und wo er schon seinen Master in Komposition an der Hochschule für Musik, Theater und Medien erfolgreich erlangte (2015). Davor studierte am Staatlichen Konservatorium sowie an der Aristoteles-Universität in Thessaloniki. Er möchte aber nach Graz ziehen, weil hier die zeitgenössische Musikszene so lebendig ist.

Apokalyptische Tendenzen: Hip Hop trifft Streichquartett

Federico Llach, Argentinien/USA | Komposition
(Künstlerische Betreuung: Trio MIM)

Federico Llachs Kompositionen schwärmen aus und verbinden sich mit unterschiedlichen musikalischen Richtungen.

Federico Llach absolvierte das Kompositionsstudium vom Bachelor, in Argentinien, über den Master bis hin zum Ph.D.-Titel, mit dem er 2017 an der University of California in Santa Barbara abschloss. Federico Llach beschäftigt sich mit zeitgenössischer Musik, die er als einen gesellschaftlichen Konnex versteht und die er immer in Verbindung zu anderen musikalischen Genres sieht. Zeitgenössische Musik hat für ihn etwas Integratives, denn sie trägt die Inspiration in sich selbst und schöpft für die Instrumente – neben den klassischen Spielformen – aus einem prall gefüllten Koffer voller Entdeckungs- und Entwicklungsmöglichkeiten. Federico Llach spielte anfangs Gitarre, doch

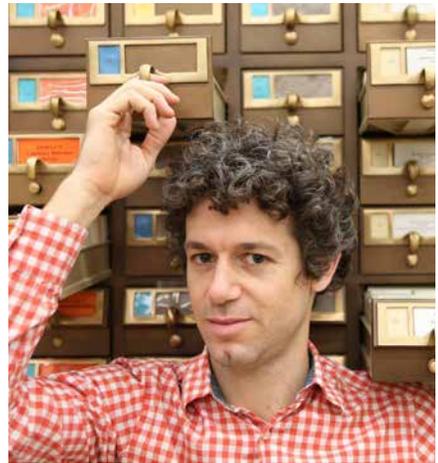
nun spielt hauptsächlich Kontrabass. Als Jugendlicher faszinierte ihn Jazzmusik, jetzt fühlt er sich von den Spielarten des Hip-Hop angezogen oder aber auch von der Technik des Samplings für seine elektronische Musik, was für ihn aus der Populärkultur stammend universell klingt. Beeinflusst ist er in seinen Werken auch von musikalischen Traditionen unterschiedlicher Epochen. In seinem Werk „The Book of Trippin’ – El Libro de los Flasheos“ lässt er ein Streichquartett, elektronische Musik, einen Erzähler sowie Videokunst eine freie Form des letzten Bibelteils „Die Offenbarung des Johannes“ in einem Slang wiedergeben, der von den Straßen L.A.s und Buenos Aires inspiriert ist. Den Text dazu liefert sein Bruder Santiago Llach. Der Komponist setzt zwei Symbole einer kulturellen Hegemonie (Konsens statt Zwang) in sein „The Book of Trippin’“:





Für die Ethik die Offenbarung des Johannes und für die Ästhetik ein Streichquartett. Die beiden Erzähler Sal und Crazy John erzählen und rappen ihre Message über Drogen, Fußball und mehr. Die Musik legt sich in eine algorithmische und elektronische Mischung aus Jazz, Tango und Geräusche.

In Graz präsentierte Llach den zweiten Teil seiner Migrations-Trilogie „Borders – ein intermediales Konzert“ für Akkordeon, Saxophon und Kontrabass. In den USA konzertierte er den ersten Teil „I Diali“ für Flöte, Bratsche und Cello. Ausgesuchte Zeitungsartikel waren die Basis für eine musikalische Reflexion auf der Bühne. Hierbei stand die aktuelle Debatte rund um die amerikanische Einwanderungspolitik Pate. Im zweiten Teil nahm Llach Bezug auf die europäische Migrationspolitik. Für ihn auch ein persönliches Thema, da er sein Leben von Argentinien nach Kalifornien transferiert hat und aufgrund der rigiden Aufenthaltsbestimmungen immer sein Visum verlängern lassen muss.



Federico Llach

- Geboren 1981 in Buenos Aires, Argentinien, studierte Komposition in Argentinien und in Santa Barbara, Kalifornien (USA). Studienabschluss 2017 mit dem Ph.D. Lebt mit seiner Familie in Alhambra.

www.federicollach.com

Vom Gesang zum Komponieren

Feliz Anne Reyes Macahis, Philippinen | Komposition
(Künstlerische Betreuung: Ensemble Zeitfluss)

Die 31-jährige Komponistin sammelte ihre Studienerfahrung in verschiedenen Ländern – wie den USA und Deutschland. Und mit dem Singen begann ihr musikalisch geprägtes künstlerisches Leben.

Feliz Anne Reyes Macahis hatte als Kind keine musikalische Ausbildung. Sie startete ihre ersten Kompositionsversuche erst in der High-School, als sie auch mit dem Singen begann. Das Chorsingen, auf den Philippinen weit verbreitet, brachte ihr auch die Verbindung zu den Musikszenen jener Länder, in denen sie Komposition studierte. Und über das Singen kam sie schließlich in die Welt des Komponierens: „Ich wollte in der Musik mehr experimentieren, und dazu reichte die vorhandene Möglichkeit einer menschlichen Stimme nicht mehr aus“, erinnert sie sich. Jetzt verbindet sie Stimme mit Instrumenten – wobei die Stimme nicht wie ein Belcanto zu klingen braucht. Feliz Anne Reyes Macahis experimentiert mit der natürlichen stimmlichen Bandbreite: Seufzen und Grunzen inklusive.

Amerika-- sie absolvierte in den USA einen Teil ihres Masterstudiums – war für sie ein Schock. Die Künstlerin musste sich in Toleranz üben und auch lernen, dass es viele unterschiedliche künstlerische Zugänge zum professionellen Komponieren gab. In Deutschland hatte sie erste Kontakte zur elektronischen Musik, die nach wie vor nur ein Teilwerkzeug für ihre Werke ist. In ihren Kompositionen, die für ganz unterschiedliche Besetzungen geschrieben sind, behandelt sie Themen wie Veränderung, Verwandlung, Tod. Die Grundlage sind Texte, um die

sie ihre Musik spinnt. Während ihres Stipendiaten-Aufenthalts in Graz, wo Feliz Anne Reyes Macahis nun auch noch für ihr Doktoratsstudium bleiben wird, arbeitete sie an einem Stück für das Ensemble Zeitfluss. In diesem „TALINHAGA – METAPHORE“, der Text dazu stammt von einem philippini-



schen Autor, lässt sie ihre Veränderung als Komponistin einfließen: Sanfte Übergänge zwischen den einzelnen Noten folgen wilden und abrupten Sprüngen.

Wie sie selbst sagt, komponiere sie immer – es gibt für sie keine tageszeitlichen Präferenzen. Und um als Komponistin international wahrgenommen zu werden, ist sie ständig mit Bewerbungen für Stipendienprogramme oder für Auftragswerke beschäftigt. Mit Erfolg: Im Sommer 2018 komponierte sie in Frankreich, und 2019 wird in Berlin ihre erste Oper uraufgeführt. Das Thema: „Eurydice“, aber ohne Orpheus.

Feliz Anne Reyes Macahis

- Geboren 1987 in Taytay Rizal, Philippinen, lebt derzeit in Österreich.
- Bachelor of Music in Composition, University of the Philippines College of Music, Quezon City, Philippines (2009).
- Master of Music in Composition, Rudi Scheidt School of Music, University of Memphis, USA (2011).
- Hochschule für Musik, Theater und Medien, Hannover, Deutschland (2017).
- Doktoratsstudium, Komposition und Musiktheorie bei Beat Furrer, Kunstuniversität Graz, Österreich (seit 2018).

www.felizmacahis.weebly.com



Geschichte aus einfachen Momenten

Kseniia Marchenko, Ukraine | Dokumentarfilm und Fotografie
(Künstlerische Betreuung: Akademie Graz)

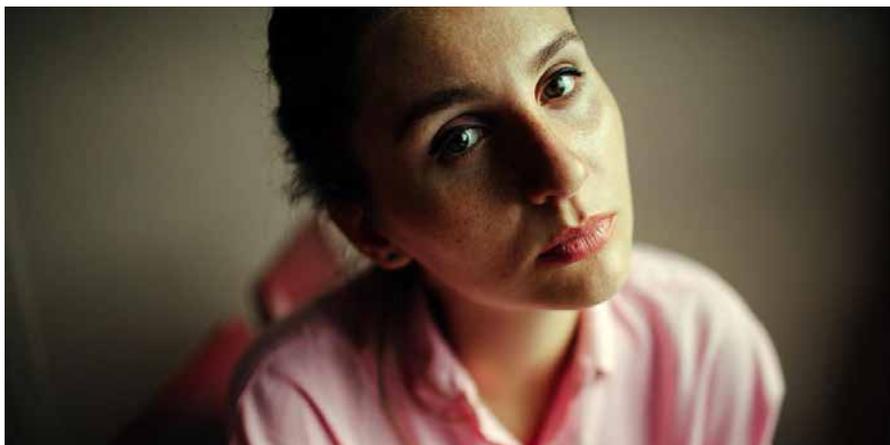
Kseniia Marchenko ist davon überzeugt, dass Geschichte aus einfachen Momenten entsteht, Momente, die zu filmen wie gemacht sind. Ihr journalistisches Interesse gilt nationalistischen Organisationen, die nach der Revolution der Würde/Euromaidan in der Ukraine auftauchten. Dabei ist es ihr wichtig, als anwesende Zeitzugin die Veränderungen im Land festzuhalten. So hat sie sich beispielsweise im Dokumentarfilm „Feast of Annexation. Who owns Crimea?“ der Einflüsse der russischen Krim-Annexion auf junge ukrainische Männer, die an der Front dienten und verletzt wurden, angenommen. Und der Wiedereinbürgerung von Menschen aus dem Kriegsgebiet mit polnischen Wurzeln. Als Vermittlerin von kritischem Filmschaffen arbeitet Kseniia Marchenko für eine Plattform, die die Arbeit von FilmkünstlerInnen über die Ukraine nach Maidan international vernetzt und sichtbar macht.

„Rules of Life“, ihr Grazer Projekt, ist die filmische Dokumentation von Gesprächen/Interviews mit unterschiedlichen BürgerInnen der Stadt, die, in die Rolle anders Denkender gebeten, deren persönliche Standpunkte und Argumente verteidigen müssen, auch wenn es beispielsweise um nationalistische Ansichten oder Religionen geht. Das ist eine schockierende Erfahrung.

[Facebook](#), [Instagram](#)

Kseniia Marchenko

- Geboren 1989 in Cherkassy, Ukraine, wo sie auch lebt. Journalistik-Studium und Abschluss der Bird In Flight Photoschool. Journalistin für den TSN Channel 1+1, News Department (bis 2015). Absolventin der „Modern Ukrainian Film“ Organisation. Seit 2015 Dokumentarfilmerin und Kuratorin mit den Schwerpunkten Xenophobie, Migration, Gleichberechtigung und die Rolle der Kirche im modernen Staat. Zahlreiche Screenings und Beteiligungen an Filmfestivals, internationale Residencies.





Musik ist Diskontinuität

Sylvain Marty, Frankreich | Komposition
(Künstlerische Betreuung: Schallfeld Ensemble)

Der französische Künstler will mit Ordnung in seiner Musik Schönheit erzeugen.

Sylvain Marty ist studierter Philosoph, doch schon in Kindestagen über er sich mit den Drum-Sticks im Free Jazz. Inspiration dazu war für ihn der Freund seines Vaters, ein leidenschaftlicher und in Frankreich berühmter Jazzmusiker. Sylvain Marty hat keine klassische Musikausbildung, es gefiel ihm, sich eine musikalisch-improvisatorische Welt über das Hören anzueignen.

Während seines Philosophie-Studiums näherte sich Sylvain Marty den Lehren

von Georg Wilhelm Friedrich Hegel und Michel Foucault an, die ihm Strukturen vermittelten, die er für seine Kompositionen nutzen wollte. „Ich wollte Ordnung in meine Musik bringen.“ Die Improvisation, für ihn das Ausdrucksmittel der Gefühle, durchdringt diese musikalisch übersetzte Ordnung. Sylvain Marty bringt seine Kompositionen in einen dialektischen Dialog und sieht sie als Konzeptkunst. Er studierte am Konservatorium in Clermont-Ferrand sowie Komposition bei Frédéric Durieux, der Professor am Pariser Konservatorium war. Seine Werke schreibt Sylvain Marty für alle Instrumente, fordert sie technisch he-

Discreet S Marty

The musical score is written for a large ensemble and includes the following parts and annotations:

- Conducteur**: Indicated at the top left.
- Voice**: Flûte Bass, Flûte, me Sopran, me Soprano, and Percussion vocal parts.
- Percussion**: Includes bass drum, snare, back beam, metal part on skin, high snare, and hi-hat.
- Piano**: Includes glasses, *each time there is accents, you have to do a circle, v plectre, kicked, and direction of string.
- Violon**: Includes pizz and *each time there is accents, you have to do a circle from the position indicate.
- Violoncelle**: Includes pizz and *each time there is accents, you have to do a circle from the position indicate.
- Contrebasse**: Includes pizz and *each time there is accents, you have to do a circle from the position indicate.

Additional annotations include dynamic markings (pp, f, sf), articulation (acc), and performance instructions like "Back beam" and "note".



raus und kreiert neue Sound-Textures, die sich an Klänge in der elektronischen Musik anlehnen. Gleichzeitig spricht er von einer Diskontinuität in der Musik, die den Aspekt des Menschlichen und Romantischen einschließt: Der Klang ist ein Teil, die Bewegung ist alles. Sylvain Marty's Kompositionen sind Klang-Blöcke mit einem hohen Tempo, das oftmals für die MusikerInnen schwierig zu spielen ist.

„Hinter dem Narrativen spielt Zeit keine Rolle mehr“, sagt Sylvain Marty und weist auf die möglichen Parallelitäten im Raum-Zeit-Kontinuum hin. Dadurch wird die Geschichte, die seine Musik erzählt, automatisch zum Hintergrund. Wichtig ist ihm aber immer, darauf zu achten, dass seine Werke nicht chaotisch, sondern ordentlich

wirken. Sein Ziel ist es, beim Publikum einen ganzheitlichen Zustand auszulösen, den er selbst beim Hören von Werken Ludwig van Beethovens erreicht: „Die Musik überschwappt einen.“

In Graz war Sylvain Marty an das Ensemble Schallfeld angekoppelt. Seine Musik war im Rahmen der impuls-Minutenkonzerte zu hören.

Sylvain Marty

- Geboren 1979 in Beaumont, lebt in Clermont-Ferrand, Frankreich. Abgeschlossenes Master-Studium in Philosophie, Studium am Konservatorium in Clermont-Ferrand sowie Komposition bei Frédéric Durieux. Er belegte zahlreiche Meisterkurse und nahm an einigen internationalen Wettbewerben teil.

„... like many surfaces of an attempt“

Sonja Mutic, Serbien | Komposition
(Künstlerische Betreuung: Schallfeld Ensemble)

Von Serbien nach Graz nach Amerika

Sonja Mutic begann ihre Kompositionsausbildung an der Musikfakultät der Universität der Künste in Belgrad beim international tätigen Komponisten Zoran Erić. Ihre Kompositionen, weite Klangteppiche, die von einzelnen Instrumenten sanft oder fest gewebt werden, reichen von Stücken für Solo-Instrumente bis zu Werken für Ensembles. „Mich interessieren fragile Klangtexturen – feinste Klangnuancen –, deren Verhalten, das Veränderungspotenzial und deren Einfluss auf die menschliche Wahrnehmung“, beschreibt Mutic ihren musikalischen Kompositionszugang. Sie bewegt sich ausschließlich im instrumentellen Bereich, dem Feld der elektronischen Musik widmet sie sich jetzt erst langsam, davor gab es zu wenig Gelegenheiten dafür.

In Graz, wo Mutic auch einen postgradualen Kompositionskurs bei Clemens Gadenstätter an der Kunstuniversität absolvierte, schrieb sie das Stück „... like many surfaces of an attempt“ für Klarinette, Cello, Bass und Saxophon, das im Rahmen der „Impuls Minuten Konzerte“ im esc Medienlabor uraufgeführt wurde: „Das Konzert von Schallfeld Ensemble nimmt die aktuelle Ausstellung ‚Assonance of Drops‘ als Inspirationsmoment. In drei Stücken junger KomponistInnen werden klingende Environments zwischen Interaktion und Resonanz, Improvisation und Komposition, Instrumentalklang und Feedback aufgebaut“, hieß es in der Ankündigung. Diese Konzertreihe lädt einmal im Jahr zu einem akustischen wie auch visuellen Rundgang durch Grazer Ga-

lerien. Ihre Kompositionen beschreibt Sonja Mutic durchwegs als „Reise zu einem neuen, unerforschten Planeten“. Üblicherweise verbringe sie einen großen Teil ihrer Arbeit mit der sogenannten ersten Phase, in der es darum geht, den speziellen Klang, den sie sich vorstelle, zu erforschen: „Sobald die Vision klarer geworden ist, formt sich die Musik wesentlich leichter und fast wie von selbst.“

Sonja Mutic widmet sich nach ihrem Graz-Aufenthalt seit August 2018 wieder ihrem PhD-Studium, das sie schon in Belgrad begonnen hat, an der Harvard Universität. Dies ist ein weiteres Puzzleteil in ihrer regen internationalen Kompositions- und Ausbildungstätigkeit.

Sonja Mutic

- Geboren 1984 in Belgrad, Serbien, lebt zurzeit in Cambridge, Boston (USA). Sie studierte Komposition an der Universität der Künste in Belgrad, an der Kunstuniversität in Graz. Sie besuchte zahlreiche Meisterklassen unter anderem bei Rebecca Saunders, Enno Poppe, Mark Andre, Beat Furrer und Richard Ayres.



Do it Yourself oder gegen überkommenes Denken

Nika Rukavina, Kroatien | Performance
(Künstlerische Betreuung: Forum Stadtpark)

Nika Rukavina, Künstlerin aus Rijeka, liebt es, mit Handwerkern zusammenzuarbeiten. Diese würden ihre Kunst immer verstehen. Das Verstehen von Kunst, das Kunst-sehen-Lernen, sind ihr ein großes Anliegen, weshalb sie sich in ihrer künstlerischen Praxis oft für Performances im öffentlichen Raum entscheidet. So könne sie besonders viele Menschen erreichen. Dialog würde entstehen, Involvierung der Zuschauer, sie könne etwas bei den Menschen bewegen, z. B. dass sie ihre Komfortzonen verlassen, eine andere Perspektive kennenlernen. Fragen (Wer sind wir? Was treibt uns wozu an? Wo stehen wir?) sowie sozialkritische und

feministische Themen stehen dabei im Vordergrund.

Nika, die politische Künstlerin, setzt ihre sozialen und gesellschaftspolitischen Arbeiten auf radikale Weise um. 2016 präsentierte sie im Grazer Kunsthaus die EU-kritische Performance „I have earned my star“, bei der sie sich 18 Sterne in den linken Oberarm brannte.

Während ihrer Residenz in Graz 2018 leitete sie einen Workshop für Frauen, bei dem sie Basiswissen zur Montage einer Lampe vermittelte.





Ebenso 2018 pushte sie Frauen im Rahmen einer Gruppenausstellung zum Thema „produktive Arbeit“ im Frauenraum des Wiener MuseumsQuartiers. Sie schrieb ein Manual in Form eines Comics, das wertvolle Anleitungen für das Reparieren im Haushalt enthält. Mit „Do it Yourself“ wehrt sie sich gegen die Absurdität, dass vermeintlich

männliche Objekte, wie ein Hammer oder ein Bohrer, so sie für Frauen gemeint sind, verniedlichend in Pink oder Gold gestaltet sind. In Feldbach verhüllte Nika Rukavina 2018 Denkmale mit goldenen Boxen und nahm ihnen damit jegliche ideologische Aussage.

In Rijeka, ihrer Heimatstadt, ist Nika Rukavina Mitglied der ersten lesbischen Organisation in Kroatien. Die Frauen arbeiten gemeinsam mit „Rijeka 2020 – Kulturhauptstadt Europas“ an einem Festival, das feministische Performance- und Filmkunst, von zahlreichen diskursiven Formaten begleitet, zeigen wird.

In Kooperation mit Nika Rukavina wird das Kulturressort der Steiermärkischen Landesregierung 2020 eine Künstlerresidenz für steirische KünstlerInnen in Rijeka anbieten.

www.nikarukavina.wordpress.com

Nika Rukavina

- Geboren 1980, in Rijeka, Kroatien, wo sie auch lebt. Bildhauereistudium in Venedig. Arbeitet mit unterschiedlichen Medien wie Film, Malerei, Skulptur, Installationen, insbesondere aber im Bereich der Performance, um eine andere/neue Perspektive auf überkommene Blickwinkel aufzuzeigen. Zahlreiche internationale Ausstellungen und Performances.



Film, Buch, Collage, Sprache, Sound ...

Vera Sebert, Deutschland | Medienkünstlerin
(Künstlerische Betreuung: Schaumbad – Freies Atelierhaus)

Vera Sebert sagt: „Film ist Bild. Bild ist Sprache. Sprache ist Sound. Sound ist Text. Text ist Film.“ Mit Computerprogrammen adaptiert sie Eigenschaften anderer Medien und collagiert sie zu neuen interaktiven Formen. Sie entwickelt Rauminstallationen auf Basis webbasierter Arbeiten, die das symbiotische Verhältnis von virtuell und real untersuchen und neue Wahrnehmungsstrategien ermöglichen. Leichtfüßig und ironisch setzt sie sich mit digitaler und analoger Wirklichkeit auseinander. Sie findet und erfindet Schnittstellen und lässt während ihres Arbeitsaufenthalts reale und virtuelle Besucher aktiv an ihrer Annäherung teilhaben. Was passiert an der Mensch-Maschine-Schnittstelle? Wie lassen sich optische und akustische Phänomene im digitalen Raum aufgreifen und weiterentwickeln, und wie lassen sich Sprache und Literatur mit einbeziehen und erzeugen? Wie verändert sich die Rezeption von faktischen Inhalten,

wenn die übliche Lesart erschwert wird und die statische Form verschwimmt?

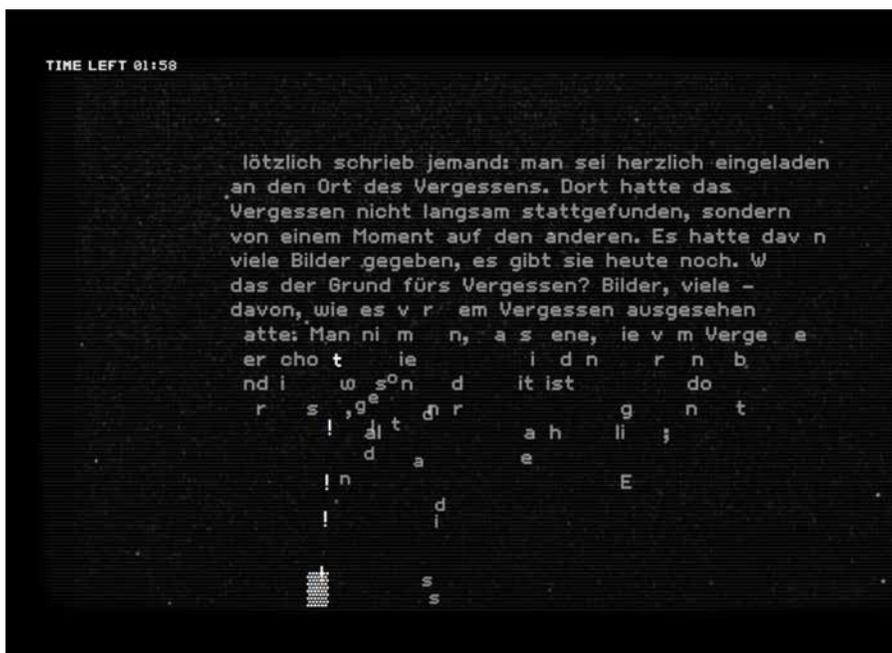
Die fließenden Grenzen zwischen Film, Buch, Collage, Sprache, Sound und interaktiver Website eröffnen Vera Sebert ein breites Experimentierfeld. Betrachtende sind eingeladen, frei assoziierend einer widersprüchlichen Ordnung der Dinge zu folgen, die zwischen Rationalität und Irrationalität hin und her pendelt.

www.verasebert.com

Vera Sebert

- Geboren 1987 in Freiburg im Breisgau, Deutschland, wo sie auch lebt. Studium der Sprachkunst an der Universität für angewandte Kunst in Wien. Zahlreiche int. Ausstellungen und Screenings, zuletzt „Tiefenschärfe einer nie betretenen Fläche“, Rampe Stuttgart 2018; Cairotronica, Palace of Arts Cairo Opera House Complex 2018; International Video Poetry Festival Athen 2018.





Musikalische Ideen sind nicht vorhersehbar

Zihua Tan, Malaysia |Komposition
(Künstlerische Betreuung: Schallfeld Ensemble)

Zihua Tan sieht seinen kreativen Flow als Zwei-Phasen-Modell.

Der 35-jährige Komponist, der in Kanada lebt, hat sich für seinen ersten Aufenthalt in Österreich drei unterschiedliche Ziele gesetzt: Er möchte ein Werk komponieren, das im nächsten Jahr in Montreal, Kanada, von Geneviève Liboiron, Daniel Áñez und Noam Bierstone aufgeführt wird, weiters plant er eine gemeinsame Arbeit mit dem Schallfeld Ensemble, die er auch in Graz präsentieren will, und zuletzt ist es ihm wichtig, sich mit anderen zeitgenössischen KomponistInnen in Graz auszutauschen, zu vernetzen und nachhaltige Kontakte zu knüpfen. Seine Betreuer, das Schallfeld Ensemble, kennt er aus Darmstadt, wo er im Rahmen der „Internationalen Ferienkurse für Neue Musik“ im Fach Harfe ein Stück für

Solo-Harfe mit dem klingenden Titel „down the spine“ komponierte. Da er im Laufe seines kosmopolitischen Komponistenlebens zahlreiche MusikerInnen und KomponistInnen, die mit Graz verbunden sind, getroffen hat, freut er sich nun auf die Umgebung, die Stadt und das Land, in dem diese leben oder arbeiten. Er freut sich auch auf die Auseinandersetzung und das Einwirken von Graz auf sein Denken.

In der Diskussion, wie man in der zeitgenössischen Musik seinen eigenen Platz und Weg findet, sieht Zihua Tan hinter der scheinbaren Grenzenlosigkeit der musikalischen, klanglichen und performativen künstlerischen Auseinandersetzung, die sich in den letzten 50 Jahren entwickelt hat, eine Entmutigung der KomponistInnen. Andererseits spürt er auch, dass die zeitge-





nössische Musik über diese vielen Möglichkeiten des Ausdrucks und der Darstellung an Akzeptanz gewinnt.

Musik ist für ihn weniger ein Ausdruck als eine reflexive Auseinandersetzung: „Es kann eine Idee, ein Gefühl, ein Konzept oder eine Wahrheit sein. Es ist auf alle Fälle immer schwer fassbar“, sagt Zihua Tan. Aber man bekomme durch eine konstante Reflexion verknüpft mit dem Gedanken, die Welt aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten, einen flüchtigen Blick auf die Unfassbarkeit. Der Ort eines Elektrons, das den Atomkern umkreist, kann nur in einer Wahrscheinlichkeit beschrieben werden, die aus zahlreichen Versuchen resultiert. Und so sieht Tan seine Kompositionen: ein Versuchsfeld, in dem Sinnhaftigkeit und Sinnlosigkeit gleichermaßen koexistieren können.

Zihua Tan beschäftigt sich mehr mit der Reflexion über die Welt als mit der Komposition an und für sich. Seine Stücke entstehen in zwei Phasen, wobei die zweite Phase die musikalische Umsetzung seiner kreisenden Gedanken und Ideen ist. Die komplexe Wahl der Instrumente, die von westlichen über selbst gebaute zu östlichen reichen oder auch gefundene Objekte sein können, ist ein weiterer Ausdruck seiner universellen Sprache. Für Zihua Tan bilden



Musik, Klang, Sound sein künstlerisches Instrumentarium. Wenn er einen Blick in die Zukunft wirft, sieht er auch andere Kunstformen, die Vehikel für seine kreative Arbeit sein können.

www.zihuatan.com

Zihua Tan

- Geboren 1983 in Kota Bharu, Malaysia, lebt und arbeitet seit Jahren in Montreal, seit 2017 als Lektor am Institut für Musikforschung an der McGill Universität. Seine Dissertation betitelt sich mit „at the still point' for Orchestra“. Er absolvierte nach dem Studium für Elektrotechnik an der Universität in Michigan das Master-Studium für Komposition an der University of Missouri-Kansas City.

Auf der Suche nach Unvollkommenheiten

Reiko Yamada, Japan und USA | Komposition

(Künstlerische Betreuung: Christina Lederhaas, Performancekünstlerin)

Wie klingt ein Konzert mit einem kaputten Akkordeon? Fragen Sie Reiko Yamada.

Sie bezeichnet sich selbst als gescheiterte Pianistin, die im Alter von zehn Jahren begann, ihre eigenen Lieder zu komponieren und zu texten. Es waren hoffnungsvolle Abenteuerlieder mit einer weiblichen Heldin in der Titelrolle, erinnert sich Yamada, die in Hiroshima aufwuchs. Ihr Großvater überlebte die Atombombe, die die Amerikaner im August 1945 über der Stadt abgeworfen hatten, sonst säße sie nicht hier, erzählt sie nachdenklich.

Der abgebrochene Klavierunterricht verwehrte ihr gleichzeitig jeglichen Zugang zu einer musikalischen Ausbildung (Konservatorium) in Japan. Nach ihrer Matura verschlug es sie deshalb nach Boston, wo sie am Berklee College of Music ihre universitäre musikalische Kompositionsausbildung begann. Sie fand es dort „really amazing“, da ihr Studienzweig voller bunter, unterschiedlichster Menschen aus aller Herren Ländern war, mit unterschiedlichsten Hintergründen und Zugängen zur Musik. Im Grunde genommen hatte ihre Ausbildung aber einen klassisch strukturierten Aufbau: Zuerst lernte sie an der Klassik-Abteilung Jazzkomposition, hatte ihre eigene Band und komponierte Stücke für Big-Band-Besetzung, studierte die Komponisten des 20. Jahrhunderts und komponierte ebenso klassisch. Erst während ihres Doktoratsstudium in Montreal, Kanada, entdeckte sie die elektronische Musik. Ihr Leben war von Beurteilungen durch Jurys oder durch Prüfungen geprägt,

davon wollte sie sich in ihrem künstlerischen kompositorischen Zugang lösen. Sie entwickelte ihr „Konzept der Unvollkommenheiten“, ihre Basis und ihr Hintergrund zu ihren Werken. Ein Beispiel dafür ist die Arbeit mit einem kaputten Akkordeon. Sie spielte mit diesem Akkordeon und nahm alle Geräusche, die dieses Instrument in seiner Unvollkommenheit von sich gab, auf, filterte diese Geräusche und generierte daraus wieder neue Klänge und Sounds in einer Art Reflexion. Während ihres Stipendium-Aufenthalts in Graz erarbeitete Yamada drei Kompositionen: In einem Solo-Orgelstück verarbeitete sie den Gedanken des „Wohltemperierten Klaviers“ verknüpft mit der „Unvollkommenheit von Raum“. In ihrem Stück für Violine und Orgel zeigte sie, wie verschiedene Tuning Systems unterschiedliche Wirkungen erzeugen können, je nach Stimmung eines Instruments kann es plötzlich zu Verstimmungen kommen. In ihrem dritten Stück für Orgel und Tänzer subsumierte sie die Mechanik der Orgel mit den performativen Bewegungen des menschlichen Körpers unter dem Grundthema „Luft/Atmen/Verhältnis“.

www.reikoyamada.com

Reiko Yamada

- Geboren 1978 in Hiroshima, Japan, lebt derzeit nomadisch. Bachelor- und Masterstudium am Berklee College of Music, Boston, USA (2003 bzw. 2006), Doktoratsstudium an der McGill University, Montreal, Kanada (2014).



Fehlt noch!

Andrzej-Dobrowolski-Kompositionspreis und -Kompositionsstipendium

Günter Fruhmann, Beat Furrer, Franz Josef Kerstinger, Klaus Lang,
Edward Partyka, Eike Straub, Matthias Wagner

Literaturpreis, Literaturstipendium, LICHTUNGEN-Lyrik-Stipendium

Christoph Hartner, Markus Jaroschka, Klaus Kastberger, Angelika Klammer,
Alfred Kolleritsch, Annette Knoch, Werner Krause, Monique Schwitter

Atelier-Auslandsstipendien, Artist-in-Europe-Stipendien, KUNSTRAUM STEIERMARK-Stipendien, Styria-Artist-in-Residence-Stipendien

Daniela Bartens, Siegmund Brecher, Cornelia Genschow, Eva Guttmann,
Astrid Kury, Olga Okunev, Heidrun Primas

Film-Auslandsstipendien

Ilse Amenitsch, Ute Baumhackl, Sebastian Höglinger, Lisbeth Kovačič,
Andreas Meschuh, Peter Schernhuber, Stefanie Weberhofer

Titel: Landeskunst- und -kulturpreise 2018

Herausgeber: Land Steiermark,
A9 Kultur, Europa und Außenbeziehungen,
Landhausgasse 7, 8010 Graz

Autorinnen/Redaktion: Christiane Kada,
Petra Sieder-Grabner

Cover: zweintopf „FURCA Award 2018“

Layout: Philipp Leiss

Lektorat: Christine Wiesenhofer,
Jörg Eipper-Kaiser

Druck: Medienfabrik Graz GmbH

Bilder: So nicht anders gekennzeichnet, wurden
die Bilder von den KünstlerInnen zur Verfügung
gestellt.

Wir danken allen PreisträgerInnen und allen
StipendiatInnen für die engagierte Kooperation!



Das Land
Steiermark

→ Kultur, Europa, Außenbeziehungen

